

Die 1852 von Adalbert Kuhn begründete „Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung“, die seit 1877 den Gesamtbereich der indogermanischen Sprachen berücksichtigt, widmet sich vor allem der historischen Sprachwissenschaft. Sie möchte der Verbindung von Textinterpretation und sprachwissenschaftlicher Analyse dienen, neuentdeckten Sprachdenkmälern zur Veröffentlichung helfen, aber auch neuen methodischen Ansätzen Gehör verschaffen.

„Kuhns Zeitschrift“, im Jahre 1907 mit „Bezenbergers Beiträgen“ vereinigt, ist die älteste heute noch bestehende sprachwissenschaftliche Zeitschrift.

INHALT

Vorwort	1
E. Risch, Die ältesten Zeugnisse für <i>κλέος ἄφθιτον</i>	3
R. Schmitt, Elf Briefe Hermann Graßmanns an Adalbert Kuhn	12
N. Oettinger, Bemerkungen zur anatolischen <i>i</i> -Motion und Genusfrage	35
W. Thomas, Tocharisch in Kuhns Zeitschrift – ein kritischer Rückblick	44
G. Neumann, Griechisch <i>κυβερνάω</i>	64
A. Heubeck, Phrygiaka I–III	70
M. Mayrhofer, Die Vertretung der indogermanischen Laryngale im Lateinischen	86
K. H. Schmidt, Die beiden antiken Iberiae, sprachwissenschaftlich gesehen	109
C. di Simone, Messapisch <i>no „sum“</i>	135
K. Matzel, Zu den verba pura des Germanischen	146

Beiträge werden an Prof. Dr. Alfred Bammesberger, Richard-Strauß-Str. 48, 8078 Eichstätt, oder Prof. Dr. Günter Neumann, Thüringer Str. 20, 8700 Würzburg, erbeten. Professor Bammesberger redigiert Band 98–100. Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbeten hat.

Preis dieses Bandes 108,- DM (einschl. 7% MwSt.) · Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

Vorwort

Die „Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung“ ist, wie viele unserer wissenschaftlichen Organe, ein Kind des 19. Jahrhunderts. Innerhalb der Sprachwissenschaft führt sie nun als erste eine dreistellige Jahrgangszahl. An sich ist sie mehr als 130 Jahre alt – sie wurde 1852 von Adalbert Kuhn gegründet –, aber nach dem II. Weltkrieg hat es lange Zeit gedauert, bis sie wieder erscheinen konnte, und auch sonst ist gelegentlich durch redaktionelle Schwierigkeiten oder aus anderen Gründen ein Jahrgang ausgefallen.

Wir wollen hier nun nicht die Geschichte unserer Zeitschrift nachzeichnen, obschon sie gewiß als „Kampfplatz der Geister“ eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der Indogermanistik gespielt hat. Hingewiesen sei nur auf den Band 23 von 1876/77, in dem der Däne Karl Verner das nach ihm benannte Gesetz aufstellte, das innerhalb der Germanistik Epoche machte, wo aber auch H. Hübschmann das Armenische als einen eigenständigen Zweig des Indogermanischen erweisen konnte. Solche Sternstunden gibt es wohl nicht oft.

Doch haben sich die Herausgeber stets bemüht, sowohl die erfahrenen Forscher zu Wort kommen zu lassen – so sind die Größen des Fachs fast alle in den Heften von „Kuhns Zeitschrift“ vertreten. Aber sie hat stets auch den Jüngeren die Chance gegeben, ihre neuen Erkenntnisse und Thesen vorzulegen. Das soll auch in Zukunft so bleiben. Ebenso haben die Redakteure immer Wert darauf gelegt, Beiträge nicht nur aus dem ‚Heimatland der Indogermanistik‘ zu erhalten, sondern den Kreis der Mitarbeiter möglichst weit international zu halten.

Für diesen Band haben wir eine Reihe von Kollegen eingeladen, uns einen Beitrag zu geben, der neue Ergebnisse bietet und womöglich auch einen Bezug zur Geschichte der Zeitschrift hat. Obwohl uns die Deutsche Forschungsgemeinschaft für den Jubiläumsband einen etwas größeren Umfang bewilligt hat, war es leider nicht möglich, alle, die wir gern bei uns gedruckt gesehen hätten, zur Mitarbeit aufzufordern. Dennoch hoffen wir, daß Band 100 das rege Leben und die Fülle der Fragestellungen widerspiegelt, die unser Fach, die Historisch-Vergleichende Sprachforschung, zur Zeit bewegen. Wir danken allen Kolleginnen und Kollegen für ihre Mitarbeit und hof-

fen, daß der Zeitschrift in ihrem nächsten Jahrhundert ein ungestörtes, regelmäßiges Erscheinen mit vielen erkenntnisfördernden Aufsätzen beschieden sei.

Herausgeber und Verlag beabsichtigen, der Zeitschrift vom nächsten Jahr an den neuen Namen „Historische Sprachforschung“ (HS) zu geben. Ihr alter Name soll als Untertitel erhalten bleiben.

Die Herausgeber

Die ältesten Zeugnisse für *κλέος ἄφθιτον*

1. Unter den verschiedenen Aufsätzen von Adalbert Kuhn, welche er in den ersten Bänden dieser von ihm gegründeten Zeitschrift veröffentlicht hat, ist später vor allem einer besonders berühmt geworden, nämlich „Über die durch nasale erweiterten verbalstämme“, Band 2 (1853), 455–471. Dabei ist nicht der Aufsatz als solcher, auf den man immer wieder hinweist, sondern nur die ganz kurze Notiz S. 467 oben, in der er zum Beweis für die Gleichung ai. *kṣi-* 'zerstören' = gr. *φθι-* auf ai. *ákṣita-* (in der Originalorthographie *áxita-*) = gr. *ἄφθιτος*, *kṣíti-* = *φθίσις*, *ákṣitam śrávah* = *ἄφθιτον κλέος* hinweist. Die zuletzt genannte Übereinstimmung zwischen der rigvedischen und der homerischen Wortverbindung wurde längere Zeit kaum weiter beachtet, bis kein geringerer als Jacob Wackernagel in einem am 29. November 1932 in München gehaltenen Vortrag über „Indogermanische Dichtersprache“¹⁾ diese Bemerkung aufgriff und mit Nachdruck darauf hinwies, daß die in der frühesten indischen und griechischen Dichtung bezeugte Wendung nicht nur bereits grundsprachlich sein müsse, sondern zugleich auch den Inhalt der indogermanischen Dichtung, nämlich Lob der Helden, angebe. Sie beweist also einerseits das Vorhandensein einer indogermanischen Dichtersprache, andererseits zugleich auch einer bestimmten Dichtungsgattung²⁾. Seither werden RV 1.9.7bc *śrávo ... ákṣitam* und Ilias I 413 *κλέος ἄφθιτον* in den zahlreichen Abhandlungen über indogermanische Dichtung und Dichtersprache, meist sogar an erster Stelle genannt³⁾.

¹⁾ Dieser Vortrag – es ist das einzige Mal, daß ich den großen Basler Sprachforscher sehen und hören durfte – ist nach seinem Tode von A. Debrunner in *Philologus* 95, 1943, 1–19 veröffentlicht worden (= Kl. Schr. 186–204), abgedruckt auch in: *Indogermanische Dichtersprache*, hgg. von R. Schmitt (s. Anm. 3), 83–101.

²⁾ S. 16 im oben (Anm. 1) genannten Aufsatz.

³⁾ Ich verweise vor allem auf Rüdiger Schmitt, *Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit* (Wiesbaden 1967), speziell 61 ff., ders., *Indogermanische Dichtersprache* (Darmstadt 1968), ferner Gregory Nagy, *Comparative Studies in Greek and Indic Meter* (Cambridge, Massachusetts 1974), 1 f., 107 ff., Edwin D. Floyd, *Kleos apthiton: An Indo-European Perspective on Early Greek Poetry*, *Glotta* 58, 1980, 133–157, Hans Schmeja, *Varia Graeca et Mycenaea*, in:

2. Man ist sich von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen einig, daß hier tatsächlich eine bereits indogermanische dichtersprachliche Wortverbindung fortlebt, welche man heute etwa als **klewos n-dhg*hitom* ansetzt⁴⁾. Freilich überrascht es, daß diese Wendung im Rigveda und bei Homer nur je einmal belegt ist, man also von daher kaum von einer Formel sprechen kann. Zwar gibt es im Rigveda noch dreimal *ákṣiti śrávaḥ* (1.40.4b = 8.103.5b, 9.66.7c), was man als Umbildung von *ákṣitam śrávaḥ* betrachtet. Daneben aber steht *ákṣita-* 17 mal mit anderen Substantiven, außerdem finden sich die Komposita *ákṣitāvasu-* (8.49.6b) und *ákṣitoti-* (1.5.9a, 4.17.16c, 6.24.1d, 8.3.15c), dazu *ákṣīyamāṇa-* (1.154.4b, 3.26.9a). Auch bei Homer gibt es acht weitere Fälle, in denen *ἄφθιτος* mit einem anderen Substantiv verbunden vorkommt⁵⁾. Es erstaunt, daß dieser übrige Gebrauch in den verschiedenen Abhandlungen über *śrávo ... ákṣitam* und *κλέος ἄφθιτον* höchstens nebenbei zur Sprache kommt: offenbar wird er als sekundär angesehen⁶⁾.

Doch ist zu beachten, daß zwar die feste Wortverbindung **klewos n-dhg*hitom* vermutlich seit jeher poetisch war, daß aber die beiden einzelnen Glieder der normalen Sprache angehören, ganz sicher **klewos* 'das, was man weitherum über jemand hört'⁷⁾ und **n-dhg*hitos* 'nicht schwindend' nach seiner Bildung höchstwahrscheinlich auch. Wenn man sich fragt, was zunächst so bezeichnet wurde, ist es wohl in erster Linie das lebensnotwendige Wasser. Quellen und Wasserläufe, die auch bei Trockenheit nicht versiegen, sind für alle Menschen äußerst wichtig, und für Viehzüchter ganz besonders. Es ist kaum ein Zufall, daß *ákṣita-* im Rigveda oft Beiwort von Quellen

Serta Indogermanica, Festschrift Günter Neumann (Innsbruck 1982), 335–337, überall reiche Literaturangaben. Erwähnt sei auch der Artikel *ἄφθιτος* von B. Mader im Lexikon des frühgriechischen Epos.

⁴⁾ Älterer Ansatz **n-g*h²hitom*; s. dazu M. Mayrhofer, Indogermanische Grammatik I-1/2 (Heidelberg 1986), 150 ff., bes. 153 f. Ganz anders T. V. Gamkrelidze – V. V. Ivanov, *Индоевропейский язык и Индоевропейцы* (Tbilisi 1984), I 151, nämlich zu **debh-/dbh-*, griech. > **bdh-* > *φθ-*, doch s. unten 5.

⁵⁾ Nimmt man die übrige ältere hexametrische Dichtung (inklusive metrische Inschriften) hinzu, kommt auf 5–6 mal *κλέος ἄφθιτον* (bzw. *κλέφος ἄφθιτον*, s. unten) gegenüber 23 anderen Verbindungen.

⁶⁾ Eine Ausnahme machen G. Nagy und natürlich B. Mader (s. Anm. 3); doch geht auch dieser von *κλέος ἄφθιτον* aus.

⁷⁾ Vgl. auch J. T. Hooker, The Meaning of *ἐκλυον* at ζ 185, KZ 94, 1980, 140–146 (mit Hinweis auf *κλυτός*, *κλέος* usw. im Griechischen wie in verwandten Sprachen); die Stelle ζ 185 meint: 'and, above all, they themselves have a good reputation'.

und Brunnen ist⁸⁾, daß es mehrmals dann gebraucht wird, wenn die regenbringenden Windgötter, die Maruts, angerufen werden, und daß die rituelle Flüssigkeit schlechthin, der Soma, gerne als *ákṣita-* 'nie versiegend' bezeichnet wird. Es liegt durchaus in diesem Rahmen, wenn auch die Getreidesaat (*dhānyām bījām*) 5.53.13b dieses Epitheton bekommt. Mit Recht bemerkt B. Mader (s. Anm. 3), Sp. 1707, daß sich auch in Hes. Th. 805 *Στυγὸς ἄφθιτον ὕδωρ* und ähnlichen Stellen alte Vorstellungen vom nie versiegenden Wasser fortsetzen können. Auch bei ι 133 *ἄφθιτοι ἄμπελοι* kommt das in Frage. Schließlich weist auch RV 1.9.7 selbst in dieser Richtung:

sām gómāḍ indra vājavad
asmé pṛthú śrávo bṛhāt
viśvāyur dhehy ákṣitam.

Unter den verschiedenen Attributen von *śrávaḥ* werden also zuerst *gómāḍ* 'reich an Rinderherden' und *vājavad* 'reich an Beute oder anderen Gütern' genannt. Man erstrebt von Indra, wegen Rinderherden und sonstigem Reichtum weit herum während des ganzen Lebens berühmt zu werden, also zunächst solche sicher und beständig bleibende materielle Güter selbst.

Wie E. D. Floyd (s. Anm. 3) überzeugend nachweist, kommen ähnliche Vorstellungen auch in den älteren griechischen Belegen zum Ausdruck, so auch in der Inschrift aus Krissa (bei Delphi), Schwyzer, Dial. nr. 316, Jeffery, Local Scripts, Pl. 12.1

ἥος καὶ κένοσ ἔχοι κλέφος ἄφθιτον αἰφέι,

die schon durch die erhaltenen intervokalischen *f* auf eine vorhomerische epische Tradition weist. In schroffem Gegensatz dazu steht allerdings die berühmte Homerstelle I 412 f.

εἰ μὲν κ' αὖθι μένων Τρώων πόλιν ἀμφιμάχωμαι,
ᾧλετο μὲν μοι νόστος, ἀτὰρ κλέος ἄφθιτον ἔσται,

wo evident 'unvergänglicher Ruhm nach dem Tode' gemeint ist. Man kann beifügen, daß auch die sonstige Verwendung von *ἄφθιτος* bei Homer (vor allem B 46, 186, N 22, Ξ 238) dafür spricht, daß nicht *κλέος ἄφθιτον ἔσται*, sondern *κλέος ἄφθιτον αἰεῖ* oder vielmehr eben *κλέφος ἄφθιτον αἰφέι* das Ältere darstellt.

3. Bisher war immer vom Rigveda, bzw. von Homer und seinen Nachfolgern die Rede. Die Frage ist legitim, ob das wirklich die frü-

⁸⁾ Nämlich *útsa-* 1.64.6d, 8.7.16c, 9.110.5b, dazu mit *ákṣīyamāṇa-* 3.26.9a, *avatá-* 8.72.10ac, 10.101.6ac.

hesten Zeugnisse sind und diese Wortverbindung sich nicht vielleicht in den inzwischen bekannt gewordenen Texten aus dem 2. Jahrtausend nachweisen läßt. Leider fällt das Hethitische und überhaupt das Anatolische für unsere Frage aus. Es gehört zu den eigenartigen Lücken im hethitischen Wortschatz, daß die Wurzel **kļu-/klu-* 'hören', zu der auch **kļuwos* gehört, fehlt und auch **dhg*hei-/dhg*hi-* 'schwinden' offenbar nicht belegt ist.

Anders steht es mit dem mykenischen Griechisch, das etwa gleich alt wie das Junghethitische ist. Zwar ist der Inhalt der mykenischen Texte ausgesprochen prosaisch, es sind nämlich wirtschaftliche und administrative Aufzeichnungen der Palastverwaltung, und von einer Dichtersprache findet sich nicht die geringste direkte Spur⁹⁾. Aber etwas gerade im Alltag äußerst Wichtiges sind die Personennamen, die bei den meisten indogermanischen Völkern eng mit der Dichtersprache verbunden waren, indem sie diese teils zum Vorbild nahmen, teils ihrerseits sie nachhaltig beeinflussten¹⁰⁾. Gerade Personennamen sind in den mykenischen Tafeln außerordentlich reich bezeugt.

Sicher ist, daß Namen vom Typus gr. *Πατρο-κλήης*, ai. *Satyá-śra-vas-* im Mykenischen zahlreich belegt sind, wenn auch manche von ihnen leider nur unvollständig erhalten sind¹¹⁾. Ich nenne *e-ri-ke-re-we* /*Eriklewēs*/ KN Uf 981, *ke-ro-ke-re-we-o* /*Khe^hroklewe^hos*/ (Gen.) PY Sa 487¹²⁾, ferner das patronymische Adjektiv *e-te-wo-ke-re-we-i-jo* /*Etewoklewe^hijos*/ PY An 654.8/9, Aq 64.15 zu **Etewoklewēs*, später *Ἐτεοκλήης*. Dazu kommen *na-u-si-ke-re[-we]* /*Nausikle[wēs]*/ KN Xd 214, *a-mo-ke-re[-we]* /*Armokle[wēs]*/ PY Nn 831.3 (zu *armo* 'Rad', vgl. hom. *ἄρματα* 'Wagen'), *wo-ra-ke-re[-we]*

⁹⁾ Daß in mykenischer Zeit Dichtung gepflegt wurde, ist a priori anzunehmen und wird außerdem durch die Darstellung eines Sängers zur Laute auf einem Wandbild im Palast von Pylos erwiesen. Daß sie aber aufgeschrieben wurde, ist sehr unwahrscheinlich. Versuche, in den administrativen Texten dichterische Elemente wie z.B. Teile von Hexametern zu entdecken, können kaum als geglückt bezeichnet werden.

¹⁰⁾ Vgl. Christine Frei-Lüthy, Der Einfluss der griechischen Personennamen auf die Wortbildung. Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge, Beiheft 13 (Heidelberg 1978).

¹¹⁾ Zu diesem Compositionstypus vgl. C. J. Ruijgh, Observations sur les neutres en -s/h-, in: Res Mycenaee, Akten des VII. Internationalen Mykenologischen Colloquiums in Nürnberg vom 6.-10. April 1981, hgg. von A. Heubeck und G. Neumann (Göttingen 1983), 391-407, bes. 395 ff., ferner meine Ausführungen am VIIIth International Colloquium on Mycenaean Studies, Ohrid 15-20 Sept. 1985 (im Druck).

¹²⁾ Das Vorderglied entspricht dem späteren *χείρ*, vgl. heth. *kessar* 'Hand', idg. **ghesr-*; das *ro* geht hier vermutlich auf *r* zurück.

KN Xd 170 (*wo-ra* bestimmter Bestandteil eines Wagens), vermutlich auch *pe-ri-ke[-re-we]* /*Perik[lewēs]*/ MY Au 609.3, ferner mit abgebrochenem Anfang]*mo-ke-re-we-i* (Dat.) PY Fn 324.2, meist als]*da-]* *mo-ke-re-we-i* /*[Dā]moklew^hi*/ verstanden¹³⁾, m.E. eher]*a-]* *mo-ke-re-we-i* zu *Armoklewēs* (s.oben), und]*ra-ke-re-we* KN Xd 305, wohl]*wo-]* *ra-ke-re-we* (s.oben), doch ist auch anderes denkbar, z.B.]*e-]* *ra-ke-re-we*, vgl. *Ἡρακλῆς*. Man hat also neben Namen, welche großen, echten und ringsum ausgebreiteten Ruhm bedeuten, auch solche, welche angeben, daß der Ruhm durch die Hand oder durch den Besitz von Wagen und Schiffen begründet wird¹⁴⁾.

Zu diesen Namen gehört ohne Zweifel auch die Kurzform *ke-re-wa* /*Klewās*/ KN Xd 282, evtl. auch Od 666 v. Außer der Bildung von Kurznamen sind auch Variationen wichtig, vgl. hom. *ναυσίκλυτος* neben myk. *Nausiklewēs*, ved. *sú-śruta-* neben *su-śrávas-* usw. Nun werden die Verbaladjektive auf -*tos* im Mykenischen nahezu ausnahmslos nur als Komposita gebraucht¹⁵⁾, während an Stelle des Simplex jeweils ein mediales (dem Sinne nach passives) Partizip tritt, vgl. etwa *ka-ko-de-ta* /*khalkodeta*/ (Ntr.Pl.) KN So 894.2, aber *ka-ko-de-de-me-no* /*khalkō* (Instr.) *dedemenō* (Dual)/ PY Sa 794, beides 'durch Bronze „gebunden“ (von Rädern)'. So kann, und zwar bereits mykenisch, als Variation zum Typus (*ναυσί*)*κλυτος* der Name *ku-ru-me-no* /*Klumenos*/¹⁶⁾ gebildet werden, vgl. γ 452.

4. Eine andere Möglichkeit Namen zu variieren, besteht darin, daß *klew-*, *klu-* durch einen Wortstamm mit ähnlicher Bedeutung ersetzt wird. Statt *Eriklewēs*, das sich nur mit Kunstgriffen in den Hexame-

¹³⁾ So z.B. J. Chadwick, Documents in Mycenaean Greek 21973, Gloss. p. 538.

¹⁴⁾ Doch kann *nausi-* im Mykenischen nur Lokativ oder Dativ, aber nicht Instrumental sein. Man wird annehmen, daß diese Form des Vordergliedes von anderen Namen übernommen worden ist, bei denen sie syntaktisch besser begründet war.

¹⁵⁾ Am wichtigsten ist das substantivierte Neutrum *o-na-to* /*onaton*/ etwa 'Nutzung (eines bestimmten, einem anderen gehörenden Grundstückes)', zu *όνίνημι* usw.; ferner selbständig gewordenes Adjektiv *re-po-to*, *λεπτός*, KN L 693.1, PY Un 1322.4, außerdem zur Beschreibung von Textilien oder Wolle *ki-ri-ta* /*khrista* ?/ KN G 820.1 und *ko-ro-to* MY Oe 106.1, KN Od 485, 486, 487(?), letzteres sehr unklar, s. J.T. Killen in: Colloquium Mycenaeanum, Actes du VI^e Colloque International sur les textes mycéniens et égéens tenu à Chaumont sur Neuchâtel du 7 au 13 septembre 1975 (Neuchâtel/Genève 1979), 162 f., zur etymologischen Deutung A. Heubeck, a. a. O., 255.

¹⁶⁾ KN Sc 236, PY Aq 64.5, Gen. *ku-ru-me-no-jo* PY An 654.1, dazu patronymisches Adjektiv *ku-ru-me-ni-jo* KN Da 1173 lat. inf., mit einem anderen Suffix *ku-ru-me-ne-jo* KN Fh 5502.

ter einfügen ließe, steht bei Homer *ἐρικυδής* zu *κῦδος* 'Ruhm, Ehre, Herrlichkeit'¹⁷). Im Mykenischen ist dieser Stamm vermutlich durch **Kusamenos* (bezeugt ist das Patronymikon *ku-sa-ma-ni-jo* PY An 519.16, Aq 218.4) vertreten, also durch ein Part. Aor. Med., das im Grunde eine Variation von *Klumenos* (s. oben) ist¹⁸).

Zu *κέκασμαι* 'bin berühmt' gehören im Mykenischen offenbar außer *ka-to* /*Kastōr*/ KN Dv 1169 +, Gen. *ka-to-ro* /*Kastoros*/ KN Do 1054 +, vgl. hom. *Κάστωρ*¹⁹), noch die Namen *po-to-ri-ka-ta* /*Ptolikastās*/ KN Uf 983 (vgl. das Verhältnis *βώτωρ* zu *συβώτης*), *po-ru-ka-to* /*Polukastos*/ KN Vc 74, vgl. γ 464 *Πολυκάστη*, auch *Ναυσικάα*, vermutlich Kurzform zu **Ναυσικάστη* neben myk. *Nausikle-wēs* (s. oben), wahrscheinlich auch *ka-ti-* [/*Kasti*-/ MY Oe 112.2 und vielleicht [*ka-?*] *ti-ja-no* / [*Kas*] *tijānōr*/ KN Np 273, vgl. bei Homer Θ 305 *Καστιάνειρα*. Doch kann hier auch anders ergänzt werden, vgl. *ne-ti-ja-no* /*Nestijānōr*/ PY Cn 599.1, Dat. *ne-ti-ja-no-re* PY Cn 40.1 (zu *nes-* 'aus Gefahren glücklich heimkommen, bzw. heimbringen', vgl. *νέομαι*, *νόστος* u. a.).

Die Wortsippe *κέκασμαι*, *Κάστωρ* usw. wird von den meisten auf eine Wurzel *kad-* zurückgeführt²⁰). A. Heubeck nimmt jedoch *kas-/kah-* (< **k̥s-*) an und vergleicht damit ai. *śāsti-* 'Loblied' zu *śams-*, lat. *cēnsēre*, idg. **k̥ens-* 'feierlich verkünden'²¹). Dazu stellt er auch die mykenischen Namen *ka-e-se-u* /*Ka^heseus*/ PY Qa 1299, MY Ge 605.4 + und *ka-e-sa-me-no* /*Ka^hesamenos*/ PY An 656.19 +, TH Ug 5, Kurzform, bzw. Variation zu Vollnamen **Kahesi-* vom *τερψίμβροτος*-Typus. Doch ist es keineswegs nötig, dabei an einen Aorist **έκα(h)εσάμην* zu denken, der morphologisch bedenklich wäre. Einfacher ist wohl die Annahme, daß etwa nach dem Vorbild von *Nestijānōr* (s. oben) neben *ne-e-ra-wo* /*Ne^helāwos*/ PY Fn 79.5 zu

¹⁷) Zur Bedeutung vgl. É. Benveniste, *Le vocabulaire des institutions indo-européennes* (Paris 1969) II 57 ff. („pouvoir magique“), dazu auch P. Chantraine, *Dict. étym. s. v.* („force magique, rayonnement de la force“), mit Lit.

¹⁸) Vgl. A. Heubeck, *Beiträge zur Namenforschung* 8 (1957), 273 (= Kl. Schr. 486).

¹⁹) Über die Bildung solcher Namen auf *-τωρ* als Variation zu zweigliedrigen Vollnamen s. A. Heubeck, loc. cit. (Anm. 18) 31 (= 476). Im Mykenischen handelt es sich bei *Kastōr* um einen gewöhnlichen Personennamen, nicht um den Namen eines Heroen.

²⁰) Siehe P. Chantraine, *Dict. étym. s. v.* *κέκασμαι*, M. Mayrhofer, *Kurzgefaßtes etym. Wb. des Altindischen* s. v. *śad-*².

²¹) A. Heubeck, loc. cit. (Anm. 18) 275 f. (= 488 f.), vgl. dazu M. Mayrhofer, loc. cit. (Anm. 20) s. v. *śamsati*, der freilich die Zusammenstellung von lat. *cēnsēre* mit ai. *śams-* entschieden ablehnt.

Namen mit *Kasti-* auch solche mit **Kahe-* gebildet und diese dann zu **Kahesi-* variiert wurden, vgl. hom. *Ἐρύλαος* Π 411 und *ἐρυσί-πολις* Z 305 (Beiwort der Athene), *ἐλκεχίτωνες* N 685 und *ἐλκεσί-πεπλοι* Z 442 +²²). Eine Entscheidung darüber, ob als Wurzel *kad-* oder *kas-/kah-* anzusetzen sei, ist also von daher kaum möglich²³).

Wenn auch verschiedene dieser Beispiele als unsicher gelten müssen, bleiben doch genug Belege dafür, daß der Begriff 'Ruhm' in der mykenischen Namensgebung eine nicht unwichtige Rolle spielte. Doch ist das angesichts des Zeugnisses sowohl des späteren Griechisch, als auch der anderen indogermanischen Sprachen nicht weiter verwunderlich. Wichtiger ist, ob das dem späteren *ἄφθιτος* und dem ved. *ākṣita-* entsprechende Adjektiv, das im Mykenischen noch einen Labiovelar haben mußte, wenn möglich mit *klewos* verbunden, ebenfalls vorkommt.

5. Tatsächlich findet sich in den mykenischen Texten mehrfach der Frauenname *a-qi-ti-ta*, nämlich im Dat. MY Oe 103 (vermutlich auch Oe 104 zu ergänzen) und im Nom. KN Ap 639.12, hier sicher Frauenname. Daß er /*Ak^whthitā*/ zu lesen ist, hat offenbar A. Heubeck als erster erkannt. Doch hat seine Bemerkung, an unscheinbarer Stelle veröffentlicht, keine größere Beachtung gefunden²⁴). Ohne sie zu kennen, ist auch H. Schmeja auf diese Deutung gekommen (s. Anm. 3). Unabhängig von diesen beiden hatte ich ebenfalls den gleichen Gedanken. Da diese evident richtige Deutung von M. Mayrhofer, *Indogermanische Grammatik* I-1/2 (1986), 150 und 154

²²) Zu solchen Variationen beim Vorderglied vgl. E. Risch, *Wortbildung der homerischen Sprache* ² (Berlin 1974), 192. Die nicht assibiliierte Form *-ετι-* findet sich in einer kretischen Inschrift aus dem Ende 8. Jahrh.: *Ἐρπετιδαμῶ*, s. O. Masson, *La plus ancienne inscription crétoise*, in: *Studies in Greek, Italic, and Indo-European Linguistics*, Festschrift L. R. Palmer (Innsbruck 1976), 169–172.

²³) Außer den Variationen, bei denen der Bedeutungsinhalt 'Ruhm' noch einigermaßen erhalten bleibt, gibt es auch solche, die sich inhaltlich weiter entfernen. Vgl. etwa *pe-ri-me-de* /*Perimēdēs*/ PY An 656. 12, Gen. *pe-ri-me-de-o* *-mēde^hos*/ PY Aq 64.7 neben *Periklewēs* (? – s. oben 3), *e-ke-me-de* /*Ekhemēdēs*/ KN U 4478.18, PY An 657.6 + neben hom. *Ἐχεκλήης* (Gen. *Ἐχεκλήος* Π 189, Akk. *Ἐχεκλον* Π 694 +), *e-u-me-de* /*E^humēdēs*/ PY Ea 773 +, Dat. *e-u-me-de-i* PY Fr 1184.2 neben hom. *ἐνκλήης*. Vielleicht läßt sich auch die Formel *Ζεὺς ἄφθιτα μῆδεα εἰδῶς* Ω 88, Hes. Th. 545 +, vgl. B. Mader (s. Anm. 3), Sp. 1707, von daher besser verstehen.

²⁴) In der kurzen Anzeige von J.-P. Olivier, *The Mycenae Tablets* IV (Leiden 1969) in: *Bibliotheca Orientalis* 27 (1970), 74 f. Diese Deutung wird z. B. weder von J. Chadwick, *Documents* ² 1973, Gloss. s. v., noch von J. Taillardat in: P. Chantraine †, *Dict. étym. s. v.* *φθίνω* (1980) erwähnt.

genannt wird, darf man annehmen, daß das mykenische Zeugnis nun allgemein anerkannt wird. Beachtenswert ist, daß die mykenische Form den bisher nur erschlossenen Labiovelar wirklich zeigt.

Daß das Wort *ak^whthitos* im Mykenischen wenigstens indirekt bezeugt ist, darf also heute als sicher gelten. Es fragt sich aber, wie dieser Name genauer zu verstehen ist. Die feminine Endung *-ā* ist bei Frauennamen auch dann zu erwarten, wenn wie hier bei einem Kompositum von der Wortbildung her *-os* verlangt ist. Es ist möglich, daß das negierte Verbaladjektiv einfach als Name genommen wurde. Doch ist dieser Namenstypus nicht allzu häufig²⁵). Dazu kommt, worauf H. Schmeja hinweist, daß *ἄφθιτος* im älteren Griechisch nie von Personen gebraucht wird, sodaß es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß ein mykenischer Vater seiner Tochter den Namen 'die Unvergängliche' gab.

Andererseits sind im Mykenischen Kurznamen sehr häufig, vgl. außer den oben genannten Beispielen etwa noch den Männernamen *e-te-wa* /*Etewās*/ PY An 657.3 (Gen. *e-te-wa-o* KN X 8270?), Kurzform zu *Etewoklewēs* (s. oben 3) oder *e-te-wa-tu-wo* /*Etewastuwos*/ (Gen.) KN C 912.5 (haplogisch aus **Etewowastu-*?). Es liegt daher näher, auch hier an einen solchen zu denken. Dann aber empfiehlt sich als Vollname **Ak^whthitokleweija* (vgl. *a₃-pu-ke-ne-ja* /*Aipuge-neija*/ PY Fn 79.1 und andere Namen auf *-geneija* zu Männernamen auf *-genēs*) oder unmittelbar der Männername **Ak^whthitoklewēs*, evtl. auch eine Variation dazu. Doch ist ein Vorderglied, das selbst ein Kompositum ist, ungewöhnlich²⁶). Doch kann diesem Einwand mit der Annahme begegnet werden, daß man *ak^whthitos* bereits als selbständiges Adjektiv empfand.

Denkbar ist aber auch, daß *Ak^whthitā* direkt von der festen Verbindung **ak^whthiton klewos* aus gebildet wurde. Im Einzelnen ist das nicht mehr auszumachen, ist aber auch im Grunde gleichgültig.

²⁵) Ein bekanntes Beispiel ist hom. *Ἀδρηστος* (zu *δρᾱ-*, *ἔδρᾱν*). Dieser aus dem thebanischen Sagenkreis bekannte Name ist im Mykenischen höchst wahrscheinlich durch zwei Ableitungen vertreten, nämlich durch das Patronymikon *a-da-ra-ti-jo* /*Adrāstijos*/ PY An 656.14, Aq 218.6 und den Frauennamen (?) *a-da-ra-te-ja* /*Adrāstejā*/ oder /*Adrāsteija*/ (?) PY Aa 785, Ab 388.

²⁶) Man denkt etwa an die homerischen Komposita wie *ἀκροτόμυθος*, *ἀμετροπής* u. a., s. E. Risch, Wortbildung (s. Anm. 22), 229. Aus dem 5. Jahrh. ist der Name *Ἐμπεδοκλής* bekannt; F. Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit (Halle a. d. S. 1917), nennt noch *Ἀππμαντοκλής*, Athen 5. Jahrh. (S. 62 und 243).

So oder so ist dieser mykenische Frauenname ohne das Vorbild der dichtersprachlichen Wendung kaum denkbar²⁷).

6. Daß die Mykener diese alte Wortverbindung kannten, ist ohnehin mit Sicherheit anzunehmen, da sie einerseits als grundsprachlich erwiesen ist und andererseits den Griechen des 1. Jahrtausends noch bekannt war. Der Name *Ak^whthitā* zeigt aber, daß diese poetische Wendung auch bei der mykenischen Namengebung eine Rolle spielte. Wir erhalten also hier den ältesten Beleg für die von Adalbert Kuhn als indogermanisch erschlossene Wortverbindung. Daß die erzprosaische Sprache der mykenischen Tafeln diesen Beleg liefern würde, war freilich nicht von vornherein zu erwarten.

Wenn **klewos ṇdhg^whitom* der seit indogermanischer Zeit lebendig gebliebene Wunsch war, so dürfen wir ihn auch heute aussprechen: „Unversiegbarer, sich wie eine Quelle stets erneuernder Ruhm möge unserer Zeitschrift auch weiterhin beschieden sein!“

Böndlerstr. 61
CH-8802 Kilchberg

Ernst Risch

²⁷) Die Wurzel *k^whthei-*, *k^whthi-* (später *φθει-*, *φθι-*) kommt im Mykenischen vermutlich im Kurznamen *qe-te-se-u* /*K^whtheisus*/ KN As 609.3 vor, vgl. hom. *φθεισίμυθος* u. a.; s. A. Heubeck, Beiträge zur Namenforschung 8, 1957, 270 (= Kl. Schr. 483). Doch hat das mit unserem Namen kaum einen direkten Zusammenhang.

Elf Briefe Hermann Graßmanns an Adalbert Kuhn

Im Jahre 1987 ist nicht nur das Erscheinen des 100. Bandes der „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung“ zu erwarten, es jährt sich vielmehr am 19. November 1987 auch zum 175sten Male der Geburtstag ihres Initiators, des Berliner Gymnasialprofessors Adalbert Kuhn (1812–1881), des Begründers der Indogermanischen Altertumskunde und der Vergleichenden Mythologie. Doch damit ist es der Jubiläen noch nicht genug: es ist dann nämlich auch 125 Jahre her, daß dem Herausgeber Kuhn im September 1862 das Manuskript eines der bedeutendsten Aufsätze zugeing, die je in dieser Zeitschrift erschienen. Ich meine Hermann Graßmanns Untersuchung „Ueber die aspiraten und ihr gleichzeitiges vorhandensein im an- und auslaute der wurzeln“ (KZ 12, 1863, 81–138), in der das nach seinem Entdecker benannte ‚Hauchdissimilationsgesetz‘ begründet worden ist, dessen zwei entscheidende Regeln Graßmann folgendermaßen formuliert hat: „Wenn eine wurzel mit einer aspirate auslautet und mit einem der aspiration fähigen konsonanten beginnt, und der auslaut derselben durch einwirkung irgend eines andern lautgesetzes seine hauchung verliert, so tritt diese auf den anlaut über“ (ebd. 110f.); „Wenn in zwei konsonantengruppen eines wortes, welche durch einen vokal getrennt sind, aspiraten vorkommen, die derselben wurzel angehören, so wird eine derselben, in der regel die erste, ihrer hauchung beraubt“ (ebd. 111). Auf die bis heute andauernde Diskussion über dieses ‚Graßmannsche Gesetz‘ und besonders über die Frage seiner Geltung für die indogermanische Grundsprache oder für spätere, bereits einzelsprachliche Perioden soll hier nicht eingegangen werden, zumal da erst kürzlich zwei sorgfältig abwägende, zusammenfassende Darstellungen des heutigen *status rerum* aus der Feder von N. E. Collinge¹⁾ und Manfred Mayrhofer²⁾ erschienen sind, die mich dieser Aufgabe entheben.

¹⁾ N. E. Collinge, *The Laws of Indo-European*, Amsterdam/Philadelphia 1985, S. 47–61.

²⁾ Manfred Mayrhofer, *Lautlehre (Segmentale Phonologie des Indogermanischen)*, in: *Indogermanische Grammatik*. Band I, Heidelberg 1986, S. 112–115.

Im folgenden sollen nun elf Briefe Hermann Graßmanns an Adalbert Kuhn aus den Jahren 1859 bis 1870 veröffentlicht werden, die sich in der Universitäts-Bibliothek München im „Nachlaß Kuhn“ befinden, der die wissenschaftliche Hinterlassenschaft des Indologen Ernst Kuhn (1846–1920) und seines Vaters Adalbert Kuhn umfaßt³⁾. Diese Briefe, die nur den zufällig erhalten gebliebenen Teil einer umfangreicheren Korrespondenz darstellen und deren Gegenbriefe fehlen, da ein Nachlaß Hermann Graßmanns nicht nachgewiesen ist, haben zum hauptsächlichen Inhalt Graßmanns Mitarbeit an Kuhns „Zeitschrift“, sprechen daneben aber auch andere Themen an und geben vor allem auch einige bedeutende Hinweise auf die Entstehungsgeschichte von Graßmanns „Wörterbuch zum Rig-Veda“.

Hermann [Günther] Graßmann⁴⁾, den Berthold Delbrück⁵⁾ als „merkwürdigen und unter uns in gewisser Hinsicht einzig dastehenden Gelehrten“ bezeichnet hat, war am 15. April 1809 in Stettin als Sohn von Justus [Günther] Graßmann, Mathematikprofessor am dortigen Marienstifts-Gymnasium, geboren. Er studierte von 1827 an in Berlin Theologie und Philologie und beschäftigte sich autodidaktisch mit Mathematik, und er legte für all diese Fächer nach und nach die Lehramtsexamina ab, so daß er schließlich die uneingeschränkte *facultas docendi* für die alten Sprachen, für Mathematik und Religionslehre besaß, wenn auch die Prüfungskommission bei seinem ersten Examen 1831 rügen zu müssen meinte, daß er „kein streng philologisches Studium gemacht“ habe⁶⁾. Er lehrte dann an

³⁾ Der Universitäts-Bibliothek München und insbesondere Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Gerhard Schott ist für die Publikationserlaubnis und für die Überlassung von Kopien der Briefe zu danken.

⁴⁾ Über Hermann Graßmann vgl. insbesondere den Nachruf von B[erthold] Delbrück, Hermann Graßmann, in: *Allgemeine Zeitung [Augsburg]* 1877, Nr. 291 vom 18. Oktober 1877, Beilage, S. 4371; ferner Victor Schlegel, Hermann Grassmann. Sein Leben und seine Werke, Leipzig 1878; [Moritz] Cantor und [August] Leskien, Hermann Graßmann, in: ADB 9, 1879, 595–598; Friedrich Engel, Hermann Grassmanns Gesammelte mathematische und physikalische Werke. III, 2: Grassmanns Leben, Leipzig 1911, v. a. mit Schriftenverzeichnis S. 356–367; Ernst Windisch, *Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde*. II, Berlin/Leipzig 1920, v. a. S. 365 f., 437; Gottlob Kirschmer, Graßmann, Hermann Günther, in: NDB 7, 1966, 5 f. – Schlegel und Engel fußen für den sprachwissenschaftlichen Bereich stark auf Delbrück; und beide benutzen Aufzeichnungen von Graßmanns jüngerem Bruder Robert.

⁵⁾ B[erthold] Delbrück, *Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen*. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung, Leipzig 1919, S. 124¹.

⁶⁾ Vgl. Engel, a. a. O., S. 40.

verschiedenen Schulen in Berlin und Stettin, bevor er 1852 zum Nachfolger seines Vaters als ‚erster Mathematiker‘ des Marienstifts-Gymnasiums avancierte und kurz darnach auch den Professorentitel erhielt. Er entfaltete eine vielseitige Tätigkeit nicht nur an der Schule als Lehrer, sondern bemühte sich auch darum, die Früchte seiner ausgedehnten Studien in einer großen Zahl von Schriften unterschiedlichen Charakters und auf den verschiedensten Gebieten öffentlich zu verbreiten.

Da sind zum ersten praktische Werke, die aus dem Schulunterricht erwachsen und für den Schulunterricht bestimmt waren, wie: Die Lehre vom Satze (Privatdruck Stettin 1831), Grundriß der deutschen Sprachlehre (Schulprogramm Stettin 1842), Leitfaden für den ersten Unterricht in der Deutschen Sprache (mit Robert Graßmann, Privatdruck Stettin 1843, ²1848), Leitfaden für den ersten Unterricht in der Lateinischen Sprache (Stettin 1843, ²1846), Deutsches Lesebuch (mit W. Langbein, Berlin 1846, zuletzt ⁸1879), Leitfaden der deutschen Sprache (mit R. Graßmann, Stettin 1852, erste „öffentliche“ Ausgabe), Übersicht der Akustik und der niedern Optik (Schulprogramm Stettin 1854), Lehrbuch der Mathematik für höhere Lehranstalten. I: Arithmetik (Stettin 1860/Berlin 1861), II: Trigonometrie (Berlin 1865), Grundriß der Mechanik (Schulprogramm Stettin 1867). Gleichfalls in diese Gruppe mehr praktisch brauchbarer Schriften gehört: Deutsche Pflanzennamen (Stettin 1870).

Auf mathematischem Gebiet ist sein Name vornehmlich verknüpft mit der sogenannten ‚Ausdehnungslehre‘, die er zuerst dargestellt hat in: Die lineale Ausdehnungslehre, ein neuer Zweig der Mathematik (Leipzig 1844, ²1878); eine völlige Neubearbeitung erschien unter dem Titel Die Ausdehnungslehre (Berlin 1862). Man hat dieses Buch „eine(s) der genialsten Werke der mathematischen Weltliteratur“ genannt⁷⁾. Hinzu kommt eine Vielzahl kleinerer Abhandlungen über mathematische oder physikalische Themen, die verschiedenenorts erschienen sind, von denen hier jedoch nur hervorgehoben sei: Ueber die physikalische Natur der Sprachlaute, in: Annalen der Physik und Chemie 237 = N.F. 1, 1877, 606–629, worin Graßmann die Prioritätsrechte für eine unter Hermann Helmholtz’ Namen bekanntgewordene Theorie für seine Programmschrift von 1854 (vgl. oben) reklamiert. Übrigens gibt es nicht nur in der Sprachwissenschaft ein Graßmannsches Gesetz, sondern auch die Graßmannschen Gesetze der additiven Farbmischungen, die er 1853 niederge-

⁷⁾ Vgl. Kirschmer, a. a. O., S. 5b.

legt hat in dem Aufsatz Zur Theorie der Farbmischung, in: Annalen der Physik und Chemie 165 = II 89, 1853, 69–84.

Nicht zuletzt die Ablehnung oder eher die Nichtbeachtung seiner mathematischen Arbeiten, die sich erst in den sechziger und siebziger Jahren in der Fachwelt durchzusetzen vermochten, hat Graßmann allem Anschein nach dazu veranlaßt, sich einem anderen Betätigungsfeld zuzuwenden. So widmete er sich von 1849 an „nur der allgemeinen Belehrung wegen“⁸⁾ sprachvergleichenden Studien, zuerst an Hand einiger Bücher Franz Bopps, die sich sein Bruder Robert angeschafft hatte. Mehr zur Erholung, wie er gesagt haben soll, hat er Sanskrit gelernt, aber er hat von Anfang an erkannt, daß die wichtigste Grundlage für Studien dieser Art das Vedische sei.

Für den Forscher, der von der Mathematik herkommt, lag es wohl nahe, sich mit den Fragen der historischen Lautlehre zu befassen. Dies belegen seine ersten sprachwissenschaftlichen Arbeiten, die Adalbert Kuhn in seiner „Zeitschrift“ erscheinen ließ, aufs deutlichste. Delbrück, zu dem Graßmann offenbar am meisten Kontakt hatte, verspürte darin eine besondere „Beharrlichkeit mit welcher dem Stoff so lange zugesetzt wird bis er sich die einfachste Formulierung des Gesetzes hat abringen lassen“. Dieser Gelehrte glaubte auch zu sehen, was Graßmann so stark zur Sprachwissenschaft hinzog: „Die Regeln der traditionellen Schulgrammatik, denen gleichsam selbstverständlich eine Fülle von Ausnahmen zu folgen pflegte, müssen für jeden mathematisch geschulten Verstand etwas peinliches haben. Um so wohlthuernder mußte Graßmann von den Versuchen der Sprachwissenschaft berührt werden: statt praktischer Regeln wissenschaftliche Gesetze zu gewinnen.“

Obwohl ihm in Stettin kaum die Bücher zur Hand waren, die er für seine sprachwissenschaftlichen und indologischen Studien benötigte – in den Briefen II. und XI. spricht er dies selbst an –, widmete sich Graßmann mit aller Energie der Erforschung der *Rgvedasamhitā*, die anno 1863 endlich in vollständiger Ausgabe (durch Theodor Aufrecht) vorlag. Für das Verständnis dieses ältesten indischen Textes hat Graßmann Entscheidendes geleistet durch sein noch heute nicht ersetztes „Wörterbuch zum Rig-Veda“, das zugleich ein Muster von klug durchdachter Einrichtung darstellt, indem es auf engstem Raum und mit geringsten Anforderungen an den Benutzer diesem ein Maximum an Information bietet. Daß die praktische Verwendung des Wörterbuches bald nach seinem Erscheinen deshalb

⁸⁾ Vgl. Schlegel, a. a. O., S. 33.

erschwert worden ist, weil Aufrecht in der zweiten Auflage seiner Rigveda-Ausgabe die fortlaufende Zählung der Hymnen aufgegeben hat, darf schließlich nicht Graßmann angelastet werden. Im Laufe dieser Rigvedaforschungen hat Graßmann nun aber, so scheint es, eine gewisse Wandlung vom Grammatiker hin zum Philologen durchgemacht. Hauptsächlich darin liegt es begründet, daß Graßmann, seine ursprünglichen Pläne für eine Vedagrammatik hintanstellend, sich selbst nun zur Herausgabe seiner Rigveda-Übersetzung verpflichtet fühlte, um „das Wörterbuch nach der Seite der Interpretation hin zu ergänzen“⁹⁾. Dabei läßt sich sein Vorbild deutlich erkennen: Es ist der damalige Tübinger Vedaspezialist Rudolph Roth, dem er sich mit seiner metrischen, die Originalverse jedenfalls in ihren Rhythmen nachahmenden Übersetzung anschließt.

Da eine Würdigung Hermann Graßmanns von sprachwissenschaftlicher Seite bislang unterblieben ist – sieht man von Delbrücks Nachruf in der „Allgemeine(n) Zeitung“ ab (vgl. Anm. 4) –, mag hier eine Liste seiner einschlägigen Arbeiten folgen¹⁰⁾:

Verzeichnis von Graßmanns Veröffentlichungen zur Indogermanistik und zur Vedaforschung

1. Ueber die Verbindung der stummen Konsonanten mit folgendem v und die davon abhängigen Erscheinungen: KZ 9, 1860, 1–35.
2. Ueber die Verbindung der Konsonanten mit folgendem j und die davon abhängigen Erscheinungen: KZ 11, 1862, 1–52. 81–103 (datiert 23. Januar 1861).
3. Ueber die Aspiraten und ihr gleichzeitiges Vorhandensein im an- und auslaute der Wurzeln: KZ 12, 1863, 81–138 (datiert 4. September 1862).
4. Nachtrag zu der Abhandlung „über die abgeleiteten Verben mit i oder j in der Ableitungsendung“ Band XI, 81 ff.: KZ 12, 1863, 160.
5. Ueber die Casusbildung im Indogermanischen: KZ 12, 1863, 241–266 (datiert 29. September 1862).
6. Die Italischen Götternamen: KZ 16, 1867, 101–119. 161–196 (datiert 2. Juli 1866).
7. *feihoss, τοῖχος, dehas*: KZ 19, 1870, 309–311.
8. Wörterbuch zum Rig-Veda: Leipzig (F.A. Brockhaus) 1873, VIII S., 1776 Sp. (erschienen 1872–1875 in sechs Lieferungen; letzter Nachdruck: Wiesbaden [Otto Harrassowitz] 1976).
9. Die älteste Religion der Inder: Allgemeine Missions-Zeitschrift 1, 1874, 473–482.

⁹⁾ Diese Worte Delbrücks stammen wie die Zitate weiter oben aus dessen Nachruf (vgl. Anm. 4).

¹⁰⁾ Auf diese Liste wird im folgenden mit bloßer „Nr.“-Angabe verwiesen.

10. Besprechung von B. Delbrück, Das altindische Verbum, Halle 1874: Jenaer Literaturzeitung 1, 1874, 298 b–300 a.
11. Rig-Veda. Übersetzt und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen. In zwei Theilen: Leipzig (F.A. Brockhaus) 1876–1877, VIII, 589; [III], 524 S.
12. Ursprung der Präpositionen im Indogermanischen: KZ 23, 1877, 559–579 (datiert 31. Januar 1877).

Eine wissenschaftliche Laufbahn, wie er sie sich als Mathematiker erhofft hatte, eröffnete sich Graßmann nicht, da man seine epochemachenden Arbeiten auf diesem Feld nicht zu würdigen wußte, ehe er für eine Berufung zu alt geworden war. Ja, nicht einmal ein Dokortitel schmückte ihn (vgl. unten Brief V.). Um so mehr muß es ihm zur Freude gereicht haben, daß ihm in seinen letzten Lebensjahren jedenfalls noch Beweise einer ehrenden Anerkennung seiner sprachwissenschaftlichen Forschungen zukamen: Auf den Antrag Rudolph Roths geht die Verleihung des *doctor philosophiae honoris causa* zurück, mit der die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen am 18. Juli 1876 Graßmann ehrte, „qui raro hac aetate exemplo mathematicae peritiam coniunxit cum scientia rerum philologicarum et in utroque studiorum genere scriptor extitit clarissimus, maxime vero acutissima vedicorum carminum interpretatione nomen suum reddidit illustrissimum“.

Die Briefe

I.: 6. Februar 1859

Hochgeehrtester Herr Professor

Nicht ohne einiges Bedenken lege ich Ihnen die beifolgende Abhandlung mit der Bitte vor, sie in Ihre Zeitschrift aufnehmen zu wollen. Da mein eigentliches Fach Mathematik ist, so müssen meine Sprachstudien mehr oder weniger den Charakter des Dilettantismus an sich tragen, und wenngleich ich eine¹ nicht geringe Zeit und Anstrengung auf diese Studien verwandt habe, so ist es doch wegen ihres mehr gelegentlichen Charakters nicht möglich, daß sie *den*² Umfang, oder *den*² Grad der Sicherheit erlangt haben, welche für Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft so wünschenswerth erscheint. Auch kann ich diesen Mangel nicht durch positive Anwendungen der Mathematik auf die Sprachwissenschaft ersetzen. Doch glaube ich, daß die besondere Art der wissenschaftlichen Ausbildung, welche das Studium der Mathematik und Naturwissenschaften gewährt, an der Thätigkeit auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft nicht spurlos vorübergehen kann, und hoffe daher, daß auch diese meine sprachliche Ar-

beit, so unvollkommen und unbedeutend sie an sich sein mag, doch, wegen dieses ihr eigenthümlichen Gepräges, nicht ganz fruchtlos für die Wissenschaft sein werde. Auch für die Länge des Aufsatzes, welcher nach einem flüchtigen Ueberschlag 58 Seiten der Zeitschrift füllen würde, habe ich um Nachsicht zu bitten. Es war, ohne dem bearbeiteten Gegenstande Abbruch zu thun, nicht möglich ihn zu beschränken, da nur in dieser Totalität die Gesetze, auf deren Darstellung es mir ankam, in volle Evidenz treten konnten. Bei der Ausarbeitung habe ich mich der möglichsten Kürze befließigt, mußte jedoch überall da, wo es auf den Uebergang der Begriffe ankam, der leichteren Uebersicht wegen, die Bedeutung in Parenthese beifügen, auch wo dieselbe als vollkommen bekannt vorauszusetzen war. Auch würde durch Auslassung der Bedeutungen an solchen Stellen nur wenig Raum erspart sein. Für die Trennung in 2 oder mehr für sich bestehende Theile ist die Arbeit zwar nicht eingerichtet und ließ sich auch nicht füglich dafür einrichten; aber dennoch würde es möglich sein, die erste Abtheilung (bis pag 21) von dem Folgenden abzutrennen, in welchem Falle die dort zahlreich vorkommenden Hinweisungen auf die zweite Abtheilung vorläufig wenigstens dazu dienen können, die Frequenz der einzelnen dort angegebenen Umwandlungen zu übersehen. Die Trennung der zweiten Abtheilung in zwei oder mehrere Abschnitte würde daß gar kein Bedenken haben. In der Bezeichnung habe ich mich streng an die in Ihrer Zeitschrift befolgte gehalten mit der Ausnahme, daß ich das sh aus Gründen die ich p 21. aufgeführt habe, mit § bezeichne. Sollte diese Änderung, welche mir im Interesse der Sache sehr wünschenswerth erscheint, nicht möglich sein, so würde ich Sie ersuchen, den Drucker anzuweisen, statt des Zeichens § überall sh, statt z aber ž zu drucken, und die hierauf bezügliche Bemerkung pag 21 zu streichen. Für mich bitte ich um ein Paar (3-4) Abdrücke meines Aufsatzes.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Euer Wohlgeboren

Stettin den 6 Februar 1859.

ergebenster H.Graßmann
Professor

⁴An
den Herrn Professor Dr. A. Kuhn
Wohlgeboren

hierbei
ein Päckchen sign: *frei*
P. D. K.
Berlin

Berlin
Cölnisches Gymnasium

¹ Einfügung über der Zeile.

² Unterstreichung im Original.

³ Beginn von S. 2.

⁴ Umschlag (mit Stempel „Stettin 9. 2., 10-11“), von Graßmanns Hand.

Das Manuskript, das Graßmann mit diesem Begleitbrief an Kuhn übersandte, wurde, wie sich aus Brief II. ergibt (vgl. unten), nicht zum Druck angenommen. Daraufhin hat Graßmann es gründlich überarbeitet und nicht unwesentlich gestrafft.

Schon in dieser seiner ersten Arbeit auf sprachwissenschaftlichem Gebiet, in der sich der Mathematiker nicht verleugnen kann, hat Graßmann, wie man sieht, für das Altindoarische eine eigene, von den Gepflogenheiten der „Zeitschrift“ abweichende Umschrift verwenden wollen; insbesondere erschien ihm Kuhns und Aufrechts *sh* statt des von ihm vorgezogenen (und heute üblichen) *ś* als ungeeignet für die Wiedergabe des retroflexen Zischlauts, da jenes *sh* eine Beziehung zu den Aspiraten vortäuscht, während sich de facto doch der betreffende Laut [*ś*] („*ś*“) zu *s* verhält wie *t* zu *t* (vgl. ausdrücklich Nr. 10, S. 300 a). Wie sehr Graßmann dergleichen am Herzen lag, ersieht man deutlich daraus, daß er wiederholt in seinen Briefen an Kuhn hierauf zurückkommt und daß er schließlich in seinem Rigveda-Wörterbuch (Nr. 8, v. a. S. VII) solche Abweichungen von Aufrechts Textausgabe, die ihm doch als Grundlage diene, nicht nur in Kauf nimmt, sondern eigens begründet.

II.: 6. Juli 1859

Stettin den 6 Juli 1859

Hochgeehrtester Herr Professor

Es mag Ihnen auffallend erscheinen, daß ich, nachdem Sie die Abhandlung „über die Verbindung der stummen Konsonanten mit folgendem v“, welche ich Ihnen vor einem halben Jahre zusandte, als für Ihre Zeitschrift nicht geeignet zurückgewiesen haben, ich dennoch abermals mit einer Arbeit über denselben Gegenstand mich an Sie wende, und Sie um deren Aufnahme in Ihre Zeitschrift ersuche.

Weit entfernt, mich durch jene Zurücksendung verletzt zu fühlen, habe ich vielmehr daraus und aus den von Ihnen mir gütigst mitgetheilten Bemerkungen den Schluß gezogen, daß in der That die ganze Anlage jener ersten¹ Arbeit verfehlt war, indem ich mit der Grundansicht, die ich darin zu beweisen suchte, zugleich Folgerungen verknüpfte, welche die sichere Begründung jener Ansicht schon voraussetzen, u ohne sie haltungslos erscheinen mußten. Ich würde mich nicht abermals mit einer Arbeit über denselben Gegenstand an Sie wenden, wenn ich nicht die feste Hoffnung hätte, durch dieselbe Sie, hochgeehrtester Herr Professor, von der Richtigkeit der darin vorgetragenen Grundansicht zu überzeugen. Ich habe den Gegenstand noch einmal aufs strengste und ohne alles Vorurtheil geprüft, habe, um ganz sicher zu gehen, die in der That nicht geringe und nicht wenig anstrengende Arbeit unternommen, die der Wahrscheinlichkeitsrech-

nung zu Grunde liegenden allgemeinen Gedanken so weit zu specialisiren, daß sie auf den vorliegenden Fall sich direkt anwenden ließen, und danach dann die Berechnung auszuführen, indem ich mich nur auf solche Thatfachen stützte, für die ich allgemeine Anerkennung voraussetzen durfte, u habe dadurch die Sache von dem Gebiete der subjektiven Ansicht auf das der objektiven Wahrheit zu führen gesucht. Die Resultate dieser Berechnung sind für mich selbst überraschend gewesen, indem, ungeachtet aller Concessionen, welche ich der gegenüberstehenden Ansicht machte, dennoch die ²Wahrscheinlichkeit meiner Ansicht die der entgegenstehenden bei den meisten Wörtern 1000 mal, ja bei einigen (wie catur, pañcan) mehr als 200'000 mal übertraf. Freilich ist es möglich, daß von mir ein oder das andere Beispiel, was für die andere Ansicht sprechen möchte, unwesentlich übergangen sei; allein die von mir gemachten Concessionen sind von der Art, daß, weñ auch wirklich ein ziemlich bedeutendes Material, was von mir übergangen wäre u für die entgegengesetzte Ansicht spräche, beigebracht würde, dennoch bei der Ersetzung jener Concessionen durch dies Material die berechnete³ Wahrscheinlichkeit meiner Ansicht eher zu- als ab-nehmen würde. Bei dieser Sicherheit der aufgestellten Gesetze glaube ich in der That durch Veröffentlichung derselben der Sprachwissenschaft einen Dienst zu leisten. Und dies allein ist es, was mich bewogen hat, noch einmal eine Arbeit u zwar eine wesentlich neue über jenen Gegenstand Ihnen vorzulegen. Ich habe sie in 3 selbständige Abhandlungen zerlegt, habe die Grenzen enger gezogen, indem ich namentlich alles Problematische möglichst entfernte, u habe dabei im Gegensatze gegen die frühere Arbeit einen Unterschied⁴ zwischen 2 Gattungen von Verbindungen der Gutturalen mit folgendem v begründet, welcher meine Ansicht, wie ich glaube, der bisher von den meisten angenommenen näher führt.

In der Bezeichnung habe ich auch diesmal das Zeichen § statt sh gewählt, u es wäre mir freilich lieb, wenn dasselbe beibehalten werden könnte; doch lege ich darauf kein Gewicht, u brauchte der Setzer nur angewiesen zu werden, statt § überall sh zu setzen (und ebenso ž statt z), wenn die von mir vorgeschlagene Bezeichnung nicht anwendbar erschiene. Das Zeichen j habe ich nur zu meiner Bequemlichkeit, einer von mir befolgten Angewöhnung zu Liebe, geschrieben, u ist dafür überall j zu setzen.

Was die Berechnung der Wahrscheinlichkeit betrifft, so habe ich nur die beiden sehr einfachen Formeln, auf denen sie beruht, u die Resultate der Berechnung angeführt. Beides schien mir unumgänglich nothwendig, um denjenigen, welche die Sache weiter verfolgen wollen, einen Anhalt zu geben. ⁵Dagegen gebe ich den Schlußatz in der zweiten Abhandlung gerne auf, weñ er Ihnen zu viel zu sagen scheinen sollte.

Es versteht sich von selbst, daß ich für diese meine Arbeit auf keine Art Honorar Anspruch mache. Aber ich möchte doch zwei Bitten daran knüpfen, die eine, mir ein Paar Separatabzüge meines Aufsatzes zukommen zu lassen, und die zweite, eine vielleicht unbescheidene, durch deren Erfüllung Sie mich aber sehr zu Dank verpflichten würden, daß Sie nämlich, wenn Sie vielleicht von dieser oder jener Ihrer veröffentlichten sprachlichen Arbeiten, und namentlich auch von den auf die Veden bezüglichen, noch Exemplare besitzen, Sie mir davon je ein Exemplar zusenden möchten. In Stettin ist außer Ihren beiden Zeitschriften, welche ich mit 3 Freunden zusammen mithalte, und außer dem, was ich mir aus eigenen Mitteln nach u nach angeschafft habe, fast gar nichts über Sanskrit oder über vergleichende Sprachwissenschaft vorhanden. Namentlich hat die Gymna-

sialbibliothek nichts der Art, u es ist daher mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, sich auch nur das nothdürftigste Material für solche Studien herbeizuschaffen.

Ich hoffe hierin wird⁶ dieser mein Wunsch und die daran geknüpfte Bitte Entschuldigung finden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Euer Wohlgeboren

ergebenster HGraßmann
Professor.

¹ Einfügung über der Zeile.

² Beginn von S. 2.

³ Einfügung über der Zeile.

⁴ Davor ist das Wort „Gegensatz“ getilgt.

⁵ Beginn von S. 3.

⁶ Einfügung über der Zeile.

Die zunächst von Kuhn zurückgewiesene erste sprachwissenschaftliche Untersuchung Graßmanns (Nr. 1), die dieser nach gründlicher Überarbeitung hiermit erneut vorlegt und die dann auch gedruckt wurde, behandelt in ihren drei Abschnitten die Schicksale der Gruppen 1. */sʰ, dʰ, dhʰ, tʰ/, 2. „kv“ (d. i. */kʰ, kʰʰ, kʰʰ/) und 3. „gv, ghv“, der entsprechenden Stimmhaften. Bedeutsam war die Arbeit, die sich durch diesen Brief nun auf den Juli 1859 datieren läßt, – jedenfalls für die damalige Zeit, denn mittlerweile ist sie längst überholt – vornehmlich wegen ihres zweiten (und dritten) Teiles, worin Graßmann zwar noch nicht Labiovelare im heutigen Sinn, aber doch wenigstens Verbindungen von Velaren + ʰ bereits für die indogermanische Grundsprache postuliert. Er bedient sich hierfür in sehr gemäßigter Form – und diese versucht er Kuhn durch nochmals verkürzende allgemeine Formulierung schmackhaft zu machen – auch der Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung, beschränkt sich dabei aber auf die Mitteilung der zugrundegelegten Formeln und der Ergebnisse seiner Berechnungen. Aus diesen folgert er am Ende seiner Ausführungen zu „kv“ (Nr. 1, S. 25): „Ich glaube daher, daß die behauptete ansicht zu den begründetsten gehört, die die vergleichende sprachwissenschaft kennt.“ Dieser Satz könne, erfahren wir nun aus dem Begleitbrief an Kuhn, gestrichen werden, „weñ er Ihnen zu viel zu sagen scheinen sollte“. Kuhn hat diese Worte stehen lassen und damit dem ‚Außenseiter‘ Hermann Graßmann ein erstaunliches Debüt in der Indogermanistik verschafft.

Was Graßmanns Wünsche hinsichtlich der Umschrift angeht (vgl. oben zu Brief I.), so hat Kuhn an sh statt § festgehalten.

III.: 24. Januar 1861

Stettin den 24 Januar
1861.

Hochgeehrtester Herr Professor

Ich übersende Ihnen den beifolgenden Aufsatz „über die Verbindung der konsonanten mit j“ mit der ergebensten Bitte, demselben in Ihrer Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Aufnahme zu gewähren. Es bildet dieser Aufsatz das Gegenstück zu dem Aufsätze über die Verbindung der mutae mit v, welchen Sie in Ihre Zeitschrift aufzunehmen die Güte hatten. Ich habe auch in diesem Aufsätze, wie in der durch Ihre treffenden Bemerkungen veranlaßten zweiten Bearbeitung des ersteren, alles Unsichere möglichst auszuschließen gesucht, um den zu begründenden Lautgesetzen eine desto festere Grundlage zu geben. Auch diesen Aufsatz habe ich in 3 Abhandlungen gesondert, um, wenn die gleichzeitige Aufnahme des Ganzen Schwierigkeit haben sollte, die successive Aufnahme frei zu lassen. Auch diesmal bitte ich wieder um einige Separatabzüge. Noch bemerke ich, daß ich im Sanskrit, wo das Accentzeichen mit dem Zeichen der Länge zusammentreffen würde, das Zeichen ^ gewählt habe und für die unaccentuirte Länge den bloßen Horizontalstrich, was, wie ich glaube, sowohl für den Setzer als für den Leser eine Erleichterung ist. Sollte Ihnen dies jedoch nicht zweckmäßig erscheinen, so würde ich Sie bitten, den Setzer anzuweisen, daß er für ^ überall ´ setze.

Mit ausgezeichnete Hochachtung
Ihr

ganz ergebenster

H. Graßmann

Etwa anderthalb Jahre nach der ersten sendet Graßmann hier seine zweite, weit umfangreichere sprachwissenschaftliche Arbeit (Nr. 2) an Kuhn, die parallel zu jener, wenn auch im einzelnen abweichend und weiter ausholend, die Konsonantengruppen mit *j als zweitem Bestandteil behandelt. Dabei trennt er die Vorkommen im Anlaut von denen im Inlaut, während der dritte Abschnitt (Nr. 2, S. 81–103) „die abgeleiteten verben mit i oder j in der ableitungsendung“ bespricht und hier auch Fälle von intervokalischem *j mit einschließt. Im Gegensatz zu dem früheren Aufsatz sieht Graßmann jetzt allerdings von mathematischen Ausführungen ab.

Die von Graßmann hier vorgeschlagene Vereinfachung in der Bezeichnung vedischer betonter bzw. unbetonter Langvokale ist zwar für diesen Aufsatz (und für spätere Beiträge von ihm) befolgt, aber nicht als allgemein verbindlich eingeführt worden. Durchgesetzt hat sich vielmehr, was er hier nur als Alternative erwägt, *ā/ā̃*.

IV.: 4. September 1862

Stettin den 4. Sept.¹
1862

Verehrter Herr College!

Ich übersende Ihnen beifolgenden Aufsatz über die Aspiraten für Ihre Zeitschrift, mit dem Wunsche, daß derselbe Ihre Beistimmung erhalten möge. Er zerfällt in zwei Abtheilungen; die zweite, welche die eigentliche Hauptfrage behandelt, ob es nämlich vor der Sprachtrennung Wurzeln mit Aspiraten im Anlaute und zugleich im Auslaute gegeben habe, ist ihrem Hauptinhalte nach schon 10 Jahr alt², aber mehrfach in erneuertes Gewand gekleidet. Die erste dagegen, welche über den Gegensatz der harten und weichen Aspiraten handelt, ist erst ganz neueren Datums, und ist hauptsächlich durch Ihre Bemerkungen bei Gelegenheit der Anzeige von Schleicher's Compendium veranlaßt. Das Resultat, zu welchem ich darin gelangt bin, bildet gewissermaßen eine Mittelstufe zwischen der älteren Ansicht und der neueren, indem ich nämlich nachgewiesen zu haben hoffe, daß beide Reihen der Aspiraten, sowohl die harten als die weichen, schon vor der Sprachtrennung zwei gesonderte Reihen gebildet haben. Außerdem habe ich einen kleinen Nachtrag zu der zuletzt (Band 11, 81) abgedruckten Abhandlung beigefügt.

Mit den herzlichsten Grüßen
der Ihrige
H Graßmann¹ „4. Sept.“ übergeschrieben über „26 August“.² Verbessert aus „halt“.

Mit diesem Brief vom 4. September 1862 leitete Graßmann dem Herausgeber der „Zeitschrift“ jenen Aufsatz über die Aspiraten zu (Nr. 3), durch den er seinen Namen unauslöschlich in die Annalen der Sprachwissenschaft eingetragen hat. Auch diese Arbeit zerfällt wieder in zwei eigenständige Untersuchungen, denn erst nachdem Graßmann (Nr. 3, S. 82–110) die Streitfrage „Ueber das Vorhandensein der harten und weichen aspiraten vor der sprachtrennung“ behandelt, d. h. der indogermanischen Grundsprache die beiden Reihen der *Tenuis aspiratae* und der *Mediae aspiratae* zugesprochen hat, wendet er sich (ebd. 110–138) seinem eigentlichen Thema zu, der Abhandlung „Ueber das ursprüngliche Vorhandensein von Wurzeln, deren Anlaut und Auslaut eine aspirate enthielt“. Mag auch darüber gestritten werden, für welche Sprache(n) bzw. Sprachstufe(n) das von ihm erkannte ‚Hauchdissimulationsgesetz‘ gegolten habe, dessen Wirkungen vornehmlich im Griechischen und Altindoirischen zu beobachten sind, so bleibt doch unbestreitbar, daß Graßmann durch das Postulat von Wurzeln mit ursprünglichem Aspirata-An- und Auslaut (des Typs von idg. **bhendh-* „binden“) eine Un-

menge etymologischer Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt hat: Den Lautgesetzen widersprechende Formen verschiedener indogermanischer Einzelsprachen, nicht zuletzt solche, die als Ausnahmen von der germanischen Lautverschiebung zu gelten hatten, entpuppten sich jetzt nämlich mit einemmal als lautgesetzliche Fortsetzer so strukturierter Ausgangsformen.

Mit Erstaunen liest man – und dies zeigt, daß seine sprachwissenschaftlichen Studien, die bis 1849 zurückreichen (vgl. oben), schon viel früher als bisher bekannt Früchte getragen haben –, daß diese zweite Hälfte von Graßmanns Aufsatz „ihrem Hauptinhalte nach schon 10 Jahr alt“ ist; dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß er in Rudolf von Raumer einen Vorläufer hat, der bereits 1837 (Die Aspiration und die Lautverschiebung. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung, Leipzig 1837 [Nachdruck Hildesheim 1972], § 64) ähnliche Beobachtungen gemacht hat (vgl. Wilhelm Streitberg, Zu Graßmanns Gesetz, IF 34, 1914/15, 366). – Zu der anderen Studie über aspirierte Tenues und Mediae fühlte sich Graßmann nach eigenem Bekunden durch Adalbert Kuhn angeregt: Gemeint ist dessen Anzeige von August Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Band I (Weimar 1861) in KZ 11, 1862, 300–317, in der Kuhn sich S. 302–306 kritisch gegen Schleichers These von der Unursprünglichkeit der Tenues aspiratae wendet und S. 306 ausdrücklich eine detaillierte Untersuchung dieser Frage fordert.

Der kurze „Nachtrag“ (Nr. 4) zu dem Aufsatz Nr. 2, der sich durch diesen Brief jetzt ebenfalls exakt datieren läßt, versucht durch zusätzliche Zeugnisse die (gleichwohl verfehlte) These zu stützen, daß die Verbalstämme auf *-aya-* der 10. altindoarischen Konjugationsklasse in Wirklichkeit „eine Zusammensetzung der gunirten Verbalwurzel und des Verb *i*“ darstellten (Nr. 2, S. 82).

V.: 29. September 1862

Stettin den 29. Sept.

62

Theuerster Herr Kollege

Sie erschrecken vielleicht, daß ich Sie abermals mit einem neuen Aufsatz beehelge, doch ist er diesmal nur kürzerer Art; auch werde ich Sie im nächsten Jahre wohl nicht beunruhigen, da eine mathematische Arbeit, die ich vor habe, meine Kräfte wohl hinreichend in Anspruch nehmen wird. Als ich Ihnen meine letzte Arbeit (über die Aspiraten) zuschickte, hatte ich zufällig den Brief, in welchem Sie die Nummer Ihrer Wohnung angegeben verlegt, und so schrieb ich, mich

zu viel auf mein Gedächtniß verlassend, Petrikirchplatz no 5 auf, welchen Irrthum ich erst vor wenigen Tagen, da ich Ihren Brief wieder zu Gesicht bekam, entdeckte. Ich habe daher einige Besorgniß, ob jener¹ Aufsatz auch wird zu Ihnen gelangt sein, und bitte Sie, für den Fall daß das *nicht* geschehen ist, mir möglichst bald Mittheilung davon zu machen.

Mit herzlichen Grüßen

der Ihrige

H. Graßmann

P.S. Ich bitte Sie noch, wenn mein Titel in Ihrer Zeitschrift wieder abgedruckt werden sollte, mir nicht den Titel Dr. beizufügen, auf den ich keine Ansprüche habe

d. O.

¹ Vor „jener“ ist „de ...“ getilgt.

Der kürzere Aufsatz, der hier gemeint ist, handelt „Ueber die Casusbildung im indogermanischen“ (Nr. 5). Darin versucht Graßmann, zwei Kategorien von Kasusendungen zu unterscheiden, „deutende“ und „zeigende“, die er aus ursprünglichen Pronomina bzw. Präpositionen herleiten will. Die These, die am Schluß dieses Aufsatzes steht (Nr. 5, S. 266), „daß es kein Element der Sprache giebt, welches uns weiter zurückführte in die Urgeschichte unseres Sprachstammes, oder uns hier auch nur eine gleich klare Perspektive eröffnete, wie gerade diese einfachsten Gestaltungen der Präpositionen“, weist schon voraus auf eine erst in Graßmanns letztem Lebensjahr abgeschlossene Arbeit (Nr. 12). Vor allem aber machen diese Worte deutlich, welche völlig andere, ins Glottogonische führende Richtung Graßmanns sprachwissenschaftliche Studien neben den zuvor behandelten lauthistorischen Fragen auch befolgten.

Die fast vierjährige Pause bis zum Abschluß des Aufsatzes über die italischen Götternamen (Nr. 6; vgl. unten Brief IX.) ist hauptsächlich ausgefüllt durch die Arbeit an einem „Lehrbuch der Trigonometrie für höhere Lehranstalten“ (Berlin 1865).

In den Mitarbeiterverzeichnissen, die den Bänden der „Zeitschrift“ seinerzeit regelmäßig beigegeben waren, hat Adalbert Kuhn, dessen Wohnung übrigens nicht am „Petrikirchplatz no 5“, sondern am Michaelkirchplatz Nr. 2 lag, an dem Eintrag „Prof. Dr. Graßmann in Stettin“ trotz dessen hier vorgetragener Bitte nie etwas geändert.

VI.: 5. Oktober 1862

Stettin den 5/10 62

Wertheater Herr Kollege

Indem ich die Abhandlung von Corssen in dem letzten (5-ten) Hefte Ihrer Zeitschrift noch einmal durchgehe, finde ich, daß er die in meinem letzten Aufsatz (über die Casusbildung) besprochene Ansicht, daß die Münzaufschriften Aisernim, Safinim Lokativen seien (p. 358, 359) selbst aufgegeben hat; damit fällt dann auch die Annahme dieses Suffixes in tacusiim und wird daher der Satz (in meinem Aufsatz), welcher sich hierauf bezieht, überflüssig. Wenn Sie daher diesen Aufsatz für geeignet zur Aufnahme in ihre¹ Zeitschrift halten, so bitte ich Sie, diesen Satz zu streichen. Er kommt in dem Abschnitte vor, welcher von dem Suffixe i oder in des Lokativs handelt, u sein Sinn ist etwa der, daß, weñ in tacusiim so wie in Aisernim, Safinim ein Suffix im in örtlicher Bedeutung anzunehmen sei, doch dies Suffix nicht den Sinn des Lokativs sondern des Ablativs (den Ausgangsort bezeichnend) haben würde. Auf den übrigen Aufsatz hat der Wegfall dieses Satzes keinen Einfluß, es ²müßte denn sein, daß bei dem kurz vorher erwähnten lateinischen Suffixe im (wie in illim u. s. w.) auch des Oskischen Erwähnung geschehen sei, in welchem Falle dies letztere auch hier zu streichen sein würde.

Mit den besten Grüßen
der Ihrige
H Graßmann

¹ So!² Beginn von S. 2.

Ob Kuhn dem Wunsche Graßmanns, einen Satz in dem erst wenige Tage zuvor übersandten Aufsatzmanuskript (Nr. 5) noch vor der Drucklegung zu streichen, tatsächlich entsprechen konnte, läßt sich nicht absolut sicher sagen: Die betreffende Passage über osk. safinim, aisernim und (angebliches) „tacusiim“ (Nr. 5, S. 256) kongruiert nämlich nicht völlig mit den Formulierungen dieses Briefes und paßt auch nicht genau zu den Ausführungen von W. Corssen, Zum oskischen Dialekt, KZ 11, 1862, 321–371 (fortgesetzt ebd. 401–427). Möglicherweise ergab sich diese Unklarheit aber auch nur aus dem Umstand, daß Graßmann seinen eigenen Aufsatz, von dem er offenbar keine Abschrift bei sich zurückbehalten hatte, nur aus dem Gedächtnis (oder aufgrund früherer Notizen oder Entwürfe) zitieren konnte.

VII.: 24. Oktober 1862

Stettin d. 24 Okt. 1862

Lieber Herr College

Ziemlich spät, und nach Ihrem Briefe zu urtheilen, vielleicht schon post festum kommt hier noch eine nachträgliche Bemerkung zu meinem Aufsatz über die Aspiraten. Es war mir, erst nachdem ich Ihren Brief empfangen, möglich, mir den zweiten Theil von Curtius Grundzügen zu verschaffen. Es versteht sich wohl von selbst, daß mein Aufsatz, wenn ich die tief eindringenden Untersuchungen dieses Theiles schon für ihn hätte benutzen können, darauf durchgehends würde Beziehung genommen haben. Dennoch habe ich nach genauer Prüfung gefunden, daß von den in meinem Aufsatz ausgesprochenen Ansichten, auch nach dem Durchlesen jenes Werkes, keine einer Berichtigung oder Einschränkung bedarf, und nur die Beläge für diese Ansichten jetzt etwas reichlicher fließen würden. Da mir nun überdies keine genaue¹ Abschrift meines Aufsatzes zu Gebote stand, so beschloß ich keine weitere Änderung vorzunehmen. Aber indem ich dabei nun wieder auf den Gegenstand zurückkam, habe ich noch ein Beispiel gefunden, welches das Vorhandensein der harten Aspiraten vor der Sprachtrennung noch ²weiter bestätigt, u dies möchte ich, wenn es nicht zu spät ist, noch hinzugefügt sehen. Es sind dort gegen das Ende des ersten³ Aufsatzes die Beispiele aufgestellt in denen einer ursprünglich vorhandenen harten Aspiration die gothische Tenuis entspricht. Zu diesen Beispielen würde ich dañ als letztes (ich glaube eilftes) hinzufügen:

„11) *καπ-ύω* (aushauchen) neben *κε-καφ-ηώς* (keuchend) zeigt den Wechsel zwischen *π* und *φ* und läßt daraus auf ursprüngliche harte Aspirate schließen. Dieser entspricht dann regelrecht⁴ das *p* nicht nur im lit. *kvap-a-s*, lat. *vap-or*, sondern auch im goth. *hvap-jan* (ersticken⁵, auslöschten), welches Curtius (Grundz. no 36) zwar zu den obigen Formen stellt, aber wegen des Auslautes im Gothischen noch sein⁶ Bedenken äußert. Dies Bedenken erledigt sich nun durch das nachgewiesene Entsprechen der gothischen Tenuis und der ursprünglichen harten Aspiration. Freilich würde die Ursprünglichkeit der letzteren wieder zweifelhaft, wenn das auch von Curtius⁷ verglichene sa. *kapi-s*, *kapila-s* (Weihrauch) hierher gehörte. Allein dies muß, wie ich glaube, entschieden geleugnet werden. Es führt dieser Weihrauch auch unter andern die Namen: *kapi-ja-s* d. h. aus dem *kapi* entsprungen und *kapi-taila-m* d. h.⁸ das Oel oder der Weihrauch des *kapi*; denn *taila-m* ist ursprünglich Sesamöl, dañ auch Weih⁹rauch. Dies führt auf eine Pflanzenart, aus welcher dieser Weihrauch oder dies¹⁰ duftende Oel (vergl.: *kapilā* und *kapilomā* bei Boehtl. u. Roth) entsprungen ist. Diese Pflanze wird nun aber ¹¹in der That¹¹ unter den Bedeutungen von *kapi* (no 3 bei B. u. R.) aufgeführt, u. von den indischen Lexikographen als eine Art *karanja* oder *dhātrikā* dargestellt. Beides sind Pflanzen, welche ein Duftöl liefern; von dem ersteren finden wir ein *kāranjam tailam* also ein jener Pflanze entstammendes Oel (oder Weihrauch¹²) angeführt, und *dhātrikā* ist der Name der Myrobalane (*μυροβάλα-νος*), deren Früchte das Oel liefern. Es ist hiernach nicht zu zweifeln, daß *kapi-ja-s*¹³ und *kapi-taila-m*¹⁴ so wie auch *kapila-s*¹⁴ den jener¹⁵ Pflanze¹⁶ entsprungenen Weihrauch bezeichnen, u derselbe auch mit dem Namen der Pflanze selbst,

aus der er gewonnen wird, benannt wurde. Von *καπύω* u.s.w. werden wir dadurch weit abgeführt.“

Sollte der Aufsatz über die Aspiraten schon im Drucke begriffen sein, oder der Druck schon bis zu der Stelle, wo diese Ergänzung¹⁷ einzuschalten wäre, fortgeschritten sein, so kann sie überhaupt wegfallen und vielleicht einmal gelegentlich nachgeholt werden.

Mit herzlichen Grüßen
der Ihrige
H. Graßmann

¹ Davor ist ein Zeichen getilgt.

² Beginn von S. 2.

³ Einfügung über der Zeile.

⁴ Darnach sind die Worte „nicht nur“ getilgt.

⁵ Vor dem Komma ist eine Klammer wieder gestrichen.

⁶ Ursprünglich „seine“.

⁷ Darnach sind die Worte „unt mit obigen Worten“ getilgt.

⁸ Darnach ist „kapi-“ getilgt.

⁹ Beginn von S. 3.

¹⁰ Einfügung über der Zeile.

¹¹⁻¹¹ Einfügung über der Zeile.

¹² Darnach ist ein Fragezeichen getilgt.

¹³ Darnach ist „den W ...“ getilgt.

¹⁴⁻¹⁴ Einfügung über der Zeile für gestrichenes „das“.

¹⁵ Korrektur aus „jenem“.

¹⁶ Ersatz für getilgtes „Baume“.

¹⁷ Davor ist „Bemer ...“ getilgt.

Dieser Brief bringt erneut einen Nachtrag, nun aber zu dem Aufsatz über die Aspiraten, dessen Abschluß damals bereits sieben Wochen zurücklag. Die nochmalige Beschäftigung mit dem Gegenstand ergab sich durch die Lektüre eines Werkes, das Graßmann erst jetzt zugänglich wurde: Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie, Leipzig 1858–1862 (zuletzt ⁵1879). Er stieß durch Curtius (ebd. ¹111 f.) nämlich auch auf ein neues Beispiel für die Vertretung einer alten Tenuis aspirata durch gotische Tenuis im Wurzelauslaut von got. (*af-*)*hapjan* „ersticken, auslöschen“ ~ griech. *καπύειν* „aushauchen“, insbesondere *κε-καφ-ηώς* „keuchend (?)“, in dem er (unter Ausklammerung von *aia. kapi-* „Weihrauch“ und Konsorten wie *kapila-*, *kapija-*, *kapitaila-*, die ihm aus dem sog. Petersburger Wörterbuch von Böhtlingk und Roth [vgl. unten zu Brief IX.] bekannt waren) eine weitere Stütze sah. Dieser Nachtrag ist allerdings nicht mehr in die bereits im Satz befindliche Arbeit (Nr. 3, S. 108)

eingefügt worden, obwohl dies vielleicht, wie man aus Inhalt und Datum von Brief VIII. schließen kann, technisch noch möglich gewesen wäre.

VIII.: 10. Januar 1863

Stettin d. 10. Januar
63

Lieber Herr College!

Der Correcturbogen, welchen ich heute empfang und auch heute mit diesem Briefe zugleich absenden werde, hat mir gezeigt, daß der vorhergehende Correcturbogen (Bogen 7), welcher nicht in meine Hände gekommen ist, irgend einen Unfall erlitten haben muß; der Bogen 6 ist von mir corrigirt worden und Ihnen zugeschickt. Ich bitte Sie daher zu veranlassen, daß mir jener 7. Bogen noch einmal zugeschickt werde, falls er wirklich auf der Post verloren gegangen sein sollte. Vielleicht ist es einfacher und weniger zeitraubend, wenn ich den corrigirten Bogen unmittelbar an die Druckerei schicke; ich würde Sie dañ, wenn es Ihnen so genehm ist, nur um die Adresse bitten.

Mit den besten Grüßen

Ihr

H. Graßmann

Die durch die Druckerei (von A. W. Schade, Berlin) oder durch die Post verschuldete Unregelmäßigkeit im Versand der Korrekturbogen betrifft den Aufsatz Nr. 3, der in Band 12 von Kuhns „Zeitschrift“ die Bogen 6–8 (= S. 81–128) und zum Teil noch Bogen 9 (bis S. 138) einnimmt. Auf dem von Graßmann vermißten Bogen 7 (= S. 97–112) hätte auch der schon Ende Oktober 1862 an Kuhn geschickte Einschub über got. (*af-*)*hapjan* seinen Platz finden sollen (vgl. oben zu Brief VII.).

IX.: 3. Juli 1866

Stettin den 3. Juli 1866

Theuerster Herr College

Der beifolgende Aufsatz, für den ich um Aufnahme in Ihre Zeitschrift bitte, ist nach dreijähriger Pause wieder die erste Arbeit, die ich auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung begonnen habe. Die Zwischenzeit war theils durch eine ziemlich zu Ende geführte Arbeit über deutsche Pflanzennamen,

hauptsächlich aber durch das Studium des Rigveda ausgefüllt. Obgleich mir für das letztere die Hilfsmittel, welche Sie mir freundlichst an die Hand gaben, wichtige Dienste leisteten, so sah ich doch sehr bald ein, daß zu einem genaueren Verständniß die Anfertigung eines möglichst vollständigen Glossar's unumgänglich notwendig sei. Und ein solches habe ich den von pā an (bis wohin das Pet. Lex. damals ging) mit Aufnahme sämtlicher Stellen für die nicht allzu häufig vorkommenden Wörter ausgeführt, und es ist mir dasselbe bei dem beiliegenden Aufsatz von sehr großem Nutzen gewesen. Die Umschreibung des altindischen Alphabets, wie sie für den 16 Band Ihrer Zeitschrift festgesetzt ist, habe ich angewandt; es ist mir diese neue Umschreibung sehr viel bequemer als die alte; ¹statt des ś figurirt zwar die Schreibung ṣ, ²und ṛ statt ṛ², was jedoch der Setzer, wenn er einen Wink darüber erhält leicht ändern kann.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

H Graßmann

¹ Beginn von S. 2.

²⁻² Einfügung über der Zeile.

Nach der Pause, die durch die Arbeiten an dem Trigonometrie-Lehrbuch (vgl. zu Brief V.) und dem Werk über „Deutsche Pflanzennamen“ (vgl. zu Brief XI.) sowie durch intensive Vedastudien ausgefüllt war, schloß Graßmann zuerst den Aufsatz über „Die italienischen Götternamen“ (Nr. 6) ab, den er mit diesem Brief am 3. Juli 1866 – am Tag der Schlacht von Königgrätz! – an Kuhn schickt. Erneut will Graßmann bei der Umschreibung der Devanāgarī-Schrift in gewissem Sinne seinen eigenen Weg gehen, da ihm auch die mittlerweile offenbar geänderten Anweisungen an die Mitarbeiter der „Zeitschrift“ nicht ideal erscheinen. Möglicherweise waren auf den Umschlägen der Einzelhefte solche Hinweise abgedruckt, die aber mit den beim Binden entfernten Umschlägen verlorengegangen und deshalb heute (jedenfalls für mich) nicht mehr verifizierbar sind. Graßmanns Sonderwünsche hinsichtlich ṣ (statt ś) und ṛ (statt ṛ²) hat man übrigens nicht befolgt.

Großes Interesse verdienen in diesem Brief aber hauptsächlich die Bemerkungen über seine Arbeit am „Wörterbuch zum Rig-Veda“ (Nr. 8), das Graßmann seit Mitte der sechziger Jahre, zunächst bloß zu seinem eigenen Gebrauch, angelegt hat. Aus diesem Grund hat er auch in der Buchstabenfolge – dieses Detail war wohl nicht (mehr) bekannt – an Otto Böhtlingks und Rudolph Roths im Erscheinen begriffenes, großes „Sanskrit-Wörterbuch, herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ (St. Petersburg 1855–1875) einfach an der Stelle angeknüpft, die dieses Werk, das sog. „Petersburger Wörterbuch“, das er sich als Vorbild und Grundlage erkor,

damals gerade erreicht hatte: Die Lieferungen des betreffenden Bandes IV sind zwischen 1862 und 1865 erschienen. Zur Geschichte und zur Anlage dieses Wörterbuches ist, abgesehen von Brief XI. unten, auch Graßmanns „Vorwort“ (Nr. 8, S. V–VIII) zu vergleichen.

X.: 28. November 1869

Stettin № 69

Lieber Herr Kollege

Die einliegende Miscelle, um deren Abdruck in Ihrer Zeitschrift ich bitte, lag ihrem sachlichen Inhalte nach schon seit längerer Zeit unter meinen Papieren, um sie Ihnen gelegentlich zuzusenden. Diese Gelegenheit hat sich jetzt durch Pott's Angriff in dem letzten Hefte d. Zeitschr. gefunden. Auf diesen Angriff unmittelbar und ausführlich zu antworten, halte ich für überflüssig, da er der Sache nach nur Variationen auf die Themata enthält, die ich in meinem Aufsatz über die Aspiraten schon berücksichtigt und zu widerlegen versucht habe, und da, wo er persönlich angreift, z. B. S. 22, wo er von dem „weisen Schweigen“, der „Thorheit“ und dem „Unsinn“ redet, jeder aufmerksame Leser meines Aufsatzes sogleich erkennen wird, daß der Hieb nicht mich trifft, sondern sich auf den Angreifer, der in seiner mißmuthigen Stimmung einige Seiten meines Aufsatzes (z. B. S. 110 u 111) ganz überschlagen hat, zurückwendet. ¹Uebrigens gehe ich sehr ungern und nur im äußersten Nothfalle an solche Erwiderungen. In den wenigen einleitenden Zeilen, die ich in der einliegenden Miscelle als Erwiderung auf jenen Angriff vorangeschickt habe, hoffe ich den Ton getroffen zu haben, welchen ich einem Manne gegenüber, dessen hohe Verdienste um die Sprachwissenschaft ich im vollsten Maße anerkenne, schuldig bin und auch dann noch schuldig bleibe, wenn er in seiner bekannten, ich möchte sagen, burschikosen Weise, um sich haut, ohne sich um die Gränzen des Schicklichen sonderlich zu kümmern. Hat er ja doch dabei nicht einmal des genialen Schleicher geschont, ²dessen Tod in die Reihen der für Sprachwissenschaft kämpfenden eine so schmerzlich gefühlte und unausfüllbare Lücke gerissen hat! –

Mit den herzlichsten Grüßen

der Ihrige

H Graßmann

¹ Beginn von S. 2.

² Davor ist „versc ...“ gestrichen.

Der mit diesem Brief übersandte kleine Aufsatz behandelt „feihoss, τοῖχος, dehas“ (Nr. 7) und damit eine der sichersten Bestätigungen für Graßmanns Ansatz von grundsprachlichen Wurzeln mit an- und auslautender Aspirata (hier idg. *dheigh-). Auch diese Mis-

zelle läßt sich also genau datieren; dies aber bedeutet, daß nun für sämtliche Beiträge Graßmanns zu Kuhns „Zeitschrift“ die Entstehungszeit exakt angegeben werden kann.

Eingangs nimmt Graßmann in diesem Aufsatz Stellung zu den Vorwürfen, die [August F.] Pott, Die umstellung des hauches, KZ 19, 1870, 16–42, gegen ihn (passim) und auch gegen den am 6. Dezember 1868 verstorbenen August Schleicher (v. a. ebd. 18 f.) erhoben hatte. Pott sprach da S. 18 – und für diesen Ton war er bekannt – von dem „geheimen schauer, welcher meine adern durchrieselt beim anblick so gespenstischer gestalten (aus der ursprache, betheuert man uns), wie ... **bhandh*, ... **φενθ*...“, und er verspotete diese Formen, „welche mit asterisken verziert unsere besondere aufmerksamkeit fordern“ als „dunstgebilde“, die „gleichwie mit ordenssternen behangen“ sind.

XI.: 3. Juni 1870

Stettin d. 3. Juni 1870

Hochverehrter Herr College

Hierbei übersende ich Ihnen ein¹ Exempar von meinen so eben erschienenen „Deutschen Pflanzennamen“. Vielleicht erscheint es Ihnen angemessen und jedenfalls wäre es mir sehr erwünscht, wenn die sprachliche Seite dieses Werkes in Ihrer Zeitschrift besprochen würde.

Die ersten zwei Wochen der Hundstagsferien denke ich diesmal in Berlin zuzubringen, um die dortige Bibliothek für die Arbeit, die ich vorhabe, zu benutzen. Da in den Hundstagen die Schulmänner in der Regel auf Reisen sind, so werde ich auch kaum die Hoffnung fassen dürfen, Sie dañ zu sehen, obgleich mir Ihr Rath und Ihre Hülfe für meine Arbeit sehr willkommen wäre. Ich arbeite nämlich an einem Handbuche der ältesten Vedasprache dessen erster Theil das Wörterbuch enthalten soll. Hätte ich früher gewußt, was ich erst aus dem Vorworte zum 5. Bande des Petersburger Wörterbuchs erfahren habe, daß nämlich Aufrecht ein ausführliches Wörterbuch zu den Vedatexten liefern will, so würde ich diese Arbeit kaum übernommen haben. Aber als ich es erfuhr, war nicht nur die Sammlung des Materials für das Wörterbuch vollendet, sondern auch die Ausarbeitung bis zur Hälfte etwa vorgeschritten, auch hielt ich es für sehr wahrscheinlich, daß doch das Aufrechtsche Wörterbuch von wesentlich anderer Art sein und das eine das andere ergänzen werde. Meine Arbeit soll den RigVeda vollständig u vom SāmaV die wichtigsten Varianten u seine eigenthümlichen Verse in der Art umfassen, daß jedes Wort in allen seinen darin vorkommenden Formen, u jede Form (mit Ausschluß der allzuhäufigsten) in allen Stellen, wo sie vorkommt, aufgeführt, u diese Stellen nach den Bedeutungen geordnet werden sollen. Bei der Ermittelung der Bedeutung soll² die Vergleichung der einzelnen Stellen den³ Hauptentscheidungsgrund liefern. In Berlin will ich nun diese Arbeit besonders dadurch

ergänzen, daß ich, namentlich an den während der Arbeit schon von mir notirten Stellen, die M. Müller-sche Ausgabe des RV, sein neubegonnenes Uebersetzungswerk, AV u Vâg ...⁴ Samhitā, RV. Prāticākhya (v. M. Müller), Nirukta (v. R. Roth), Çatapathabrāhmaṇa (v. A. Weber), u Tāittirīga⁵-Samhitā, falls davon eine Ausgabe erschienen ist, u endlich auch Goldstückers Lexikon zu vergleichen, u nöthigenfalls das eine oder andere mir zum⁷ häuslichen Gebrauche auf einige Zeit aus der Bibliothek zu erbitten. Sollten Sie in den ersten 2 Wochen der Hundstagsferien verreist sein, so erbitte ich mir schon vorher einige Winke von Ihrer Seite über diese Sache.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

H Graßmann

¹ Korrektur aus „eine“.

² Beginn von S. 2.

³ Darnach sind die Worte „der Zusa ...“ getilgt.

⁴ Übergeschrieben über „das“.

⁵ Offenbar Fehler für „Vâg ...“.

⁶ Sic!

⁷ Darnach Beginn von S. 3.

Als ‚Schulmann‘ mußte Graßmann seine wissenschaftlichen Arbeiten und insbesondere Studienreisen zu größeren Bibliotheken auf die Schulferien konzentrieren. Als er Kuhn für die Sommerferien des Jahres 1870 seinen Besuch in Berlin avisirte, konnte er ihm auch ein Exemplar seines Buches über „Deutsche Pflanzennamen“ (Stettin 1870) schicken. Er verband damit die Bitte um eine Besprechung in Kuhns „Zeitschrift“; daß diesem Wunsch offenbar nicht entsprochen wurde, dürfte an dem mehr aufs Praktische orientierten und nicht eigentlich wissenschaftlichen Charakter des Werkes gelegen haben, dessen Zweck nach Graßmanns eigenen Worten darin bestand, „für alle im Gebiete deutscher Zunge wachsenden Pflanzen deutsche Namen einzuführen“ (III).

Von seinem Plan, ein „Wörterbuch zum Rig-Veda“ zu veröffentlichen, hatte Graßmann schon im Juli 1866 an Kuhn geschrieben (vgl. oben Brief IX.). Die Ankündigung eines ähnlichen, offenbar breiter angelegten Werkes durch Theodor Aufrecht (1821–1907), der 1861–1863 eine handliche, zweibändige *Rgveda*-Ausgabe in Umschrift vorgelegt hatte (Die Hymnen des Rigveda, Berlin 1861–1863, = Indische Studien 6–7), findet sich in dem vom 1. (13.) Mai 1868 datierten Vorwort zu dem ebenfalls noch 1868 erschienenen Band V von Böhlingks und Roths „Sanskrit-Wörterbuch“ (vgl. oben zu

Brief IX.). Erfreulicherweise hat sich Graßmann dadurch nicht von seinem Vorhaben abbringen lassen, denn Aufrechts Werk ist niemals zum Abschluß gelangt. In Berlin beabsichtigte Graßmann sein Wörterbuch – das er kurz charakterisiert und das, wie man hier erfährt, als der erste Teil eines größeren ‚Handbuches des Vedischen‘ gedacht war, von dem aber kein weiterer Band erschienen ist – durch Konsultation wichtiger Textausgaben und -übersetzungen voranzubringen, die ihm in Stettin nicht zur Verfügung standen. Er nennt namentlich die von Friedrich Max Müller (1823–1900) besorgte europäische Erstausgabe der *Ṛgvedasamhitā* in sechs Bänden (London 1849–1874; ²1890–1892 in vier Bänden), dessen *Ṛgvedaprātiśākhya*-Edition „Rig-Veda-Pratisakhya, das älteste Lehrbuch der vedischen Phonetik“ (Leipzig 1869) und dessen Teilübersetzung „Rig-Veda-Sanhita. The Sacred Hymns of the Brahmans, I: Hymns to the Maruts or the Storm-Gods“ (London 1869; mehr nicht erschienen), ferner die von Rudolph Roth und William Dwight Whitney publizierte Ausgabe der *Atharvavedasamhitā* (Berlin 1856, ²1924), Albrecht Webers (1825–1901) Ausgaben von *Vājasaneyisamhitā* (London 1852) und *Śatapathabrāhmaṇa* (ebd. 1855) sowie Roths kommentierte Edition von „Jāśka's Nirukta“ (Göttingen 1852). Mit „Goldstückers Lexikon“ meint Graßmann die von Theodor Goldstücker (1821–1872) besorgte, Torso gebliebene Neubearbeitung von Wilsons Wörterbuch: A Dictionary, Sanskrit and English, extended and improved from the second edition of the Dictionary of Professor H. H. Wilson (Berlin/London 1856–1864). Von der *Taittirīya-samhitā* lag Albrecht Webers Ausgabe (Leipzig 1871–1872, = Indische Studien 11–12) damals noch nicht vor, doch hatte schon 1854 in der Bibliotheca Indica eine sechsbändige Edition zu erscheinen begonnen.

Ob es zu dieser Berlin-Reise während der Sommerferien 1870 dann wegen des Kriegsausbruches überhaupt gekommen ist, läßt sich nicht sagen. Schlegel notiert nämlich ausdrücklich (a. a. O., S. 65), daß aus ebendiesem Grunde „eine 1870 projectirte Rheinreise unterblieb“.

Benzstraße 18
D-6600 Saarbrücken 3

Rüdiger Schmitt

Bemerkungen zur anatolischen *i*-Motion und Genusfrage

1. Die Diskussion darüber, ob das Indogermanische drei oder – wie das Anatolische – nur zwei Genera besaß, hat in den letzten Jahren durch eine Beobachtung F. Starkes¹⁾ neue Impulse erhalten. Demnach besitzt das Keilschrift-Luwische ein Formans *-i-*, das im Nominativ und Akkusativ (Sg. und Pl.) dann zwischen Stamm und Endung eingefügt wird, wenn diese dem Genus commune angehören.

1. 1. So lautet z. B. der N.-A. Pl. n. von *adduṃyal(i)-* 'böse' *adduṃyal-za*, der Nom. Sg. c. aber *adduṃyal-i-š* (mit *-i-*). Entsprechend erscheint der *u*-Stamm *yašū-* 'gut' im Nom. und Akk. c. als *yašū-i-*, im Neutrum aber als *yašū-*. Bei thematischen Stämmen entfällt der Themavokal, so daß z. B. der Stamm *ura-* 'groß' im Nom. und Akk. c. *ur-i-* lautet. Das Phänomen ist, wie sich aus Indizien in anderen anatolischen Sprachen schließen läßt, bereits dem Uranatolischen zuzuschreiben²⁾. Es trat hier bei allen *a*-stämmigen und vermutlich – möglicherweise sekundär (s. u. 4.2.1.) – auch bei einigen *u*- und konsonantenstämmigen Pronomina und Adjektiven auf. Lautlich kann das betreffende luwische bzw. uranatolische *-i-* aus idg. kurzem oder langem *i* (**-ī* < **-ih₂*- mit anatolischem Laryngalschwund im Auslaut mit Ersatzdehnung) stammen.

2. Zur Herleitung des Suffixes erwägt Starke¹⁾ Anschluß an das uridg. Motionsfemininum (**-ih₂*-). Ihm stimmen K. Strunk³⁾ (mit vorsichtiger Zurückhaltung) sowie A. Kammenhuber⁴⁾ zu.

¹⁾ F. Starke, FsNeumann, 1982, p. 408 f. A. 3. Der dort gebrauchte Terminus '*i*-Motion' erscheint insofern angemessen, als es sich um eine Abwandlung nach dem Genus handelt.

²⁾ Starke a. a. O. Dagegen ist die Ausdehnung der *i*-Motion auf die Gesamtheit der Adjektive und bestimmte Substantive nach Starke (unpublizierte Habilitationsschrift 'Untersuchung zur Stammbildung des keilschrift-luwischen Nomens' Frankfurt 1986, §§ 36, 46) erst eine Neuerung luwischer Sprachen.

³⁾ K. Strunk, *Incontri Linguistici* 9, 1984, p. 149.

⁴⁾ A. Kammenhuber, *Studia Linguistica* ... Werner Winter sexagenario, 1985, p. 449 f. Kammenhuber vermutet in diesem Zusammenhang, daß „jene keil.-luw. *i*-Stämme commune, die ihren Akk. Sg. c. auf *-ian* bilden, ... ihren Ursprung idg.

Eine Untersuchung der Frage, inwieweit das uridg. Motionssuffix **-ih₂-* funktional überhaupt die Voraussetzungen dafür bietet, mit der *i*-Motion verwandt zu sein, steht jedoch noch aus und wird auch in der auf das Anatolische ausgerichteten Habilitationsschrift F. Starkes⁵⁾ bewußt nicht in den Vordergrund gestellt. Daher ist es vielleicht nicht unangebracht, dem Problem hier in dieser auf anatolischem Gebiet so traditionsreichen Zeitschrift einige Überlegungen zu widmen.

3. Beginnen wir mit der Tatsache, daß das Motions-*i* den Themavokal ersetzt, während es an andere Formantien lediglich antritt. Bei einer Gruppe von Suffixen der idg. Grundsprache, die diese gleiche Eigenschaft aufweisen, ist ebenfalls ein *i* im Spiel. Es handelt sich um die Suffixe des sogenannten „Caland-Systems im weiteren Sinne“. Daher liegt die Annahme nahe, daß zwischen der anat. *i*-Motion einerseits und diesem idg. Suffixverband andererseits irgendein genetischer Zusammenhang besteht.

3.1. Beim *i*-Bereich des Caland-Systems im weiteren Sinne handelt es sich unter anderem um folgende Suffixe⁶⁾:

**-i-*, **-ih₂-*, **-ih₂-/-ieh₂-*, **-in-* sowie zahlreiche zweisilbige Suffixe wie **-ijo-*⁷⁾, **-ino-* usw.

Aus morphologischen Gründen kommen für uns nur **-i-*, **-ih₂-* und **-ih₂-/*-ieh₂-* in Betracht. Ihre Funktionen sind folgende:

3.1.1. **-i-* bildet zu substantivischen *o*-Stämmen exozentrische Adjektive. Diese weisen entweder Vrddhi-Ableitung auf (wie aisl. *döll* < **dāli-* 'Talbewohner' zu **dal-a-* 'Tal') oder haben die Gestalt

Feminina auf **-ī/-iā* vom altind. Typ *devī*, Gen. *devyāḥ* ... verdanken⁸⁾, wobei sie auf Fälle wie Akk. Sg. *tatiān* neben *tatin* 'den Vater' zu Nom. Sg. *tatiś* verweist (a. a. O., p. 450).

Da jedoch schon vorher O. Carruba, FsNeumann, 1982, p. 37 ff., 51 und F. Starke, FsNeumann p. 412 f. AA. 21, 27 das Vorliegen des adjektivbildenden Suffixes *-ia-* (< **-jo-*) in Akkusativen auf *-ian* vom Typ *tatiān*, das demnach 'den väterlichen' bedeutet, erkannt haben, kann diese Ansicht Kammenhubers, die im übrigen die ablautmäßige Übereinstimmung der idg. starken Kasus Nom. Sg. und Akk. Sg. nicht berücksichtigt, auf sich beruhen.

⁵⁾ S. o. A. 2.

⁶⁾ Vgl. J. Schindler, Lautgeschichte und Etymologie, Akten der 6. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft (ed. M. Mayrhofer e. a.) 1980 p. 389 f.

⁷⁾ An Stelle des früheren **-iho-* ist besser **-ijo-* als von der Lokativendung **-i* abgeleitetes Suffix anzusetzen; s. Schindler bei Mayrhofer, Indogermanische Grammatik I 2, 1986, p. 161.

Im Gegensatz zu Schindler (s. o. A. 6) leitet R. S. P. Beekes, The Origins of the Indo-European Nominal Inflection, 1985, p. 53 ved. und av. *-in-* aus **-hn-* her.

von Possessivkomposita wie lat. **bi-ugi-s* 'zweispännig' zu **(h)jug-o-* 'Joch, Gespann'. Beides, nämlich Vrddhi-Ableitung und Possessivkomposition, sind innerhalb der anatolischen *i*-Motion kaum nachweisbar und kommen daher wohl auch nicht als ihr Ausgangspunkt in Frage.

3.1.2. **-i-* bildet weiterhin zu adjektivischen *o*-Stämmen Abstrakta⁸⁾, d. h. Substantive. So abg. *studenī* 'Kälte' zu *studenū* 'kalt'. Außerhalb des Slavischen finden sich Reste mit meist konkretisierter Bedeutung wie gr. *ἄρις* 'Bergspitze' zu *ἄρος* 'steil', ai. *jīrī-* 'fließendes Wasser' zu *jīrā-* 'lebhaft'. Da Substantive sich wesentlich seltener zu Adjektiven entwickeln als umgekehrt, ist eine Herkunft des gerade nur (geschlechtliche) Adjektive kennzeichnenden anatolischen *-i-* aus diesem Abstrakta bildenden *-i-* wenig wahrscheinlich.

3.1.3. Das eigentliche Caland-*i* (im engeren Sinne) liegt in den bekannten idg. Komposita des Typs **h₂rġi-pod-* 'weißfüßig' gegenüber dem Simplex **h₂rġro* 'weiß' vor. Mit der anat. *i*-Motion können sie kaum zusammengebracht werden, da sie einen Wechsel **-i-* : **-ro-* und nicht **-i-* : **-o-* aufweisen. Auch ist – selbst für den Fall, daß die erstere Opposition dem Voruranatolischen überhaupt jemals angehört hat⁹⁾ – nicht ersichtlich, wie das Kompositions-vorderglied und das Simplex in eine genusedifferenzierende Opposition zueinander geraten sein sollten.

4. Es verbleiben noch die beiden Suffixe **-ih₂-* (hierzu die vedische *vrkī*-Klasse) und **-ih₂-/*-ieh₂-* (ved. *devī*-Klasse). Wenn beide auch auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen dürften¹⁰⁾, so waren doch ihre Flexionsweisen und Funktionen bereits in der Grundsprache getrennt¹¹⁾, ungeachtet gelegentlicher Überschneidungen in allen Epochen. Es gilt daher abzuwägen, welche der beiden die besseren Aussichten hat, als Vorläuferin der anatolischen *i*-Motion zu gelten.

⁸⁾ Schindler a. a. O. (s. o. A. 6), p. 390.

⁹⁾ Zu der Vermutung, daß Oppositionen wie **h₂rġi-pod-* : **h₂rġro-* im Voruranatolischen nie existiert haben, s. N. Oettinger, „Indo-Hittite“-Hypothese und Wortbildung, Innsbruck 1986, § 8.4.2.

¹⁰⁾ So betont etwa Beekes (s. o. A. 7) p. 170 f. die funktionale Ähnlichkeit beider Typen, deren flexivischer Gegensatz auf demjenigen von proterodynamischer Flexion beruhe. Vgl. bereits M. Peters, Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen, 1980, p. 184.

Die Qualität des Laryngals im Suffix der *vrkī*-Klasse ist nur aus dem Vergleich mit der *devī*-Klasse erschließbar.

¹¹⁾ Für schon grundsprachliche Differenz von *devī*- und *vrkī*-Flexion s. (Wakernagel-)Debrunner, Altindische Grammatik II 2 p. 425 und M. Mayrhofer, Hommages M. Leroy, 1980, p. 133 mit A. 19.

4.1. Bei dieser Entscheidung hilft die Betrachtung der anat. Flexionsausgänge kaum weiter, da beide Klassen in dieser Sprache wohl zu demselben Ergebnis geführt hätte¹²).

Denn die vier uranatolischen Kasusausgänge der *i*-Motion, nämlich Sg. Nom. **-ī-s*, Akk. **-ī-n*, Pl. Nom. **-ī-es*, Akk. **-ī-ns* (oder **-ī-ms*), können sich in gleicher Weise aus der *devī*- wie aus der *vr̥kī*-Klasse entwickelt haben.

Durch die im Nom. Sg. des Anatolischen übliche Sigmatisierung hätte der Ausgang **-ih₂* des Nom. Sg. der *devī*-Klasse über **-ī* zu **-īs* geführt. Derjenige der *vr̥kī*-Klasse, **-ih₂-s*, hätte sich entweder lautgerecht oder analog nach dem Akkusativ **-īn* wohl gleichfalls zu **-īs* entwickelt.

Der Akk. Sg. ergab bei beiden Klassen **-īn* (< uridg. **-īm* anstelle von älterem **-ih₂-m*), während im Akk. Pl. bei der *vr̥kī*-Klasse **-īs* < **-ih₂-ns* (oder **-ih₂-ms*; vgl. H. Eichner, Sprache 20 p. 29), bei der *devī*-Klasse aber **-ieh₂-ns* (oder **-ieh₂-ms*) > uridg. = voranatolisch **-iās* entstehen mußte, das wahrscheinlich analog nach den übrigen drei Kasus zu **-īs* ausgeglichen wurde. Dieses **-īs* beider Klassen wurde dann nach dem Vorbild der übrigen zu **-īns* restituiert. Da der Laryngal im Akkusativ bereits in urindogermanischer Zeit¹³) und im Nom. Sg. vor der uranatolischen Periode geschwunden war, wurde der Nom. Pl. **-ih₂-es* analog danach zu **-īes* umgestaltet.

Wenden wir uns also, da die lautliche Seite keine Unterscheidungsmöglichkeit liefert, der Stellung der beiden grundsprachlichen Klassen in Wortbildung und Funktion zu.

4.2.1. Hier stoßen wir gleich auf eine funktionale Divergenz zwischen ihnen und der anatolischen *i*-Motion, die zunächst jedem etymologischen Brückenschlag zu widersprechen scheint. Denn wenn es auch Hinweise darauf gibt, daß die *i*-Motion im Uranatolischen vereinzelt an *u*- und konsonantenstämmige Adjektive treten konnte¹⁴), was eine Ver-

¹²) Luwische Eigennamen auf *°ja* wie der Frauenname *Tunnayī(ja)* und der Ländername *Arzayī(ja)* werden als vermutlich nicht zugehörig aus der Diskussion ausgeklammert.

¹³) Für Akk. Sg. **-ah₂-m* > **-ām* (entsprechend **-ih₂-m* > **-īm*) bereits in grundsprachlicher Zeit s. die Lit. bei M. Mayrhofer, Indogermanische Grammatik I 2, 1986, p. 132 A. 141, p. 163 f.

¹⁴) So spricht das Hethitische, das die *i*-Motion aufgegeben hat, für ein ehemaliges Nebeneinander von z. B. *dampu-* und **dampui-* 'rauh, spitz' sowie *alpu-* und **alpui-* 'weich, rund', da die Denominative *alpuēšš-* und *dampuēšš-* vermutlich die *i*-haltigen Formen voraussetzen. (Dagegen ist heth. *parkui-* 'rein' Motionsform zu them. **park-ua-*.) Auch z. B. lyd. *šfardēt(i)*- 'aus Sardes stammend' und pal. *ḏlaliḡant(i)*- dürften *i*-Motion enthalten; so jeweils F. Starke (s. o. A. 2) §§ 42 bzw. 40, 45.

bindung mit der uridg. *devī*-Flexion ermöglichen würde¹⁵), so lag doch ihr Schwerpunkt eindeutig bei den thematischen (*a*-stämmigen) Adjektiven¹⁶). Es ist daher nicht auszuschließen, daß sie ursprünglich lediglich bei den thematischen zuhause war.

4.2.2. Thematische Adjektive bildeten jedoch nach allgemeiner Ansicht in der Grundsprache ihre Motionsfeminina gerade nicht mit **-ih₂*, sondern mit **-h₂*, das an den *e*-stufigen Themavokal trat und später mit diesem zu *-ā* verschmolz. Nach dieser Auffassung waren die Suffixe **-h₂*, **-ih₂* und **-ih₂-/ieh₂-* über den uns betreffenden Stammbildungsbereich folgendermaßen verteilt:

4.2.2.1. Athematische Stämme (Adj. und Subst.) bilden im (späten) Urindogermanischen Motionsfeminina mit **-ih₂-/ieh₂-* (*devī*-Klasse¹⁷); also **b^hṛḡh-nt-ih₂* f. 'die hohe' zu **b^hṛḡh-ént-* m. n. 'hoch', **h₁ues-u-ih₂-* 'die gute' zu **h₁uos-u-/h₁ues-u-* 'gut'.

4.2.2.2. Thematische Substantive und Adjektive derivieren demgegenüber mit **-ih₂-* (*vr̥kī*-Klasse¹⁸). Bei den Adjektiven fungieren diese Ableitungen nicht als (adjektivische) Motionsfeminina, sondern als Substantive, wobei sie überwiegend feminine belebte Wesen bezeichnen. So z. B. ved., *kṛṣṇā-* 'Nacht' zu *kṛṣṇá-* 'schwarz', *enī-* (eine bestimmte Antilopenart) zu *éta-* 'bunt' usw. Die Ableitungen von Substantiven haben teilweise die Funktion von Motionsfeminina wie bei uridg. **u_lk^w-ih₂-* 'Wölfin' zu **u_lk^w-o-* 'Wolf', während sie teilweise noch bloße Zugehörigkeitsbildungen wie ved. *meṣī-* 'Schaffell' (neben 'Mutterschaf') zu *meṣá-* 'Widder' darstellen¹⁹).

4.2.2.3. Die „Zugehörigkeitsbildungen“ zu uridg. thematischen Adjektiven werden dieser Auffassung nach nur mit **-h₂* oder **-ih₂* (*vr̥kī*-Klasse) gebildet, echte adjektivische Motionsfeminina sogar ausschließlich mit **-h₂*; so z. B. **neṃ-e-h₂-* 'die neue' zu **-neṃ-o/e-* 'neu'. Die Tatsache, daß im Altindischen dennoch *devī*-Feminina zu thematischen Adjektiven existieren, wird als einzelsprachliche Neuerung erklärt²⁰).

4.2.3. Für das Frühurindogermanische hat diese These sicher ihre Berechtigung. Dies geht allein schon daraus hervor, daß der Suffixab-

¹⁵) Zum Auftreten der *devī*-Klasse bei *u*- und konsonantenstämmigen Adjektiven s. u. 4.2.2.1.

¹⁶) Aus diesem Grund tendiert F. Starke in seiner Habilitationsschrift (s. o. A. 14) § 46–49 – ohne sich jedoch festzulegen – dazu, die *i*-Motion nicht mehr an das uridg. Motionsfemininum, sondern an das hier in 3.1.1.–3.1.3. behandelte **-i-* anzuschließen.

¹⁷) Vgl. (Wackernagel-)Debrunner a. a. O., p. 425, 387.

¹⁸) (Wackernagel-)Debrunner a. a. O., p. 369 ff.

¹⁹) Vgl. M. Mayrhofer, Hommages Leroy p. 149.

²⁰) Vgl. M. Peters (s. o. A. 10) p. 184 f. mit Lit.

laut **-ih₂-/-jeh₂-* der devī-Klasse proterodynamische Flexion und somit Ablaut des vor dem Suffix stehenden Elements voraussetzt. Deshalb konnte dieses Suffix ursprünglich nicht an die ablautlosen Basen der thematischen Stämme treten.

Andererseits wissen wir aber, daß im Späturindogermanischen der Ablaut auch sonst nicht mehr phonologisch, sondern bereits morphologisch geregelt war, d. h. es gab bereits unakzentuierte *e*-Stufe sowie akzentuierte Nullstufe und *o*-Stufe. Ebenso müssen wir dann, wenn es sich vom Sprachmaterial her wahrscheinlich machen läßt, auch mit nachträglicher spätgrundsprachlicher Anwendung des ablautenden **-ih₂-/-jeh₂-* zur Femininbildung thematischer Stämme rechnen. Dafür sprechen folgende Argumente:

4.2.3.1. Im Urindoiranischen bildet die devī-Klasse Feminina zu einigen thematischen Adjektivgruppen. Hierher gehören Farbadjektive wie ved. *áruṣī-* 'die rötliche' zu *aruṣá-*, av. *zaranaēnī-* zu *zaranaēna-* 'golden'; Ersatz von **-ih₂-* durch **-n-ih₂-* zeigen z. B. ved. *háriṇī-* zu *hárita-* 'falb' und av. *xšōiθnī-* zu *xšaēta-* 'strahlend'; auch hier mit devī-Flexion²¹). Hervorgehoben sei weiterhin, daß das Femininum zu *°ma-* normalerweise *°mā-*, bei den Ordinalia aber *°mī-* lautet: Ved. *aṣṭamī-* 'die achte', jav. Istr. *naomiiā-ciṭ* 'auch durch die neunte'; vgl. auch got. *frumēi* 'die erste' (mit *n*-Erweiterung)²²).

4.2.3.2. Einen weiteren Hinweis auf die Möglichkeit, daß die devī-Flexion zu einzelnen Adjektivtypen mit thematischen Suffixen bereits grundsprachlich gewesen sein könnte, gibt eine von A. Heubeck entdeckte feminine Bildweise des vormykenischen Griechischen²³). Ausgehend von im Mykenischen belegten Stammvarianten wie zwischen Istr. Pl. f. *ka-ke-ja-pi* /*khalkeiāphi*/ und Nom. Sg. f.

²¹) Normalerweise flektiert *xšōiθnī-* nach der devī-Klasse; s. Mayrhofer a. a. O., p. 142.

Der Ersatz von **-ih₂-* durch **-n-ih₂-* kann auch bei Farbadjektiven nach Ausweis von gr. *μελιτνός* 'schwarzblau' bereits grundsprachliches Alter haben.

²²) (Wackernagel-)Debrunner a. a. O., p. 400; Krahe-Meid, Germanische Sprachwissenschaft III, 1967, p. 102.

²³) A. Heubeck, Festgabe K. Hoffmann III p. 688 ff. (= MSS 46, 1985, p. 128 ff.).

Wenn auch dem Zeugnis des Tocharischen hier insofern nicht allzuviel Gewicht beizumessen ist, als die Seltenheit des **z*-Femininums in dieser Sprache auf Verlust beruhen könnte, so ist doch festzustellen, daß auch hier sowohl thematische suffigierte Farbadjektive als auch Ordinalia ihr Femininum mit **-ih₂-* bilden. Vgl. z. B. B *ratre* m. 'rot' < **h₁rud^h-ro-:rtarya* f. 'die rote' < **h₁rud^h-r-ih₂-*, A Obliquus *rtāryām* f. < Akk. Sg. **h₁rud^h-r-ih₂-m* (W. Winter, Evidence for Laryngeals, 1965, p. 190) sowie A *wāt* m. 'zweiter' < **dwi-to-*, Obl. *wāccām* f. < **dwi-t-ih₂-m*. Für freundliche Beratung hierzu danke ich K. T. Schmidt.

ka-za /*khaltsa*/ < **khalk-ja* 'ehern' nimmt er für die Ausgänge der sogenannten Stoffadjektive an, daß das mykenische System mit *-ejos* m.²⁴): *-ejā* f. ein älteres mit *-ejo-s* m.: **-jā* f. abgelöst habe. Dies würde ein Motionsfemininum der devī-Flexion (**-ja* < *-ih₂*) zu einem thematischen Adjektivtyp auch außerhalb des Arischen mindestens für die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. erweisen.

4.2.3.3. Weiterhin ist das uridg. adjektivische Paar **deju-o-* 'der himmlische' m.: **deju-ih₂* f. zu nennen. Unabhängig von der Frage, ob letzteres von ersterem deriviert ist²⁵), besteht kein Zweifel an der Existenz dieser Opposition im Lexikon der späten Grundsprache. Sie kann ein Vorbild für weitere Paare abgegeben haben.

4.3. Das in 4.2.3.1.-3. aufgeführte Material läßt also vermuten, daß nicht nur in früheinzelsprachlicher, sondern auch bereits in spätgrundsprachlicher Zeit zu Adjektiven, die auf **-o-* oder andere thematische Suffixe endeten, adjektivische Motionsfeminina auf **-ih₂-/-jeh₂-* nach der devī-Klasse hinzugebildet werden konnten.

Dadurch wird die anatolische *i*-Motion, die vor allem bei thematischen Adjektiven auftrat, hinsichtlich ihrer Wortbildung aus der idg. devī-Flexion herleitbar. Insofern können also ved. *aruṣá-* m. n.: *áruṣī-* f. 'rötlich' z. B. mit uranatolisch **dangua-* n.: **danguī-* c. (Ansatz F. Starke) 'schwarz' sowie auch ved. *aṣṭamá-* m. n.: *aṣṭamī-* f. 'achte(r)' z. B. mit urluwisch Part. **tubaimma-* n.: **tubaimmī-* c. 'geschlagen' verglichen werden.

Bei denjenigen *u*- und Konsonantenstämmen, die im Uranatolischen *i*-Motion aufwiesen, ist die Verbindung mit der idg. devī-Flexion ohnedies morphologisch problemlos; s. o. 4.2.1., 4.2.2.1.

5. Nun zur semantischen Seite. Das anat. Motions-*i* tritt nur beim Genus commune auf, und zwar lediglich in den Kasus Nominativ und Akkusativ (jeweils Sg. und Pl.).

Diese Beschränkung innerhalb der Kasus ist m. E. als sekundär erklärbar. Es dürfte sich im eine Reduktion auf das Wichtigste handeln, denn Nom. und Akk. sind die am stärksten „grammatischen“ Kasus²⁶) und bilden daher den Kern des „Deklinationsparadigmas“²⁷).

²⁴) Das Suffix **-ejo-* könnte auf **-e-ijo-* zurückgehen; vgl. oben A.7 in Kombination mit J. Schindler, Studies L. R. Palmer, 1976, p. 351.

²⁵) Skeptisch gegenüber der herrschenden Ansicht, derzufolge **deju-ih₂* nicht von **dejuo-* abgeleitet sei, äußert sich G. Darms, Schwäher und Schwager, 1978, p. 379 f.

²⁶) Zum Begriff der 'grammatischen Kasus' s. J. Kuryłowicz, Esquisses Linguistiques p. 131-150.

²⁷) Vgl. zur Stellung von Nom. und Akk. im Deklinationsparadigma allgemein H. Seiler, Kratylus 11, 1966, p. 204 f.

5.1. Schwerer würde es fallen, auch die genusdifferenzierende Funktion der *i*-Motion als Neuentwicklung plausibel zu machen. Daher verdient eine Lösung, die das anatolische *i*-Suffix auf ein das geschlechtige Genus anzeigendes Morphem der Grundsprache zurückzuführen vermag, den Vorzug vor anderen.

Steht somit die Überlegenheit der Verbindung der *i*-Motion mit dem femininen **-ih₂-/-ieh₂-* der devī-Klasse gegenüber der Rückführung etwa auf das Caland-*i* im engeren Sinne (s. o. 3. 1. 1.–3. 1. 3.) fest, so bleibt noch die Art dieser Verbindung genauer zu klären.

5.1.1. Da das Anatolische gerade im Bereich der Wortbildung gegenüber der spätesten idg. Grundsprache gewisse Altertümlichkeiten aufzuweisen scheint²⁸⁾, so wäre es möglich, daß es auch mit seinem Zweigenussystem, das lediglich zwischen Commune und Neutrum unterscheidet²⁹⁾, gegenüber dem spätgrundsprachlichen Dreigenussystem das Ältere bewahrt hat³⁰⁾. In diesem Fall müßte sich aus einem – im Anatolischen noch fortgesetzten – frühindogermanischen System des Typs

**h₁uesu-ih₂* (geschlechtig) : **h₁uesu* (ungeschlechtig)
das späturnindogermanische Dreiersystem des Typs

**h₁uesu-* m. : **h₁uesu-ih₂* f. : **h₁uesu-* n. ('gut')
entwickelt haben.

5.1.2. Dies würde bedeuten, daß sich das geschlechtige Genus in ein Femininum, das das alte Commune-Zeichen **-ih₂* beibehielt, und ein Maskulinum aufgespalten hätte. Da Maskulinum und Femininum gegenüber dem Neutrum kategoriell enger zusammengehören, wäre es in diesem Fall ganz unerwartet, wenn das neu entstehende Maskulinum das Geschlechtszeichen aufgegeben hätte zugunsten eines Verzichts auf ein diesbezügliches Stammformans, wodurch Maskulinum und Neutrum stammbildungsmäßig gleichgeschaltet dem Femininum gegenübergestanden wären³¹⁾.

5.1.3. Daher spricht die Stammgleichheit von Maskulinum und Neutrum in der Grundsprache dafür, daß sich das Dreigenussystem

²⁸⁾ Vgl. generell die in A. 9 genannte Arbeit.

²⁹⁾ Die anatolische Opposition Commune : Neutrum deckt sich nicht vollständig mit der logischen Einteilung in Belebtes und Unbelebtes.

³⁰⁾ Für die (vor Entdeckung der *i*-Motion) vertretene Ansicht, daß das anatolische Zweigenussystem ein Archaismus sei, s. E. Neu, IF 74, 1969, p. 238 ff., W. Meid, Hethitisch und Indogermanisch, 1979, p. 169 f.

³¹⁾ Vgl. auch bereits die entsprechenden Andeutungen bei K. Strunk, *Incontri Linguistici* 9, 1984, p. 149.

nicht aus demjenigen binären System (Genus commune **-i̯-* : Neutrum -Ø) entwickelt hat, das im Anatolischen vorliegt.

Infolgedessen und angesichts der oben aufgezeigten Gemeinsamkeiten zwischen *i*-Motion und Motionsfemininum bietet sich – unter allem Vorbehalt – der umgekehrte Weg an:

Das Dreigenussystem wäre demnach primär³²⁾. Als im Vorurana-tolischen Maskulinum und Femininum zusammenfielen, lag es nahe, die verbleibende Opposition zwischen Commune und Neutrum nicht nur durch Flexionsendungen, sondern auch durch die Stammgestalt zu kennzeichnen. Dazu bot sich als einziges deutliches Zeichen³³⁾ das bei einem Teil bereits vorhandene Suffix **-ih₂-* (*/-ieh₂-*) an, weshalb es auf das gesamte Genus commune der Adjektive und Pronomina (mit den oben in 1. 1. gemachten Einschränkungen) ausgedehnt wurde.

Universität Augsburg
Universitätsstr. 10
8900 Augsburg

Norbert Oettinger

³²⁾ Dies gilt ganz unabhängig davon, daß das indogermanische Dreigenussystem, aus dem sich das binäre System des Anatolischen vermutlich entwickelt hat, selbst in wesentlich früherer Zeit einmal aus einem Zweigenussystem entstanden sein dürfte. Vgl. zum letzteren J. Lohmann, *Genus und Sexus*, 1932, p. 80 im Anschluß an A. Meillet.

³³⁾ Zur Deutlichkeit des Zeichens **-ih₂* H. Eichner, *Sprache* 20, 1974, p. 38 A. 34 (in anderem Zusammenhang).

Tocharisch in Kuhns Zeitschrift – ein kritischer Rückblick

Zu einem Beitrag im Jubiläumsband aufgefordert, liegt es für mich nahe, auf den Anteil dieser Zeitschrift an Publikationen, die der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Chinesisch-Turkestan entdeckten indogermanischen Sprache, dem Tocharischen, gewidmet sind, einzugehen. Waren es doch die zu Anfang dieses Jahrhunderts in den Blickpunkt gerückten neuen idg. Sprachen, das Heth. und Toch., die das bisherige Bild des Idg. – nach G.S. Lane ist „Brugmanns Rekonstruktion ... ein schönes Gemisch von Griechisch und Sanskrit mit einigen lateinischen, gotischen und litauischen Ingredienzen, die da würzen sollen, wo dadurch der allgemeine Geschmack des Gerichts nicht verändert werden kann“ – ins Wanken brachten und in mancherlei Weise zum Umdenken Anlaß gaben. Diese Feststellung gilt im besonderen für das Heth., aber zweifelsohne hat auch das Toch. für die Indogermanistik seine Bedeutung. So bemerkt z.B. W. Winter¹⁾, daß bei näherem Zusehen vieles im Toch. gar nicht einem nichtidg. Einfluß zuzuordnen ist; „the languages [gemeint sind toch.A und toch.B] are not so very queer from an Indo-European point of view, and this means that their thorough investigation can yield results not only fascinating, but essential for our endeavors to work toward the reconstruction of Proto-Indo-European“ (W. Winter, S. 11)²⁾.

I. Daß die erste Phase der Entzifferung des Toch. keine sichtbaren Spuren in dieser Zeitschrift – im folgenden einfach, wie üblich, mit KZ abgekürzt – hinterlassen hat, wird verständlich, wenn man zum einen bedenkt, daß die von den Expeditionen A. Grünwedels und A. von Le Coqs mitgebrachten archäologischen und handschriftlichen Funde in Berlin aufbewahrt blieben und sich daher die Sitzungsberichte der dortigen Königlich Preussischen Akademie der

Wissenschaften geradezu zwangsläufig als Publikationsorgan anbieten, und zum anderen weiß, wie schwierig es war, das Toch. überhaupt als eine idg. Sprache zu bestimmen, so daß der reine Sprachwissenschaftler und Indogermanist zunächst noch im Hintergrund verharren und das Feld denjenigen überlassen mußte, die erst einmal den Grundstein für diese neue Sprache durch eine gesicherte Lesung ihrer Denkmäler und einen vorläufigen Versuch der Darstellung ihres grammatischen Baues zu legen hatten. Erst dann konnte der Sprachvergleich mit Aussicht auf Erfolg eingreifen, und so kam es, daß mit fortschreitender Durchdringung dieser Sprache Zentralasiens dann mehr und mehr auch Tocharisches in die sprachwissenschaftliche Diskussion mit einbezogen wurde und seinen Niederschlag in Beiträgen, die in KZ abgedruckt erschienen, fand.

1 a) Wenn man von den beiden Aufsätzen von Th. Siebs³⁾ und E. Lewy⁴⁾, die heute erwartungsgemäß als überholt zu gelten haben⁵⁾, absieht, erfolgte der Einstand durch E. Hermann in Gestalt seiner Rezension der toch. A-Textausgabe von E. Sieg/W. Siegling⁶⁾. Er hätte nicht besser sein können, denn diese Besprechung ist gut geschrieben, ausführlich und greift alle schwierigen Probleme – der Schreibung, auch der Benennung und in breiter Ausführlichkeit der Stellung des Toch. innerhalb des Idg. – auf, so daß sich der damalige Leser wohlinformiert fühlen konnte. Dabei hat die Frage nach der Stellung und Zuordnung dieser neuentdeckten idg. Sprache, verbunden mit der der idg. Urheimat, nie aufgehört, interessant zu sein. Man findet sie in KZ in den vierziger Jahren nochmals angesprochen von E. Schwentner⁷⁾, der die Tocharer in die „Nachbarschaft von

³⁾ Die Zahl „vier“ im Tocharischen, KZ 43 (1910), 380–382.

⁴⁾ Zum Dual und zum Tocharischen, KZ 45 (1913), 365–368.

⁵⁾ So läßt sich A *štwar*, B *štwēr* „vier“ durchaus auf idg. **q^uetwōres* zurückführen (s. z.B. A. J. Van Windekens, *Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes*, vol. I: *La phonétique et le vocabulaire*, Louvain 1976, 489), während Th. Siebs von einem anlautenden Dental ausgeht: „Es liegt hier sehr nahe, einen analogischen Anlaut nach idg. **trejes* (tochar. *tri*, *trai*) zu vermuten und idg. **tetwōr(es)* anzusetzen; dieses mußte später mit Assimilation der *t* und Verlust des mindertonigen *e* der ersten Silbe (vgl. *ckacar*) zu **ctwar* oder (vgl. *šāk* decem) zu *štwar* werden“ (S. 381).

⁶⁾ Königlich Preussische Turfanexpeditionen. Tocharische Sprachreste, herausgegeben von E. Sieg und W. Siegling, I. Band. Die Texte: A. Transkription. 4°. XII und 258 S. B. Tafeln. 2°. 64 S. Berlin und Leipzig 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 240 M, besprochen von E. Hermann in KZ 50 (1922), 296–314.

⁷⁾ Zur Stellung des Tocharischen im Kreise der übrigen idg. Sprachen, KZ 68 (1943), 33–35.

¹⁾ Tocharian and Proto-Indo-European, LPosn 25 (1982), 1–11.

²⁾ Dazu vgl. auch Verf., *Die Erforschung des Tocharischen* (1960–1984), *Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Geisteswissenschaftliche Reihe Nr. 5*, Stuttgart 1985, 128. — Nachfolgend wird diese Arbeit mit „Erforsch. des Toch.“ abgekürzt wiedergegeben.

Germanen und Baltoslawen einerseits, von Kelten, Italikern, Thrakern-Phrygern-Armeniern andererseits“ (S. 34) rückt⁸⁾, und von P. Poucha⁹⁾, der das Toch. aus synchronischer Sicht betrachtet, also festzustellen versucht, „ob und wie das Toch. seiner phonetischen und grammatischen Struktur nach mit seiner sprachlichen Umgebung übereinstimmt, genauer gesagt, ob es den Anforderungen des eurasiatischen (eurasischen)¹⁰⁾ ‚Sprachbundes‘, in dessen Sphäre es sich befindet, Folge leistet“ (S. 83). Das wird bejaht, wobei P. Poucha zusammenfassend meint, das Toch. hat sich „aus einer Sprache mit synthetischem Deklinationstypus (Indogermanisch) in eine mit synthetisch-analytischem Deklinationstypus (Urtocharisch) verwandelt und ist teilweise (B) auf dieser Entwicklungsstufe stehen geblieben, teilweise ist sie aber (in A) wieder zu dem synthetischen Deklinationstypus zurückgekehrt“ (S. 96).

b) Eng verbunden damit ist das Problem, wie die im Toch. zweifelsohne vorhandene nichtidg. Komponente zu beurteilen ist. W. Krause ist in einem 1951 erschienenen Beitrag¹¹⁾ den bis dahin bestehenden Meinungen nachgegangen, mit dem Ergebnis, daß dieses Substrat „kaum im Tibetischen zu suchen“ ist, wie auch die kaukasischen Sprachen, „abgesehen von dem agglutinierenden Charakter der Deklination, keine näheren Beziehungen zu der nichtindogermanischen Komponente des Tocharischen gehabt zu haben“ scheinen.

⁸⁾ In diesem Zusammenhang s. auch A. Kammenhuber, Zur Stellung des Hethitisch-Luvischen innerhalb der indogermanischen Gemeinsprache, KZ 77 (1961), 31–75, die „das Heth.-Luv. innerhalb der idg. Gemeinsprache in die Nähe der westlichen Sprachen Kelt., Germ., Illyr., Venet., Latino-Falisk., Oskoumbr. und – Toch. lokalisiert“ (S. 69) und ferner meint, daß wohl am längsten „das Heth.-Luv. und Toch. unter den Sprachen mit dem -r-Medio-Passiv in Kontakt gestanden“ (S. 46) haben. Dabei verweist sie (S. 47 f.) auf Gemeinsamkeiten, wie z. B. heth. *pāi-* „geben“ : toch. B *ai-* (A *e-*) „geben“; heth. *eku-/aku-* „trinken“ : toch. AB *yok-* „trinken“, heth. *ija-* „machen“ : toch. A *ya-* (B *yām-*) „machen“ und Wortgleichungen wie heth. *kašt-* „Hunger“ : toch. A (und nicht B) *kašt* (B *kest* fehlt) „Hunger“.

⁹⁾ Die synchronische Stellung des Tocharischen und die Frage nach der idg. Urheimat, KZ 68 (1943), 83–98.

¹⁰⁾ Dazu s. die Definition bei P. Poucha, a. a. O. 84: „Eurasien (der Rumpf der Erdteile Europa und Asien, politisch das Rußland von 1939 in Europa und Asien und einige angrenzende Gebiete, wie die Mongolei) ist ein Begriff, dem seit jeher gewisse geographische, ökonomische, historische, anthropologische und ethnographische Merkmale eigen sind.“ Dasselbst finden sich auch weitere Literaturangaben, z. B. auf R. Jakobson und V. Skalička.

¹¹⁾ W. Krause, Zur Frage nach dem nichtindogermanischen Substrat des Tocharischen, KZ 69 (1951), 185–203.

Berührungen zwischen Tocharern und Dravidas werden als „völlig unklar“ hingestellt, während solche geographischen „zwischen den nachmaligen Tocharern und den Finnougiern“ als durchweg möglich erscheinen (S. 201). Übrigens erwähnt K. H. Schmidt¹²⁾ das Toch. im Zusammenhang mit dem Osset., das nach ihm mit seinem „Übergang von der idg. flektierenden zur osset. agglutinierenden Kasusform“ als Beispiel „für typusrelevanten Sprachwandel ... auf morphologischer Ebene“ (S. 3) zu gelten hat. Daß ein solcher „Übergang von flektierender zu agglutinierender Morphologie ... nicht alle grammatischen Subsysteme gleichmäßig zu erfassen“ braucht und daß „die Stabilität des morphonologischen Wechsels ... mit der Textfrequenz“ steigt, zeigt K. H. Schmidt gerade an Hand von toch. „B *pācer* > **pātēr* vs. Obliquus *pātār*“ (mit morphonologischer Alternation, „im Paradigma der in den idg. Sprachen allgemein wegen hoher Textfrequenz konservativen Verwandtschaftsnamen auf -r erhalten“) in einem toch. Deklinationssystem, das eine Mischung von „ererbter idg. Flexion in den primären Kasus ... Nominativ, Obliquus, Genitiv, westtochar. Vokativ und auf der Obliquusform aufgebauter Agglutination im sekundären Kasussystem, das auf Postpositionen und Adverbien zurückgeht“ (S. 6), darstellt.

c) Demgegenüber geht es bei W. Winter¹³⁾ um rein innertoch. Beziehungen, um das sprachliche Verhältnis zwischen toch. A und B, wenn er der Verteilung von toch. B *skente* und B *stare* auf die Texte unterschiedlicher Provenienz nachspürt und dabei aufzeigt, „daß *stare* und *stareme* auf den Ostdialekt beschränkt sind“ (S. 236). Andernorts¹⁴⁾ findet man dieses Problem dann von ihm vertieft und erweitert. Aber W. Winter ist nicht allein geblieben; besonders erwähnt sei hier nur P. Stumpff¹⁵⁾, ansonsten s. Erforsch. des Toch., 126 f.

d) Nicht angesprochen wird jedoch in einem Artikel der frühen Zeit, wie man eigentlich erwarten sollte, die Namengebung, die ja von Beginn an bis heute heftig umstritten geblieben ist. Eine Lösung

¹²⁾ Typologie und Morphologie, KZ 91 (1977), 1–10.

¹³⁾ Zur Dialektgliederung von ‚Tocharisch‘ B, KZ 75 (1958), 233–237.

¹⁴⁾ Siehe W. Winter, Lexical Interchange between ‚Tocharian‘ A and B, JAOS 81,3 (1961), 271–280; ders., Further Evidence of Inter-Tocharian Lexical Borrowing, JAOS 82,1 (1962), 71–73.

¹⁵⁾ Der Plural der westtocharischen Demonstrativ-Pronomina – zugleich ein Beitrag zur Dialekt-Gliederung des Westtocharischen, Orbis 23,2 (1974), 404–428; noch weitergehend, dahinter eine typologische Entwicklung vermutend, dann P. Stumpff, Westtocharisch *se* – *sem*: zwei Paradigmen oder nur eines?, KZ 90 (1976[77]), 114–127.

bietet der erst vor einigen Jahren erschienene Aufsatz des Verf.s¹⁶⁾ mit der korrigierten Lesung *toch. B k_ucaññe iṣṭhake* auf der von V. S. Vorob'ev-Desjatovskij veröffentlichten Bilingue und der Feststellung, daß die Bezeichnung „Tocharisch“ kaum länger mehr als ein völliger „misnomer“ anzusehen sei. Zu den vorgebrachten Einwänden von W. Winter¹⁷⁾, der von einem nicht zu rechtfertigenden *toch. B k_uthaññe* ausgehen will, s. die Erwiderung des Verf.s, *Erforsch. des Toch.*, 16.

2. Die auf KZ entfallenden Beiträge aus dem Gebiet der *toch. Grammatik* kann man in der Behandlung straffen. Nur wenige betreffen die Laut- und Formenlehre, einige beziehen sich auf Syntaktisches; meistens jedoch geht es um Etymologie, Wortforschung. Daraus ergibt sich im folgenden die Verteilung der Aufsätze auf

a) die Lautlehre

α) Vokalismus

Nach N. Van Brock¹⁸⁾ entwickelte sich *idg. *u* im *Toch.* nicht ausschließlich zu *ä* (*zéro*) (s. z. B. A *ckācar*, B *tkācer* „Tochter“ < **dhugh-*; vgl. griech. *θυγάτηρ* oder A *tpār*, B *tapre* „hoch“; vgl. lit. *dubūs* „tief“, S. 86 f., 90), sondern gelegentlich auch zu *u* (s. z. B. das Fem. des Part. Prät. A *yāmus*, B *yāmusa*; vgl. skt. *-úṣ-ī*, griech. *-vīa* < **-úṣ-ia*, bei N. Van Brock versehentlich < **-úṣ-ua*, S. 88, 90), was nach ihr in einer ehemals unterschiedlichen Betonung begründet liegt. Dazu s. *Erforsch. des Toch.*, 39 und 40 f.

Des weiteren wird von N. Van Brock¹⁹⁾ das strittige Problem der Entwicklung von *idg. *n* angegangen, das uns im *Toch.* als Negativ- (Privativ-) und Intensiv-Präfix begegnet. Im Gegensatz zu A. J. Van Windekens etwa geht sie von einem einheitlichen Ansatz aus und denkt auch hier wieder an eine zugrundeliegende unterschiedliche Akzentuierung. S. des Näheren *Erforsch. des Toch.*, 41 f.

Demgegenüber beschäftigt sich P. Stumpf²⁰⁾ mit dem vokalischen Sandhi, der eine charakteristische Erscheinung in metrischen Texten

¹⁶⁾ Zu skt. *tokharika* und seiner Entsprechung im Tocharischen, KZ 95 (1981[82]), 126–133.

¹⁷⁾ Zur tocharischen Entsprechung von skt. *tokharika*, KZ 97 (1984), 131–134.

¹⁸⁾ Remarques sur le vocalisme du tokharien. Le traitement d'indo-européen **u*, KZ 91 (1977), 77–92.

¹⁹⁾ Le traitement des nasales voyelles en tokharien, KZ 85 (1971), 280–295.

²⁰⁾ Der vokalische Sandhi im Tocharischen, KZ 85 (1971), 96–133.

ist. Untersucht werden an einem umfangreichen Material die Fälle von Elision (s. z. B. A *tkan* = *ākāśā* S. 98; *pory* = *ārīñc*, *trik* = *oki* S. 99; *wṣeññ* = *empele* S. 100. — B *tary* = *akṣāne* S. 101; *mā* = *nksate* S. 104; *śaiṣṣen* = *ālyeko* S. 105; *menk* = *indrīnta* S. 107 usw.) und Halb-vokalbildung (s. z. B. A *pyāpy oky* S. 108; *sny āñu* S. 109; *lw oki*; *malṭw āksisam* S. 110. — B *kautsy akemane* S. 111; *śaiṣṣeny alek* S. 112; *tw akṣāne*; *palskw attsaik* S. 114 usw.), und es gilt dann, die sich dabei ergebenden Regeln und deren Ausnahmen aufzuzeigen (s. die Auswertung S. 118 f.). Von Interesse ist ferner die metrische Analyse (S. 119 f.), die Aufschlüsse über die Stellungsgewohnheiten im Satz ergibt.

β) Konsonatismus

Dieser Rubrik sind zwei Aufsätze zuzuordnen:

P. P. Anreiter's Diss. *Bemerkungen zu den Reflexen indogermanischer Dentale im Tocharischen*, Innsbruck 1984, ist für A. J. Van Windekens Anlaß, erneut das schwierige Problem der Vertretung der *idg. Dentale* im *Toch.* aufzugreifen²¹⁾. Er setzt sich dabei mit den von ihm abweichenden Ansichten Anreiter's auseinander (s. z. B. A *añc* „zu, hin“; A *añcāl* „Bogen“ S. 151 f. — B *kenmer* „Kot“ S. 153. — die Frage des Einschubes von *-t-* in die Gruppe *-ñś-* S. 153 f.), die in der Tat in vielem nicht zu überzeugen vermögen (s. z. B. die Entwicklung von *c* > *ś* in Einzelbeispielen wie A *śāk*, B *śak* „zehn“; A *śāku* „Haupthaar“; A *ārśo* „heute“ S. 154 f. — den fakultativen Lautwandel *idg. *ḍu* > **tw* > **ty* > *toch. ts* bei AB *tsām-* „wachsen“, AB *tsip-* „tanzen“ u. dgl. S. 156 f. — oder die Erklärung eines anlautenden *toch. ts-* als „verschliffenes Präpositiv“ S. 159 f.). Aber auch von A. J. Van Windekens findet sich nicht alles befriedigend gelöst. Im übrigen vgl. noch Verf., *Erforsch. des Toch.*, 49 f., und dessen Rezension von P. P. Anreiter's Diss. in IF 91 (1986), 368–375.

J. Hilmarsson²²⁾ dagegen beschäftigt sich mit der Entwicklung von *idg. *sp* im *Toch.* und meint, damit A. J. Van Windekens korrigierend, ein *idg. *sp* hätte in *toch. A* regelmäßig *ṣp* (analog zu *st* > *ṣt*) ergeben; diese Entwicklung sei aber dadurch gestört, „daß *ṣp-* in Verbalformen als Erscheinung einer morphologischen Anlauterweichung aufgefaßt werden konnte, die sonst besonders für Kausative

²¹⁾ A. J. Van Windekens, Notes sur le traitement des dentales indo-européennes en tokharien, KZ 99 (1986), 151–160.

²²⁾ Die Lautfolge *sp* in den tocharischen Sprachen, KZ 96 (1982/83[84]), 159–166.

kennzeichnend war“. Daher sei ursprüngliches *sp-* bewahrt geblieben (S. 165). S. auch Erforsch. des Toch., 52.

Übrigens behandelt E. Seebold²³⁾ unter dem Wandel von idg. **gʷ* > heth. *k-* auch toch. AB *käs-* „erlöschen“ sowie A *kašt*, B *kest* „Hunger“ mit, wobei nach ihm eher von einem Ansatz **ges-* „dahinschwinden, erlöschen“ auszugehen ist (S. 36 f.). Dazu s. ferner A *kur-*, B *kwär-* „altern, schwach werden“ in Verbindung mit heth. *karrijazzi* „rastet, übernachtet“ (S. 39).

b) die Formenlehre

α) des Nomens (Pronomens, Zahlworts)

Wenn man von dem in Zusammenhang mit der These von K. Shields, Jr.²⁴⁾, daß „the use of a nasal as an indicator of the non-singular is attested in a number of Indo-European dialects“ (S. 60), gebrachten Verweis auf das Toch. absieht (s. die Pl. AB *riñ* „Städte“, A *yukañ* „Pferde“, A *okontu* [*okonto* ist Druckfehler!] „Früchte“ usw.), gilt es, zunächst einmal W. Krause²⁵⁾ zu erwähnen. Seine Ansicht, daß das Toch. „zum Ausdruck natürlicher Paarverbindungen (vor allem Körperteile, Verbindungen von Männlich und Weiblich u. dgl.) den Paral mit der Endung wtoch. *-ne* [otoch. *-m*], für die Bezeichnung okkasioneller Zweierverbindungen den Dual mit den Endungen *-i* (in beiden Dialekten) oder *-ñc* (in Wtoch.)“ verwendet, findet er in den Beispielen aus B 550, einem sich mit der Nominalflexion beschäftigenden bilingualen Text, „aufs beste“ bestätigt (s. z. B. skt. Dat. Du. *anaḍudbhyām* : toch. B All. Par. *oksaineś a 1*; skt. N. Du. (*vibhrā*) *jau* : toch. B N. Par. *komñiktene* (sic) *a 3*; skt. L. Du. *suha-viṣo(h)* : toch. B L. Par. *kärtse-šälypeñcne b 5*).

Zur Klärung der Stammbildung bei den Vba. auf A *-l*, B *-lle* versucht Verf.²⁶⁾ beizutragen, indem er analog zu B Sg. m. N. *ayāmätte* „non faciendus“ : Obl. *ayāmäcce* oder B Sg. m. N. *trite* „dritter“ : Obl. *trice* auch bei den Vba. von einer Opposition B Sg. m. N. *-lle* :

²³⁾ Die Vertretung der indogermanischen Labiovelare im hethitischen Anlaut, KZ 96 (1982/83[83]), 33–49.

²⁴⁾ Some New Observations Concerning the Origin of the Indo-European Feminine Gender, KZ 91 (1977), 56–71.

²⁵⁾ Zum Gebrauch des Parals und des Duals im Tocharischen, KZ 72 (1955), 233–234.

²⁶⁾ Zum formalen Problem bei den Verbaladjektiven des Tocharischen, KZ 91 (1977[78]), 256–265.

Obl. *-lye* ausgeht und die Vba. von A als auch von B auf ein idg. **-lo-* zurückführt. Dazu s. noch die Bemerkungen II. 1 c; zu R. Aitzetmüllers²⁷⁾ kollektivem *-nt-* Suffix im Toch. (und Luw.) s. II. 3 cß.

Aus dem Bereich des Pron. steht bei P. Stumpf²⁸⁾ im Mittelpunkt das Paradigmenpaar B *se* : *sem*. Die Tatsache, daß die besser markierte Form (B *sem*) „dem typologisch jüngsten westtocharischen Dialekt Sängim“ zugehört, verleitet nach P. Stumpf zu dem Schluß, „daß es sich um das Teilergebnis einer auf konsequente Entfaltung des Systems der Demonstrativ-Pronomina gerichteten Entwicklung mit dem Ziel einer eindeutigen Charakterisierung jeder einzelnen Form handeln muß“ (S. 121). Zum Problem der dahinterstehenden typologischen Entwicklung s. auch Verf., Erforsch. des Toch., 67. — Im übrigen findet man in dem allgemein gehaltenen Artikel von G. Schmidt²⁹⁾ selbstverständlich auch die toch. Verhältnisse mit angesprochen. In diesem Zusammenhang s. die Bemerkung A. J. Van Windekens³⁰⁾ zu G. Schmidts späterer Arbeit über Stammbildung und Flexion der indogermanischen Personalpronomina, Wiesbaden 1978: „Quant aux vues exprimées par Schmidt sur les pronoms personnels tokhariens, elles me semblent pour la plupart déjà dépassées.“

Mit den bei dem Zahlwort „1“ auftretenden schwierigen formalen Problemen beschäftigt sich J. Hilmarsson³¹⁾. Er setzt sich mit den bisherigen Theorien auseinander und versucht einen möglichst einheitlichen Ansatz zwischen A und B. S. dazu Erforsch. des Toch., 68. Sonst trifft man auch toch. Zahlwörter in dem den Bereich des idg. ansprechenden Beitrag von H. Jacobsohn³²⁾ (s. A *taryāk*, B *täryāka* „30“; A *štwarāk*, B *štwärka* „40“; A *pñāk*, B *pśāka* „50“ usw., S. 91) und den sich auf das Germ. beschränkenden von G. Schmidt³³⁾ (A *ta-*

²⁷⁾ Zur slavischen *-nt-* Deklination, KZ 71 (1953), 65–73, spez. 71.

²⁸⁾ Es geht um B *se* : *sem*; dazu s. Anm. 15.

²⁹⁾ Zu den singularischen Genetiven der idg. Personalpronomina, KZ 82 (1968), 227–250.

³⁰⁾ Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes, vol. II, 1: La morphologie nominale, Louvain 1979 [im folgenden „VW II, 1“ abgekürzt], spez. 322 (zu „P. 263 ss.“).

³¹⁾ Reconstruction of a Tocharian paradigm: the numeral „one“, KZ 97 (1984), 135–147. Diesen Aufsatz findet man nicht erwähnt von R. S. P. Beekes, On Laryngeals and Pronouns, KZ 96 (1982/83[83]), 226, der sich vielmehr hinsichtlich **sēms* > B *sem-* auf F. Kortlandt bezieht.

³²⁾ Zahlensystem und Gliederung der indogermanischen Sprachen, KZ 54 (1927), 76–99, spez. 91.

³³⁾ Zum Problem der germanischen Dekadenbildung, KZ 84 (1970), 98–136.

ryāk, B *täryāka* „30“; A *stwarāk*, B *stwärka* „40“ und A *pñāk*, B *pśāka* „50“, S. 117). Und schließlich zeigt W. Winter³⁴⁾, daß bei Reihenaufzählung im Toch., wie vielfach auch in anderen idg. Sprachen, für „erster“ die Kardinalzahl verwendet wird (also A *sas* ... *wāt* ... *trit*, B *se* ... *wate* ... *trite*).

β) des Verbums

Zur Stammbildung auf *-tk-* äußert sich H. C. Melchert³⁵⁾, der, von anderen abweichend, dieses *-tk-* in Anlehnung an J. Jasanoff aus *-t-sk-* entstanden sein lassen will, nämlich mittels der Anfügung von *-sk-* an einen Dentalstamm und einer vortoch. Entwicklung von *-t-sk-* > *-tk-*. Um *sk-* und *sk-*-Stämme vielmehr geht es in dem sich speziell mit dem Baltisch-Slavischen beschäftigenden Beitrag von J. Scheftelowitz³⁶⁾. In ihm findet man mit einem knappen Hinweis zwar das Heth., nicht aber das Toch. gewürdigt (s. lediglich A *praski* unter lett. *sprukš'ēt* „prusten“ usw., S. 174).

Gegen die Herausstellung einer besonderen, mittels B *-(i)ya-* gekennzeichneten und als Durativum oder Intensiv-Präteritum bezeichneten Tempuskategorie wendet sich W. Winter³⁷⁾, der diese „in jeder Hinsicht, morphologisch wie distributionell, Unbehagen erregende Erscheinung ... aus der Beschreibung von Tocharisch B gestrichen“ (S. 96) haben will. S. auch die Bemerkungen II. 3 b.

W. Krause³⁸⁾ hingegen beschäftigt sich mit einigen Personalendungen im Toch. So wird z. B. die 2. Sg. Präs. Akt. AB *-t* < idg. **-tha* (S. 151), die 2. Sg. Prät. Akt. A *-st*, B *-sta* < alter Sekundärendung idg. **-s* + Perfektendung **-tha* (S. 152 f.) und die 3. Sg. A *-š* des Ind. Präs., Ko., Opt. (des weiteren s. auch die IpF.-Formen A *šeš* „war“ und A *yeš* „ging“) als Übertragung < alter 2. Sg. idg. **-si* (unter Verweis auf Parallelen im Anord. usw., S. 155 f.) erklärt, während die 3. Sg. Präs. Akt. B *-m* auf eine 3. Pl.-Endung **-ent* (S. 160 f.) zurückgeführt wird. — In diesem Zusammenhang vgl. W. Winter³⁹⁾, der eine neben 1. Sg. Prät. Akt. A *-āwā* bestehende Endung *-ā* als durch Kontraktion < **-āwā* entstanden beurteilt und Formen wie A

³⁴⁾ Gruppe und Reihe, KZ 71 (1954), 3–14.

³⁵⁾ Tocharian verb stems in *-tk-*, KZ 91 (1977), 93–130.

³⁶⁾ Die verbalen und nominalen *sk-* und *sk-*-Stämme im Baltisch-Slavischen und Albanischen, KZ 56 (1929), 161–210.

³⁷⁾ Zum sogenannten Durativum in Tocharisch B, KZ 77 (1961), 89–96.

³⁸⁾ Zu einigen tocharischen Personalendungen, KZ 69 (1951), 150–164.

³⁹⁾ Zur Vorgeschichte einiger Verbformen in Tocharisch A, KZ 79 (1965), 203–210.

śāsmāwām (mit enklit. Pron.) und A *laläksāwā* einfach mit dem Vermerk „wahrscheinlich fehlerhaft“ abtut. Zur Erklärung der Personalendungen s. die Bemerkungen unter II. 3 b.

c) den Bereich der Syntax

α) Das Toch. zählt in Übereinstimmung mit dem Heth. und Armen. (s. auch das Afghanische und Burušaski) zu den idg. Sprachen, die kein besonderes Steigerungsformans gekannt, sondern allein auf syntaktischem Wege die Komparation des Adj. ausgedrückt haben. Ausführlich darüber berichtet Verf.⁴⁰⁾. So steht, um nur einiges hervorzuheben, im Komparativ das Vergleichene im Perl. (z. B. B *cisa lāre* „lieber als du“) oder Abl. (z. B. A *vipul šulāš lyutār tpār* „höher als der Vipula-Berg“ mit verstärkendem Adv. A *lyutār* „mehr“), während das Verhältnis des Superlativs durch G. Pl. (z. B. B *špālmēm śāmnats* „der beste [vorzüglichste] der Menschen“ = skt. *śreṣṭho manuṣyāṇām*), L. Pl. (z. B. B *ršākeṇne špālmēm* „unter [allen] Ršis der beste [vorzüglichste]“, A *pūk pñintwām tpār* „unter allen Verdiensten das höchste“) oder Wendungen wie B *posa perment* „den Allerglänzendsten“, A *pūkām špālmēm* „das Allerbeste [Allervorzüglichste]“ usw. ausgedrückt werden kann.

Über die Verwendung des Adj. auf A *-ši*, B *-sse* handelt St. Zimmer⁴¹⁾, mit dem Ergebnis, daß diese Adj. „einerseits die substantielle, andererseits die qualifizierende Zugehörigkeit“ bezeichnen. Dabei wird nach ihm „die Wahl von Genetiv oder Akjektiv meist vom Wunsch nach Variation bestimmt“ (S. 289).

β) Um Stellungsprobleme geht es Verf. bei A *num*, B *nano* „wieder“⁴²⁾, wobei sich das Ergebnis in bezug auf Anfangs-, End- und Zweitstellung (in engerem und in erweitertem Sinn) dieser Adv. gut in das bisher erstellte Bild fügt (s. dazu auch II. 1 b), und bei wortverbindendem A *škam*, B *špä*⁴³⁾, das im Gegensatz zu dem in idg. Einzelsprachen bezeugten Typ A **kue* B **kue* nur einmal gesetzt werden kann (doppelt höchstens bei ganz enger Anlehnung an die Skt.-Vor-

⁴⁰⁾ Zum Ausdruck der Komparation beim tocharischen Adjektiv, KZ 75 (1958), 129–169.

⁴¹⁾ Die Funktion der tocharischen *-ši/-sse*-Adjektive, KZ 96 (1982/83[83]), 277–289.

⁴²⁾ Zur Stellung von toch. A *num*, B *nano* „wieder“ innerhalb des Satzes, KZ 99 (1986) 117–146.

⁴³⁾ S. Verf., Zu wortverbindendem toch. A *škam* / B *špä*, KZ 81 (1967), 161–180.

lage) und bei Verknüpfung von Wortgruppen entweder am Schluß des zweiten Gliedes oder unmittelbar hinter dem ersten Wort des zweiten Gliedes steht. Zu Beispielen s. Erforsch. des Toch., 96.

Unter den von Verf.⁴⁴⁾ für A *śla*, B *śale*, *śle* herausgestellten Verwendungsweisen interessiert die als Konj. im Sinne von „desgleichen, ebenfalls“, die in toch. B bis dahin zwar in Gestalt von B *śle* (z. B. B *śaṇ śl = ālyenikāmts* „für sich [und] desgleichen für die anderen“), nicht aber von B *śale* (s. jetzt z. B. B *yñaktem śale yśāmna* „unter Göttern [und] desgleichen unter Menschen“ oder B *śale amokācci śamem* „desgleichen [ebenfalls] befinden sich Handwerker [da]“ in einem Klosterbrief), als gesichert galt (s. den Abschnitt II.1 aß, S. 158–160). Aus toch. A, das dafür lediglich ein *śla* kennt, wird man ebenfalls einige Zeugnisse zuordnen dürfen (S. 160 f.).

γ) Schließlich bleibt noch auf den für metrische Texte charakteristischen Chiasmus zu verweisen. Jedenfalls stammt das von Verf.⁴⁵⁾ gesammelte Material fast ausnahmslos aus Verspartien (s. z. B. B *pa-pālaṣ cau aiśaumyemts krentamts lare eñcīmar yase kwīpe* „die von den Weisen gepriesene [und] den Guten liebe [d. h. von den Guten geliebte] Scheu [und] Scham möchte ich ergreifen“, S. 254 f.). Dabei zeigen sich unterschiedliche Stellungsmöglichkeiten; auch doppelter Chiasmus ist belegt.

d) die Etymologie, Wortforschung

Vielfach geht das Bemühen um eine etymologische Verknüpfung toch. Wörter. Hier sollen nur die Aufsätze berücksichtigt werden, in denen das Toch. Hauptgegenstand der Betrachtung ist, also bereits im Titel erscheint, und nicht bloß vergleichsweise einmal mit herangezogen wird. Aber auch bei dieser Beschränkung erscheint es nicht möglich, sämtliche Beiträge anzuführen.

α) Die vor dem Erscheinen von A. J. Van Windekens' Werk⁴⁶⁾ publizierten sind ohnehin von letzterem weitgehendst mit einbezogen und kritisch bewertet. In der Anfangsphase der sprachwissenschaftlichen Erschließung des Toch., d. h. ab der dreißiger bis in die fünfzi-

⁴⁴⁾ Zur Verwendung von A *śla*, B *śale*, *śle* im Tocharischen, KZ 93 (1979), 150–173.

⁴⁵⁾ Zu einer stilistischen Besonderheit im Tocharischen, KZ 84 (1970), 254–280.

⁴⁶⁾ Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes, vol. I: La phonétique et le vocabulaire, Louvain 1976 [im folgenden „VW I“ abgekürzt]. S. spez. den 2. Teil „Le vocabulaire“, 139–646.

ger Jahre, war es vor allem E. Schwentner, der sich auf diesem Feld erprobte. Gegenstand sind bei ihm Wörter wie B *ekšinek* „Tauben(?)“⁴⁷⁾ (vgl. VW I, 624); A *kāts* (B *kātso*) „Bauch“⁴⁸⁾ (vgl. VW I, 198); AB *kunti* „Topf“⁴⁹⁾ (vgl. VW I, 628); A *yāmutsi* (B G. Pl. (*yam*)*utts(i)nts(o)* 29 a 3) „Flamingo“⁵⁰⁾ (vgl. VW I, 645); A *špār* (belegt N. Pl. *špārāñ*; vgl. B *šparā*) ein Vogelname⁵¹⁾ (vgl. VW I, 460; Bezug allerdings nur auf E. Fraenkel, auf den sich ja auch E. Schwentner beruft); B *sal* „schmutzig(?)“⁵²⁾ (vgl. VW I, 411); AB *smi-* „lächeln“⁵³⁾ (vgl. VW I, 432; Bezug allerdings nur auf W. Schulze, auf den sich auch E. Schwentner beruft). Genannt seien aber auch die Namen von V. Pisani, der sich mit der Herleitung von A *kāntu* (B *kantwo*) „Zunge“⁵⁴⁾ (vgl. VW I, 204), A *koç*, B *kauc* „hoch“⁵⁵⁾ (vgl. VW I, 228) und AB *mrāc* „Scheitel, Gipfel“⁵⁶⁾ (vgl. VW I, 304) befaßt, W. Schulze mit seiner knappen Notiz zu A *ratāk* (B *retke*) „Heer“⁵⁷⁾ (vgl. VW I, 638) sowie K. Schneider⁵⁸⁾, von dessen aufgenommenen toch. Wörtern hier nur A *atār* (B *etre*) „Held“ (vgl. VW I, 152), A *ānkar* (B *ānkār*) „Stoßzahn“ (vgl. VW I, 165 f.), A *tārkār* (B *tarkār*) „Wolke“ (vgl. VW I, 503 f.), A *tiri* (B *teri, tiri*) „Art und Weise“ (vgl. VW I, 506) und A *pare* (B *peri*) „Schuld“ (vgl. VW I, 635 f.) zitiert seien.

Schließlich gesellt sich zu diesem Kreis A. J. Van Windekens selbst mit eigenen früheren Beiträgen, aus denen einerseits⁵⁹⁾ A *arām* (B

⁴⁷⁾ E. Schwentner, Toch. B *ekšinek* „Tauben“, KZ 73 (1956), 238.

⁴⁸⁾ E. Schwentner, Toch. A *kāts* „Bauch“, KZ 67 (1942), 228.

⁴⁹⁾ E. Schwentner, Toch. A *kumpa-*, *kunti* „Topf, Krug“, KZ 65 (1938), 162, sowie ders., Noch einmal toch. AB *kunti* „Topf“, KZ 69 (1951), 171.

⁵⁰⁾ E. Schwentner, Toch. A *yāmutsi*, B *yāmuttsi* „Flamingo“, KZ 75 (1958), 206. — Zum Ansatz s. Tocharische Sprachreste, Sprache B, Teil I, 1: Fragmente Nr. 1–116 der Berliner Sammlung. Herausgegeben von E. Siegling† und W. Siegling†, neubearbeitet und mit einem Kommentar nebst Register versehen von W. Thomas, AGAW, phil.-hist. Kl., 3. Folge, Nr. 133, Göttingen 1983, 194 (s. die Erläuterungen zu Nr. 29 a 3).

⁵¹⁾ E. Schwentner, Tocharische Vogelnamen, KZ 65 (1938), 77.

⁵²⁾ E. Schwentner, Toch. B *sal* „schmutzig“, KZ 73 (1955), 117.

⁵³⁾ E. Schwentner, Toch. *smi-* „lächeln“, KZ 63 (1936), 262 f.

⁵⁴⁾ V. Pisani, Toch. A *kāntu* und das idg. Wort für „Zunge“, KZ 64 (1937), 100–103.

⁵⁵⁾ V. Pisani, Lat. *cautēs*, toch. B *kauc* A *koç*, KZ 72 (1954), 95–97.

⁵⁶⁾ V. Pisani, Griech. *βλωθρός* und tochar. *mrāc*, KZ 62 (1935), 271.

⁵⁷⁾ W. Schulze, Toch. *ratāk*, KZ 59 (1932), 212. Darauf s. auch den Verweis von F. Holthausen, Etymologisches, KZ 70 (1952), 202.

⁵⁸⁾ Beiträge zur Wortkunde des Tocharischen, KZ 66 (1939), 249–253.

⁵⁹⁾ A. J. Van Windekens, Neue Studien zur Wortkunde des Tocharischen und des Armenischen, KZ 68 (1944), 218–221.

ere) „Aussehen“ (vgl. VW I, 149) und B *mäs-* „gehen“ (VW I, 291 f.), andererseits⁶⁰) A *kārās* (B *karās*) „Wald“ (vgl. VW I, 625), B *keru* „Trommel“ (vgl. VW I, 216), B *kor* „Kehle“ (vgl. VW I, 230) und endlich⁶¹) A *akritār* „rund“ (vgl. VW I, 142) nebst A *klāw-* (B *klāw-*, Präs. *klowotār*) „verkünden“ (vgl. VW I, 218) exzerpiert seien.

β) Die in den Zeitraum 1960–1984 fallenden Aufsätze findet man, von B *orotstse* „groß“⁶²) (vgl. VW I, 341) und B *śuke* „Geschmack, Saft“ (= skt. *rasa*)⁶³) (vgl. VW I, 538 und Erforsch. des Toch., 126) abgesehen, in dem Forschungsbericht des Verf.s ausführlicher behandelt. S. die Lemmata A *kñom* „Haube der Schlange“⁶⁴) (vgl. VW I, 225 und Erforsch. des Toch., 186), A *ñkāt* (B *ñakte*) „Gott“⁶⁵) (vgl. VW I, 326 f. und Erforsch. des Toch., 113), A *pātsānk* (B *patstsānk*) „Fenster“⁶⁶) (vgl. VW I, 354 f. und Erforsch. des Toch., 114), AB *yok* „Körperhaar, Farbe“⁶⁷) (vgl. VW I, 601 und Erforsch. des Toch., 117), AB *lyipār* „Rest“⁶⁸) (vgl. VW I, 263 und Erforsch. des Toch., 145), B *wer* „Hass“⁶⁹) (vgl. VW I, 643 und Erforsch. des Toch., 136), A *wsār* (B *ysāre*) „Getreide bzw. Getreidehaufen“⁷⁰) (vgl. VW I, 584 und Erforsch. des Toch., 139), A *śāku* „Haupthaar“⁷¹) (vgl. VW I, 472 und Erforsch. des Toch., 119), A *śisāk* (B *ṣecake*) „Löwe“⁷²) (vgl. VW I, 480 f. und Erforsch. des Toch., 186).

⁶⁰) A. J. Van Windekens, Zur tocharischen Wortforschung, KZ 70 (1951), 107–111.

⁶¹) A. J. Van Windekens, Kritische Erläuterungen zur tocharischen Wortforschung, KZ 70 (1951), 112–114.

⁶²) A. J. Van Windekens, Hieroglyphisch *ura-* und tocharisch B *orotse* „groß“, KZ 76 (1960), 180–181.

⁶³) Verf., Tocharisch B *śuke* „Glanz“?, KZ 84 (1970), 281–287.

⁶⁴) J. Hilmarsson, East Tocharian *kñom* „the expanded hood or neck of a serpent“, KZ 97 (1984), 287–290.

⁶⁵) R. Normier, Tocharisch *ñkāt/ñakte* „Gott“, KZ 94 (1980), 251–281.

⁶⁶) L. Isebaert, Zum tocharischen Namen des Fensters, KZ 93 (1979), 174–176.

⁶⁷) D. Q. Adams, A *śāku* ‚headhair‘ and AB *yok* ‚(body)hair‘, KZ 96 (1982/83[83]), 167–169.

⁶⁸) A. J. Van Windekens, Tokharien AB *lyipār* ‚reste‘ et grec *λιπαρός* ‚gras‘, KZ 91 (1977), 54–55.

⁶⁹) A. J. Van Windekens, L'origine de tokharien B *wer*, KZ 86 (1972), 28–29.

⁷⁰) A. J. Van Windekens, Eine Spur einer alten tocharischen Benennung des Dreschens, KZ 77 (1961), 97–98.

⁷¹) S. den Aufsatz von D. Q. Adams Anm. 67.

⁷²) D. Q. Adams, Tocharian A *śisāk*, B *ṣecake*, and the Proto-Indo-European Word for ‚Lion‘, KZ 97 (1984), 284–286.

γ) Darüber hinaus sei noch festgehalten A *kāc*, von W. Couvreur, auf E. Sieg basierend, mit „Fell“ wiedergegeben, wofür sich dann bei A. J. Van Windekens (s. VW I, 193) ein „± peau“ findet. Abweichend von A. J. Van Windekens (zu skt. *chadīṣ-* „couverture, toit“, mhd. *hāz* „robe, vêtement“ usw.), denkt J. Hilmarsson⁷³) an eine Verbindung mit germ. **hūðiz* f. „skin“ (vgl. aisl. *húð*, ahd. *hūt*, aengl. *hýd*) < idg. **kūtis* unter Verweis auf lat. *cutis* f. „skin“ und cymr. *cwd* m. „scrotum sack“ (mit kurzem *-ŷ-* „due to a law that shortened all long vowels in pre-accentual position in Italo-Celtic“).

Einwände J. Hilmarssons richten sich in einem anderen Aufsatz aus allerjüngster Zeit⁷⁴) gegen die Herleitung von Pl. B *stāna* (: Sg. B *stām*, A *štām* „Baum“) < **st(h)ā/ā-no-* (s. z. B. VW I, 463). Auszugehen ist nach ihm vielmehr von einem idg. **stH₂dm̥* > prototoch. **stādm̥* und gemeintoch. **stāmān* (Pl. **stH₂dm̥H₂* > **stādm̥nā* > **stādnā* > gemeintoch. **stānā* > B *stāna*).

3. Verdienstlich bleibt das vielfältige Bemühen um die weitere Erschließung der toch. Sprache.

a) Das zeigt sich in der Beschäftigung mit neuen, bisher unpublizierten Fragmenten und in der kritischen Überprüfung bereits edierter Texte, deren Lesung und Deutung es dabei zu verbessern gilt.

α) So hat sich E. Sieg zu einer Neubearbeitung der von S. Lévi sehr fehlerhaft veröffentlichten Karmavibhaṅga-Texte⁷⁵) entschlossen, es in bezug auf J. Filliozats Ausgabe medizinischer und tantrischer Texte⁷⁶) jedoch bei kritischen Bemerkungen belassen, um viele Fehler und Fragezeichen, die verschiedentlich „auf falsche Wortabtrennungen und unverständene Eigentümlichkeiten der grammatischen Flexion zurückzuführen“ (S. 64) sind, zu beseitigen. Nicht besser bestellt ist es, wie Verf. zeigt, um S. Lévis Udānastotras⁷⁷) und das zum Ambara-Jātaka gehörige Fragment⁷⁸).

⁷³) Toch. A *kāc*, Lat. *cutis*, OIcel. *húð* < I.-E. **kuHtís* „skin“, KZ 98 (1985), 162–163.

⁷⁴) Toch. A *štām*, B *stām*, pl. *stāna* „tree“, KZ 99 (1986), 147–150.

⁷⁵) E. Sieg, Die Kutschischen Karmavibhaṅga-Texte der Bibliothèque Nationale in Paris (zu Prof. Sylvain Lévi's Ausgabe und Übersetzung), KZ 65 (1938), 1–54.

⁷⁶) E. Sieg, Die medizinischen und tantrischen Texte der Pariser Sammlung in Toch. B. Bemerkungen zu Prof. J. Filliozats Textausgabe und Übersetzung (Nachgelassenes Manuskript, hrsg. von W. Thomas), KZ 72 (1954), 63–83.

⁷⁷) Verf., Tocharische Udānastotras der Bibliothèque Nationale in Paris, KZ 80 (1966), 163–181.

⁷⁸) Verf., Das Fragment M 500, 4/5 der Sammlung Pelliot, KZ 79 (1965), 192–202.

β) Eine schöne Bereicherung erfährt die toch. Udānavarga-Sammlung durch bis dahin unpubliziertes Material, nämlich durch acht skt.-toch. Bilinguen aus Berlin⁷⁹⁾, ein kleines bilinguales Hoernle-Bruchstück⁸⁰⁾ sowie ein Pariser Fragment, das die Udv.-Strophen in bloßer Übersetzung⁸¹⁾ bringt. Zu erwähnen bleiben sonst noch ein Naihs.-Pāt. behandelnder Prātimokṣa-Text⁸²⁾, der eine Parallele in dem Berliner Blatt Nr. 337 hat, und ferner die unter der Signatur MQ 17.39 erhaltenen Reste eines toch. Liebesbriefes (später in der B-Textausgabe unter der Nr. 496 aufgenommen), die von Verf. zusammen mit zusätzlichen Erklärungen und einer Übersetzung ediert sind⁸³⁾. Aber auch nicht vergessen seien zwei toch. B-Fragmente in einem Aufsatz von W. Couvreur, das eine medizinischen Inhalts (Fragment Stein), das andere bilinguale (Hoernle H 149.47) zu Mātṛceṣa „Śatapañcāśatka“ gehörig⁸⁴⁾.

b) Daneben gilt das Augenmerk der Frage, wie denn der toch. Übersetzer mit seiner Skt.-Vorlage und den sprachlichen Eigentümlichkeiten des Skt. fertig wurde. Für einen Vergleich bieten sich im besonderen die zum Udānavarga gehörigen Texte an. Sie findet man da zugrunde gelegt, wo es um das Skt.-Nomen⁸⁵⁾ und -Verbum⁸⁶⁾ und die überaus schwer zu übertragenden Skt.-Nominalkomposita⁸⁷⁾ geht.

II. Zweifelsohne sind in die vorherige Auflistung nicht alle Zeitschriftenartikel, die Toch. erwähnen, aufgenommen. Vieles findet man ja nur vereinzelt eingefügt in Aufsätzen, die sich nicht speziell

⁷⁹⁾ Verf., Zu einigen sanskrit-tocharischen Udānavarga-Fragmenten, KZ 88 (1974), 77–105.

⁸⁰⁾ Verf., Nachtrag zur Sanskrit-Udānavarga-Ausgabe, KZ 93 (1979[80]), 242–246.

⁸¹⁾ Verf., Ein weiteres tocharisches Udānavarga-Fragment, KZ 90 (1976[77]), 104–113.

⁸²⁾ Verf., Ein neues tocharisches Prātimokṣa-Fragment der Bibliothèque Nationale, KZ 92 (1978[79]), 235–268.

⁸³⁾ Verf., Ein tocharischer Liebesbrief, KZ 71 (1953), 78–80.

⁸⁴⁾ W. Couvreur, Die Fragmente Stein Ch.00316 a² und Hoernle H 149.47 und 231, KZ 72 (1955), 222–226, spez. 222–225.

⁸⁵⁾ Verf., Zur tocharischen Übersetzung des Sanskrit-Udānavarga, KZ 82 (1968), 183–213. Vgl. auch Verf., Zur tocharischen Entsprechung von skt. *tāyin*, KZ 89 (1975), 221–230.

⁸⁶⁾ Verf., Zur tocharischen Wiedergabe der Sanskrit-Verba des Udānavarga, KZ 83 (1969), 290–322.

⁸⁷⁾ Verf., Zur tocharischen Übersetzung der Sanskrit-Nominalkomposita des Udānavarga, KZ 87 (1973), 161–189.

mit dem Toch. befassen, sondern sich lediglich dieser Sprache bedienen, um ein außertoch. – und nicht innertoch. – Problem zu lösen.

Fragt man nun, um ein Fazit zu ziehen, welche Bedeutung für die Tocharistik diesen hier in KZ veröffentlichten toch. Beiträgen zukommt, danach also, ob sie in entscheidender Weise die weitere Durchdringung des Toch. zu fördern vermochten, so läßt sich folgendes festhalten:

1. Gewichtig sind

a) solche Artikel, die sich um die Verbesserung und exaktere Absicherung bekannten oder die Erschließung neuen Textmaterials bemühen (s. W. Couvreur, E. Sieg und Verf. I. 3 a). Gerade durch Neufunde wird es möglich, die toch. Sprache auf eine breitere Basis zu stellen, und zwar durch Erweiterung ihres Wortschatzes (vgl. z. B. bis dahin unbekannte Wörter oder Wortverbindungen wie B *tarkātsam* (N. Pl.) PK NS 107 b 1 = skt. *taṣṣakā* (im Sandhi), s. Verf., Ein weiteres tocharisches Udānavarga-Fragment, a. a. O. 106 und 110. – B *snai-kaṣṣentañ* TX 1 b 4 = skt. *ahimsakāḥ* und Bsn(ai)-*sānassoñc* TX 2 b 5 = skt. *avairikāḥ*, s. Verf., Zu einigen weiteren sanskrit-tocharischen Udānavarga-Fragmenten, a. a. O. 79, 83 und 85, 87) oder durch eine bessere bzw. überhaupt erst mögliche Bedeutungsabgrenzung bei bereits bezeugten Wörtern (vgl. z. B. B (u)wī TX 7 a 3 = skt. *śrotṛiyau* und B (sla)kk(a)r(em) TX 3 a 1 (A *slākkār*) = skt. *capalam*, s. Verf., Zu einigen weiteren sanskrit-tocharischen Udānavarga-Fragmenten, a. a. O. 87 f. und 101 f. – B *ālmesa* (Perl.) PK NS 107 a 4 = skt. *udapānena* oder B *kārkkāle* (A *kārtkāl*) in der Verbindung B *yaiku kārkkāle* PK NS 107 b 4 = skt. *vinītakardamo* (im Sandhi), s. Verf., Ein weiteres tocharisches Udānavarga-Fragment, a. a. O. 106, 109, 112 f.). Aufschlußreich sind aber auch Beiträge, die sich Fragen der Übersetzung aus dem Skt. ins Toch. zuwenden und damit Einblick in die sprachlichen Möglichkeiten des Toch. vermitteln (s. Verf. I. 3 b).

b) die sich syntaktischen Problemen widmenden Aufsätze. So ist erschöpfend behandelt die Komparation des Adj. (s. Verf. I. 2 ca), und als Stilmittel im Toch. gesichert erscheint der Chiasmus (s. Verf. I. 2 cy). Die für B *tane/tne* „hier“ und B *ñake/ñke* „jetzt“ ermittelten Stellungsmöglichkeiten im Satz – u. a. Einnahme bestimmter Positionen innerhalb eines metrischen Abschnittes – findet man nun auch bei A *num*, B *nano* „wieder“ gegeben. Wenig Erörterenswertes zeigt sich in der Verwendung von wortverbindendem A *śkam*, B *spä* „und“, wie auch in bezug auf den Ansatz einer Konj. B *śale* „desgleichen“

keinerlei Zweifel mehr bestehen kann, denn ein konkurrierendes B *šle* bleibt metrischen Texten vorbehalten (zu letzteren drei Aufsätzen s. Verf. I.2cβ). — Zu A *-ši*, B *-sse* s. die Bemerkungen unter II.2a.

c) einige auf das Gebiet der Formenlehre entfallende Aufsätze. Trotz vorgebrachter Einwände ist gewiß an dem von W. Krause betonten Gegensatz von B *-ne* : *ne*-losen Formen bei den Subst., ganz gleich, ob man mit ihm dabei zwischen Paral und Dual scheiden will (s. W. Krause I.2bα und dazu Verf., Erforsch. des Toch., 57), festzuhalten, ebenso an dem von B Sg. m.N. *-lle* : Obl. *-lye* bei den Vba. (s. Verf. I.2bα und Erforsch. des Toch., 59). Völlig unumstritten ist ferner die Verwendung der Kardinalzahl für „erster“ in der Reihenaufzählung (s. W. Winter I.2bα).

2. Einiges vermag (noch) nicht restlos zu befriedigen:

a) Das gilt für die Darstellung des vokalischen Sandhis (s. P. Stumpf I.2α), wozu man Verf., Erforsch. des Toch., 48 mit dem Verweis auf Verf., Tocharische Sprachreste, Sprache B, Teil I, 1, a. a. O. 12f. sowie Abschnitt C II.1, 272f., vergleiche. Und eine sichere Abgrenzung zwischen Adj. A *-ši*, B *-sse* und Gen. (s. St. Zimmer I.2cα) wird erst gelingen, wenn man die entsprechenden Verhältnisse in anderen idg. Einzelsprachen besser auslotet. Schließlich darf man nicht übersehen, daß man bei der Verteilung von B *skente* : B *stare* (s. W. Winter I.1c) erst am Anfang von Bemühungen, innerhalb des Toch. eine dialektische Aufgliederung nachzuweisen, steht. Sie findet man später fortgeführt. Die beiden anderen in diesem Zusammenhang noch zu nennenden Aufsätze (s. P. Stumpf I.1c nebst Anm. 15) jedenfalls beziehen sich speziell auf das Dem.-Pron.

b) In anderen Fällen wird es kaum oder nur sehr schwer – es müßte sich dann schon die Beleglage erheblich verbessern – möglich werden, zu ganz überzeugenden Ergebnissen zu kommen. Das gilt für die Namengebung (s. die Bemerkungen I.1c) ebenso wie für die Frage der nichtidg. Komponente des Toch. (s. W. Krause I.1b). Zu letzterer s. den von Verf., Erforsch. des Toch., Abschnitt D III, 147–154 (Literaturzusammenstellung 177f.), gebrachten Überblick, der inzwischen zu erweitern ist. Aber selbst bezüglich der Stellung des Toch. innerhalb des Idg. (s. I.1a) bleibt bei so ungelösten Fragen wie der der Urheimat u. dgl. vieles offen. S. dazu wieder Verf., Erforsch. des Toch., 129–147 (Literaturzusammenstellung 175–177; vgl. auch den Nachtrag N 8, 186f.), wobei es sich von selbst versteht,

daß dieser Berichtsteil aus heutiger Sicht zu erweitern ist (s. z. B. Verf., Zum Problem der sprachlichen Beziehungen zwischen Tocharisch und Baltoslavisch, Festschrift H. Bräuer, Köln 1986, 609–624).

3. Manches bleibt strittig:

a) Zu denken ist dabei vor allem an die Bemühungen um die etymologische Verknüpfung eines Wortes. Das braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden. Die Schwierigkeiten ergeben sich eben besonders daraus, daß bezüglich der Vokale das Schriftbild viele Unregelmäßigkeiten zeigt und daß hinsichtlich des Konsonantismus in echt toch. Wörtern nur eine Artikulationsart der Verschlusslaute, die reine Tenuis nämlich, begegnet (dazu s. Verf., Erforsch. des Toch., 33). Somit konnte man sich sehr leicht versucht fühlen, irgendeine Herleitung zu wagen, wobei es eine Zeit gab, in der man vorschnell für eine solche aus dem Nichtidg. plädierte. Jedenfalls sind unter diesem Vorbehalt auch die in KZ vertretenen Etymologisierungsversuche zu betrachten. Ein Vergleich mit VW I und Entsprechungen im Forschungsbericht des Verf.s zeigt, zu welch abweichenden Urteilen es bisweilen kam. Hierfür nur einige Proben; s. A *atār* „Held“ < idg. **ētro* „rasch, heftig“ bei K. Schneider (s. I.2dα und Anm. 58, 249f.); dazu vgl. VW I, 152 und Verf., Erforsch. des Toch., 110. — B *koškiye* „Hütte“ < idg. **geu-* oder **geu-* „biegen“ bei A. J. Van Windekens (s. Anm. 60, 111); dazu vgl. VW I, 627 und Verf., Erforsch. des Toch., 134. — A *ñkät*, B *ñakte* „Gott“ < idg. **ni-ghuto-* = **ni-guto-* bei R. Normier (s. I.2dα und Anm. 65). — A *pare*, B *peri* „Schuld“ : got. *faírina* „Schuld“ usw. bei K. Schneider (s. I.2dα und Anm. 58, 253); dazu vgl. VW I, 635f. und Verf., Erforsch. des Toch., 135. — B *laks* „Fisch“ nach W. Krogmann⁸⁸) nicht germ. Lehnwort; dazu vgl. VW I, 254f. und Verf., Erforsch. des Toch., 117. S. jetzt auch D. Q. Adams, PIE. **loksō-* ‚(anadromous) brown trout‘ and **kokso-* ‚groin‘ and Their Descendants in Tocharian: A Coda to the Lachsargument, IF 90 (1985), 72–78 (toch. **loksi-*), usw. usw.

b) Aus dem Bereich des Verbums vgl. den B *-(i)ya*-Typ (s. I.2bβ). Er bleibt hinsichtlich der Zuordnung der Beispiele und auf Grund der insgesamt dürftigen Beleglage und diffizilen Bedeutungsabgrenzung – ein intensives oder iteratives Moment ist nicht nur hier im Toch. schwer zu fassen – umstritten. Von einigen wird er jedoch als selbständige Kategorie angesehen. Dazu s. Verf., Erforsch. des

⁸⁸) Das Lachsargument, KZ 76 (1960), 161–178, spez. 171.

Toch., 79 und 103. — Auch bezüglich der Herleitung der Personalendungen beim Verbum stehen viele abweichende Meinungen nebeneinander. Das beginnt schon mit der 1. Sg. Akt. AB *-m*, die nicht nur < idg. **-mi*, sondern auch < **-m* hergeleitet wird, und geht weiter mit der 2. Sg. Akt. AB *-t*, die < **-ti* oder **-t* oder mit Anfügung des enklitischen Pron. **-tu* entstanden sein soll (s. dagegen I. 2 bß < idg. **-tha*), um dann in der 3. Sg. Akt. A *-s*, B *-m* (s. hierzu auch I. 2 bß) seine Fortsetzung zu finden. Ich will mir detaillierte Ausführungen ersparen und es mit dem Hinweis auf die Darstellung bei Verf., Erforsch. des Toch., 83–89 (Abschnitt C III. 3 be „Personalendungen“), belassen.

c) Damit ist die Liste der Einwendungen keineswegs erschöpft.

α) Aus der Lautlehre beispielsweise fällt hierunter noch das bis heute strittige Problem der Entwicklung von idg. **u* im Toch. (s. N. Van Brock I. 2 α), ebenso das von idg. **p* (s. wieder N. Van Brock I. 2 α), wie auch die Diskussion über das Dentalproblem (s. die Bemerkungen A. J. Van Windekens' I. 2 aß) sowie über **sp* (s. J. Hilmarsson I. 2 aß) andauern wird.

β) Zu dem von R. Aitzetmüller (s. I. 2 α neben Anm. 27) bei Behandlung der slav. *-nt*-Deklination gebrachten Verweis auf V. Macheks Vergleich des *-et-* der slav. Nomina mit „den luwischen und tocharischen *-nt*-Pluralen“ ist zu bemerken, daß die Annahme eines solchen kollektiven *-nt*-Suffixes (s. R. Aitzetmüller: „Im Luwischen und Tocharischen erscheint dieses kollektive *-nt-* als Pluralsuffix“, S. 71) im Toch. nicht nur Anhänger gefunden hat. Man sieht dahinter vielmehr alte *-nt*-Stämme⁸⁹⁾; vgl. auch Verf., Erforsch. des Toch., 146.

So läßt sich am Ende des Rückblicks doch mit Genugtuung feststellen, daß unter den das Toch. betreffenden Beiträgen in KZ gar nicht so wenige sind, die – und hier denke ich an die unter II. 1 vermerkten – außerordentliche Beachtung verdienen und in ihren Ergebnissen bleibenden Bestand haben werden⁹⁰⁾ oder aber doch die

⁸⁹⁾ Vgl. VW II, 1, 49: „L'élément suffixal **-nt-* s'est aussi analogiquement introduit dans la flexion proprement dite: en effet A *-nt*, B *-nta* qui caractérise le nominatif-accusatif pl., trouve son origine dans i.-e. **-nt-ā/ā₁*.“ S. dazu auch die Ausführungen VW II, 1, 200 f., sowie Verf., Bemerkungen zu A. J. Van Windekens' „Le tokharien“ (Vol. II 1), IF 88 (1983), 219 f.

⁹⁰⁾ In diesem Zusammenhang wären noch die verdienstvollen Berichte E. Schwentners über neu erschienene toch. Literatur zu nennen. S. Zur Erforschung des Tocharischen, KZ 64 (1937), 84–99; Berichtigungen und Nachträge zu S. 84 ff., KZ 64 (1937), 266; Tocharica, KZ 65 (1938), 126–133; Neue tocharische Literatur, KZ 65 (1938), 266–273; Neue tocharische Literatur, KZ 68 (1944), 178–190.

Tocharistik vorangebracht bzw. zu nachdrücklicher Überprüfung angeregt haben (s. die Aufsätze unter II. 2). Andererseits ist man überrascht, daß erst ab den fünfziger Jahren der Anteil toch. Aufsätze allmählich zunimmt, woraus es sich erklärt, daß zahlreiche grammatische Probleme in KZ nirgends angesprochen sind. Daß es im Toch. vielfach um die Etymologie eines Wortes geht (s. I. 2 d sowie II. 3 a), verwundert nicht, stimmt jedoch auch nachdenklich. Auf diesem Feld erprobt sich eben, wie man von anderen Sprachen her weiß, nur allzu gern einer, der des Toch. gar nicht so mächtig ist und die sprachlichen Quellen nicht sicher auszuwerten vermag. Jedenfalls sind auf dem Gebiet des Toch., selbst wenn seit den Anfängen eines E. Sieg⁹¹⁾ und W. Siegling Bedeutendes geleistet worden ist, noch immer viele Fragen offen und Aufgaben zu bewältigen⁹²⁾. Sie fordern zu weiterem Nachdenken auf. Mögen die Ergebnisse stillen Forschens auch in Zukunft in dieser Zeitschrift ihren Niederschlag finden können!

Weinbergsweg 64
6380 Bad Homburg v. d. H.

Werner Thomas

⁹¹⁾ Dazu s. die Würdigung des Verf.s, Zum Gedächtnis Emil Siegs, KZ 80 (1966), 1–5.

⁹²⁾ Zum Plan eines skt.-toch. Wörterbuches s. K. T. Schmidt, Bericht über das Projekt eines sanskrit-tocharischen Wörterbuchs, KZ 97 (1984), 148–153.

Griechisch κυβερνάω

Das Verb κυβερνάω „ein Wasserfahrzeug lenken, steuern“ und das davon abgeleitete nomen actoris κυβερνήτης sind seit Homer belegt. Im Mykenischen hat sich dieser Wortstamm bisher nicht gefunden; im Neugriechischen lebt er weiter. Die Römer haben ihn ins Lateinische entlehnt (*gubernare*); daher besitzen ihn auch die romanischen Sprachen¹⁾.

Daß dies Verb denominal gebildet ist, hat man schon früher²⁾ einleuchtend vermutet – wie etwa περονάω „durchbohren“ (zu περόνη „Nadel, Fibel“), βυκανάω „blase auf einer Trompete“ (zu βυκάνη) oder auch κυρκανάω „durcheinanderbringen“ (zu κυρκάνη „Unruhe“). Diese verbale Wortnische ließe sich als „instrumental“ bezeichnen. – Das würde auf ein Nomen *κυβερνᾶ oder *κυβερνον oder auch *κυβερνος „Steuerruder“ führen³⁾. Dies wäre dann durch πηδάλιον und οἶηιον verdrängt worden und ausgestorben⁴⁾.

Mit seinem „Suffix“ -ρν- erinnert dies *κυβέρνᾶ (*kubernā) an das ebenfalls seit Homer bezeugte und aus dem gleichen Sinnfeld („technische Geräte bzw. Werkzeuge“) stammende σκέπαρνον (oder etwas weniger wahrscheinlich σκέπαρνος⁵⁾) „Beil“. Für dieses hat M. Niedermann, IF 37, 1916/17, 149 ff. eine einleuchtende Etymolo-

¹⁾ Hier hat er meist die Bedeutung „regieren, verwalten“, aber auch „betreuen, pflegen“.

²⁾ Diese Überlegung hat schon O. Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumskunde, 1929, s. v. Steuerruder, p. 483, angestellt. Aber das lat. *gubernum* zeugt nicht für ein altes *κυβερνον, sondern ist retrograd vom Verb abgeleitet. Über Alter und Wert des nur als Glosse belegten Deminutivs κυβερνιον ist schwer zu urteilen.

³⁾ Das Genus des verschollenen Grundwortes (und der Sitz des Akzents) sind nicht mehr eindeutig festzustellen, da solche Werkzeugbezeichnungen in allen drei Genera vorkommen, s. u. Anm. 11. – Wenn man aber den Namen des attischen Festes τὰ Κυβερνήσια in Parallele zu Ableitungen wie πρυμνήσιος, Ἰθακήσιος usw. stellen dürfte, dann würde das den Rückschluß auf ein feminines *κυβέρνᾶ nahelegen. – Im folgenden wird darauf verzichtet, jeweils alle drei möglichen Formen aufzuführen.

⁴⁾ So im wesentlichen schon Kurt, 145.

⁵⁾ Auch das Genus dieses Wortes ist, da nur oblique Kasus vorliegen, nicht mit Sicherheit zu erschließen.

gie vorgeschlagen: er führt es mit Metathese des Rho⁶⁾ auf *σκερπ-αυο- zurück und knüpft an die idg. Wurzel *skerp- „schneiden, hauen“ (Pokorny, IEW 944) an, zu der u. a. ags. *sceorfan* „beißen, zerfressen“ und litauisch *skiřpstas* „Feldulme, Rüster“ gehören. (Der Baum ist vermutlich nach seinen wie eingeschnitten aussehenden Blättern benannt.) Diese Etymologie ist der Verknüpfung mit *skerp- IEW 930 f. vorzuziehen, weil es kein griech. Suffix -m- gibt, die Bedeutung der Wurzel aber mindestens genauso gut paßt.

Nimmt man die gleiche Metathese bei *κυβέρνᾶ an, so gewinnt man mit *κυρβ- unmittelbar formalen Anschluß an griech. κύρβις⁷⁾, das mehrere Bedeutungen hat. Belegt ist dies Substantiv seit der Alten Komödie (Aristophanes und Kratinos). Erstens heißen so die Pfeiler, die in Athen nach Aristoteles, Ath. Pol. 7,1 zunächst in der Stoa Basileios an der Westseite der Agora standen und auf denen die Gesetze des Solon aufgeschrieben waren. Diese dreiseitigen Pfeiler aus verschiedenen Materialien waren auf einem Zapfen drehbar, damit man den ringsum laufenden Text bequem nacheinander lesen konnte. – Zweitens konnte κύρβις als Synonym für σκυτάλη verwendet werden, die Bezeichnung eines Holzstabs, mit dessen Hilfe Botschaften verschlüsselt übermittelt werden konnten. Er mußte gedreht werden, wenn man den Text der Nachricht wiedergewinnen wollte. – Eine merkwürdige und nicht voll aufklärbare Verwendung von κύρβις liegt drittens in Kallimachos frg. 103 Pf. vor:

Ἦρωξ ὃ κατὰ πρύμναν, ἐπεὶ τόδε κύρβις αἰεῖδει.

Der Held Androgeos sitzt am Heck eines Schiffes, und eine κύρβις – offenbar in seiner Nähe angebracht – ‘singt’ ihn an. Das könnte damit zusammenhängen, daß auch sie sich – wie die oben besprochenen κύρβεις – in irgendeiner Weise dreht. Wenn sie womöglich ein

⁶⁾ Das -r- (und das -l-) sind in vielen Sprachen besonders häufig der Metathese ausgesetzt. Oft wird es dabei in eine spätere Silbe gebracht: „progressive Fernumstellung“; aus dem Vulgärlateinischen vgl. *interpretor* statt *interpretor*, *pistris* statt *pristis* „Walfisch“, *cocodrilus* statt *crocodilus* (vgl. Schopf), ferner italien. *Palestrina* (aus **Penestrina*) statt *Praenestina*. Ebenfalls im Italienischen ist der kroatische ON *Zagreb* zu *Zagabria* verändert, im Lykischen aus dem griech. GN Ἀφροδίτη/Ἀφροδίτα die Form *pedrite* geworden.

⁷⁾ Die bei Liddell-Scott-Jones, Greek-English Lexicon gebuchte Variante κύρβος existiert dagegen nicht; vielmehr ist auch in Kallimachos frg. 103 Pf. (= 564 Schneider) κύρβις zu lesen.

Die antiken Erläuterungen zu κύρβις bei Apollodor von Athen FGrHist 244 F 107. – An moderner Literatur vgl. N. Robertson, Solon's Axones and Kyrbeis, and the Sixthcentury Background, in: *Historia* 35, 1986, 147–177.

hölzerner Teil des Schiffes ist, dann mag sie 'knarren' oder 'quietschen'. Solche Geräusche können im Griechischen als *αείδειν* bezeichnet werden; hier aber entsteht ein für Androgeos verständlicher Gesang. (Wird ihm vielleicht etwas über seine Zukunft verkündet?) – Da eben nur diese eine Zeile erhalten ist, wird man bei der Interpretation nicht viel weiter gehen mögen. Es scheint aber, als habe Kallimachos hier (wie oft) eine alte oder lokale Sonderbedeutung von *κύρβις* benützt.

Formal gehört *κύρβις* zu den akrostatischen *i*-Stämmen, die Schwyzer, GrGr I 462 gebucht hat; schon längst ist es an die idg. Wurzel **k^uerb-*⁸⁾ „sich drehen“ (Pokorny IEW 631) angeschlossen worden, da man allgemein – und mit Recht – annahm, daß die Drehbarkeit das Benennungsmotiv abgegeben habe. Sie stimmt nun ebenfalls genau zur Bezeichnung eines Steuerruders. Kurt, p. 230 schreibt unter dem Stichwort 'Ruder': „Steuer des Schiffes; gleicht einem Riemens mit breitem Blatt; es wird mit der Pinne aus der Längsschiffenebene gedreht und bewirkt dadurch eine Richtungsänderung des Schiffes“ (Sperrung von G.N.⁹⁾). – Das heißt **kurbVnā* und *κύρβις* entsprechen sich nicht nur in der Gestalt ihres Stammes, sondern auch in der technischen Grundfunktion, die sie bezeichnen: sie dürfen darum als verwandt gelten. (Das Decksymbol *V* bezeichnet hier einen Vokal von nicht bestimmbarer Farbe.)

Zum Lautlich-Formalen: Für die Entwicklung von altem Labiovelar *k^u* zu griech. *ku-* gibt es noch die Parallele von *κύκλος* „Rad“, das vielleicht als schwundstufige Form (mit Samprasāraṇa) von idg. **k^uek^ulo-* aufzufassen ist¹⁰⁾.

Was das *n*-haltige Suffix angeht, so existieren im Griechischen zwei Varianten nebeneinander:

a) die häufigere *-avo/-avη* zeigt wohl einen Reflex des Laryngals *h₂*, gehört demnach ursprünglich zu Wurzeln, die auf diesen Laryngal endeten, ist dann metanalytisch herausgelöst worden und hat

⁸⁾ Zu dieser Wurzel existiert eine Variante mit stimmlosem Labial im Auslaut, bezeugt durch z. B. ahd. *hwerban*, *hwerfan*, got. *hairban* sowie griech. *καρπός* „Handwurzel, Handgelenk“.

⁹⁾ Th. Fontane spricht in seiner Erzählung 'Grete Minde', 14. Kap. bei der Beschreibung eines Floßes von „dem großen Drehbalken, der als Steuer diente“. Da dies Substantiv im 'Deutsches Wörterbuch' der Brüder Grimm, 2. Aufl., fehlt, könnte es eine eigene Prägung des Dichters, aber auch ein norddeutscher fachsprachlicher Terminus sein. Ihm liegt dasselbe Benennungsmotiv zugrunde wie dem griech. Wort.

¹⁰⁾ Anders aber H. Eichner, in: B. Schlerath (Hrsg.), Grammatische Kategorien. Funktionen und Geschichte = Akten der VII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Berlin 20.–25. Februar 1983, 1985, 139 Anm. 31.

sich analogisch ausgebreitet. Beispiele für die Werkzeug- und Gerätenamen auf *-avo-* bzw. *-avη* bilden die Femina *βρατάνη* „Bohrer“, *σκαπάνη* „Spaten“, *όχάνη* „Schildhalter“, *ρύκάνη* „Hobel“ usw. und die Neutra *όργανον* „Werkzeug“, *πλόκανον* „Flechtwerk“, *τρύπανον* „Bohrer“, *τύ(μ)τανον* „Handpauke“, *μάγγανον* „Zaubermitel“, *φάσγανον*¹¹⁾ „Messer, Schwert“ (schon myken.), *κόπανον* „Wetzstein“ usw.¹²⁾

b) Bei der selteneren Variante ist das Suffix *-vo/-vā* (Schwyzer, GrGr I 489) unmittelbar an eine *anit-* Wurzel angetreten. Zu diesem Bautypus gehören z. B. *ίπνός* „Ofen“, *θράνος* „Bank“, *έδνα* (Plur.) „Brautgaben“, *ζώνη* „Gürtel“ usw.

Mit diesem zweiten Typus möchte ich auch hier rechnen; es ist nur die zusätzliche Annahme nötig, daß die Dreierkonsonanz *-rbn-* die Anaptyxe eines Vokals begünstigt hätte. Die Entwicklung wäre demnach von deverbalem **kurb-nā* über **kurbVenā* zu **kubērnā* gelaufen. Die ursprüngliche Qualität des kurzen Vokals der mittleren Silbe von *κυρβVnā* läßt sich nicht sicher bestimmen. (*a* oder *i* sind möglich.) Der spätere Wert *ē* ist durch das benachbarte Rho beeinflusst.

Diese hier vorgetragene Etymologie verträgt sich mit der schon in 'Hex.' 147 Anm. 5 vorgetragenen Ansicht, daß die Formen dieses Wortes, die *μ* aufweisen: das (nur lexikalisch bezeugte) aiol. *κυμερνήτης* und kypr. *κυμέρνα(h)ι* (ICS 264)¹²⁾, gegenüber denen mit *β* die jüngeren sind¹³⁾. –

Vom Verbalstamm *κυβερνā-* sind die nomina actoris *κυβερνήτης*, *-τις* und *κυβερνήτηρ*, *-τειρα* abgeleitet. – In PN tritt dieser Stamm selten auf. Inschriftlich bezeugt ist nur ein *Κύβερνις Άλιμούσιος*, Ditt. Syll. 3408₄; dazu kommt noch der bei Herodot VII 98 gebuchte *Κυβερνις*. Bechtel, HPN 524 möchte diesen PN vom Fest der *Κυβερνήσια* ableiten, doch kommt wohl auch eine Deutung als ein-

¹⁰⁾ Zu diesem vgl. jetzt L. Isebaert, in: Glotta 63, 1985, 150–151.

¹¹⁾ Bei mehreren dieser Werkzeugbezeichnungen existieren Formen mit verschiedenen Genera nebeneinander: Femininum und Neutrum z. B. bei *δρεπάνη/δρέπανον* „Sichel“, *θηγάνη/θήγανον* „Wetzstein“; Maskulinum und Femininum bei *χόανος/χοάνη* „Schmelztiegel, Trichter“, *στέφανος/στεφάνη* „Kranz“.

¹²⁾ Daß die Silbenfolge *ku-me-re-na-i* nicht als Infinitiv *κυμερῆναι*, sondern als 3. Plur. Ind. Präs. *κυμέρνα(h)ι* aufzufassen ist, habe ich in 'Hex.' (s. Lit.-Verz.) begründet.

¹³⁾ Den in 'Hex.' gegebenen Beispielen für einen Wandel *b > m* möchte ich noch hinzufügen, daß auf Rhodos der sonst *Έρυσίβιος* lautende Beiname des Apollon (wohl „der den Getreiderost Abwehrende“ zu *έρυσίβη*, das mit *έρυθρός* verwandt ist) als *Έρεθύμιος* bzw. *Έρεθύμιος* belegt ist.

stämmige Kurzform eines zweiteiligen Vollnamens infrage, obgleich wir davon bisher keine belegt finden. – Vielleicht darf man erwägen, daß hierher auch der Ortsname *Μηκυβερνα* auf der Chalkidike gehört, der sich etwa als Verbot „Steure nicht hierher!“ auffassen ließe¹⁴).

Die gelegentlich auftauchende Schlußfolgerung, das Wort *κυβερνάω* müsse vorgriechisch sein, da es sich aus dem Griechischen nicht erklären lasse, vgl. z.B. G. Glotz, *La civilisation égéenne*, 1923, 1937, Nachdruck 1952, p. 441 (ihm folgend z.B. A. Lesky, *Thalatta*, 1947, 14 und andere), entfällt nun.

Nachtrag: Das Manuskript dieses Aufsatzes war abgeschlossen, als ich Anfang November 1986 in: *o-o-pe-ro-si*, Festschrift für E. Risch, hrsg. von A. Etter, p. 434–444 den etymologischen Vorschlag O. Szemerényis zu *κυβερνάω* fand. Wir stimmen in der grundsätzlichen Meinung überein, daß für *κυβερνάω* eine Deutung aus indogermanischem Sprachgut zu versuchen sei. Dann aber gehen unsere Erwägungen in verschiedene Richtungen. Szemerényi möchte an der alten Translitteration *κυμερῆναι* in ICS 264 festhalten, da er den Stamm Ausgang auf *-e-* für seine Verknüpfung mit der Wurzel **erā-*, **rē-* „rudern“ braucht. Hier ist aber u.a. das folgende zu bedenken: Objektiv gegeben ist nur die Zeichenfolge *ku-me-re-na-i*. Eine Translitteration, bei der die gewonnenen Formen in wesentlichen Punkten (Fehlen der Konsonanz *-m-* und *-e-* Stamm statt *-a-* Stamm) von dem Befund in allen anderen griechischen Dialekten abweicht, hat von vornherein entscheidend weniger Wahrscheinlichkeit für sich als jene, die – ebenfalls unter Beachtung der graphischen Regeln der kyprischen Silbenschrift – in diesen beiden Punkten den anderen griechischen Dialekten voll entspricht. (Ein Stammansatz **κυμερε-* kann also nicht als ‘Archaismus’¹⁵) gelten.) – Daß in homerisch *κυβερνάω* usw. das *-u-* auf arkadisch-kyprischen Einfluß deuten, aber andererseits die Konsonanz *-m-* im Kyprischen bei diesem Wort gerade nicht vorliegen soll, ist ebenfalls eine wenig glaubliche Lösung. – Ferner trifft nicht zu, daß ich in *κυμέρνα(h)ι* mit einem monosyllabischen *-ai* am Wortende gerechnet hätte, vgl. das metrische Schema der Verszeile in ‘Hex’ p. 149. Auch im Text ebd. ist von einer

¹⁴) Vergleichbar wären deutsche ON wie *Traumirnicht* (Kreis Sagan) oder *Sichdichfür* (Schlesien und Westfalen). Doch gibt es zu diesem ON die Variante *Μηκυπερνα*, und der Akzent wird für die drittletzte Silbe bezeugt.

¹⁵) Zu den Infinitivbildungen auf *-ηναι* allgemein vgl. jetzt M. Peters, Fs. E. Risch, 1986, 307 f. Er bestimmt sie treffend als ‘sekundäre Erweiterungen’ älterer Infinitive auf *-ην*.

„Doppelkürze“ die Rede. – Und schließlich ist eben der Steuermann gerade kein „Mit-Ruderer“ (**kum-ere-*), vielmehr der einzige, der nicht rudert, weil er eine wichtige andere Aufgabe hat, das Halten oder Ändern des Kurses.

Thüringer Straße 20
8700 Würzburg

Günter Neumann

Literaturverzeichnis

- Fohalle, R.: A propos de *κυβερνᾶν gubernāre*, in: *Mélanges Linguistiques offerts à M.J. Vendryes*, 1925, 157–178.
Kurt, Chr.: Seemännische Fachausdrücke bei Homer, Unter Berücksichtigung Hesiods und der Lyriker bis Bakchylides, = Ergänzungshefte zur Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung, Nr. 28, 1979.
Neumann, G.: Zu den Hexametern der kyprischen Inschrift ICS 264, mit einem Beitrag von Klaus Stiewe, in: *Kadmos* 13, 1975, 146–155 [hier zitiert als: ‘Hex.’].
Schopf, E.: Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis, 1919.

Phrygiaka I-III

Die von Adalbert Kuhn begründete „Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung“, deren hier vorliegender Jubiläumsband den Blick auf eine weit über hundert Jahre alte, ruhmvolle Tradition zurücklenkt, hat schon frühzeitig das Augenmerk auch auf die im 19. Jh. entdeckten ‚kleineren‘ indogermanischen Sprachen gerichtet und damit deren Bedeutung für die Indogermanistik ins Licht rücken helfen. Für das Phrygische nennen wir vor allem die Arbeit von W. M. Ramsay, *Phrygian Inscriptions of the Roman Period* (28, N.F. 8, 1887, 381-400), welche die erste Sammlung der bis 1886 bekannt gewordenen spätphrygischen (sphr.) Schriftdenkmäler birgt und diese somit der weiteren Forschung bequem zugänglich gemacht hat. Die von uns hier vorgelegten Untersuchungen betreffen verschiedene Aspekte der sphr. Texte.

I. Die Partikel *ετι* (ετι), *τι*

Wir setzen ein mit dem Blick auf eine Arbeit von G. Neumann, die ebenfalls in dieser Zeitschrift (84, 1970, 211-215) erschienen ist, und in der die ebenso originelle wie geradezu aufregende These zur Diskussion gestellt ist, daß sich innerhalb der Protasis der sphr. Fluchformel („Normalform“: *ιος νι σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ*) hinter *σεμουν* nicht der Dativ des Demonstrativpronomens (gehörig zu *κνουμανει* „dem Grab“), sondern der auf *κακουν* zu beziehende Akkusativ des Indefinitums „irgendein“ verberge. Nun scheint diese Deutung zwar einige Probleme schlagend zu lösen, aber vermutlich ist sie doch, wie auch ihr Urheber heute annimmt (mündlich vom 6.7.1986), kaum haltbar¹). Bedenken erweckt vor allem die Tatsache, daß bei dieser Erklärung das beim (vermutlich ntr.) Dativ *κνουμανει* z. B. auch von den griechischen (aber auch lydischen und lyki-schen) Formulierungen her zu erwartende Demonstrativum (*τῷδε τῷ τάφῳ*) durchweg fehlt, während es bei den fem. Äquivalenten regelmäßig steht: *τα μανκα* (2)²), *σαν ... μανκαι* (60), *σαι ... μανκαι*

¹) Ausführlich C. Brixhe II 16-21; Fr. Bader, *Gedenkschr. f. J. A. Kerns* 1981, 44 A. 53.

²) Die Zählung der Texte 1-110 nach O. Haas, PS 114-129. Dazu kommen die Nr. n 111-114, vgl. C. Brixhe, *Verbum* I: 1, 1978, 3-7; 115 = C. Brixhe - M.

[sic! vgl. MAMA I 33] (69), *σα του μανκα* (82), *σα μανκα* (94), *σα σορου* (21), *σα τ[ο]υ τεαμας* (115), weiterhin *σας τουσκερεδριας* [oder *του σκ°*] (56) und *σα τισκελεδριαι* [oder *τι σκ°*] (67).

Aber wenn auch die Deutung *σεμουν* als Indefinitum sich als vermutlich unrichtig herausstellt, so ist mit ihr doch insofern eine wesentliche Erkenntnis vorbereitet, die wir C. Brixhe³) verdanken, nämlich daß das dem Verbum der Protasis *αδδακετ* oft folgende *τι* nicht als zu *κακουν* gehöriges Indefinitum (~ griech. *κακόν τι*) verstanden werden darf, sondern die Apodosis einleitet. Wir setzen die entscheidenden Argumente, die gegen ein Indefinitpronomen und für ein partikelartiges *τι* sprechen noch einmal hierher.

1. Die Entwicklung *τι* < **q^hid* ist von O. Haas zu Unrecht erschlossen; vielmehr wird im Phrygischen der Labiovelar zum Guttural. Das sicherste Beispiel bietet das koordinierende *-*q^he* > *κε*; das Indefinitpronomen **q^his* findet sich nur einmal, und zwar in der Verbindung *αι]νι κακουν κιν* (100) „oder irgendetwas Böses“.

2. Unter diesen Umständen entfällt auch eine Rückführung von *τι* *ττετικμενος* auf **τιδ τετ°* (vgl. auch *τι γγεγαριτμενος* 80) auf Grund von Assimilation, zumal diese auch in anderen Fällen für eine Geminierung des Anlauts nicht verantwortlich gemacht werden kann; vgl. *αινι μμ[.]α* (22), vielleicht auch *α[ι]νον [μ]μον[κα]ν* (6) sowie die Fälle, wo ein vor dem Partizip stehendes *ετι* dieselbe Wirkung zeigt wie *τι*; vgl. *ετι ττετικμενος* (12). Wir werden im Prinzip A. Torp⁴) zustimmen können, wenn er annimmt: „Das doppelte *tt* in *επιττετικμενος* neben *επιτε-* bezeichnet vielleicht nur die Betonung des vorhergehenden *ι* : *ετί*.“

3. Die eben erwähnte Tatsache, daß in mehreren Apodoseis unmittelbar vor dem Partizip ein *ετι* (daneben auch *ατι ετι*, *ετι ετι*, *τι ετι*) steht und somit in seiner Funktion einfachem *τι* entspricht, legt es nahe, für *ετι* und *τι* nicht nur funktionale Entsprechung anzunehmen, sondern auch hinsichtlich Bedeutung und Etymologie eine Zusammengehörigkeit zu vermuten. Offenbar ist mit einem adverbial verwendeten (bzw. partikelartigen) *ετι* bzw. *τι*⁵) zu rechnen, das zur

Waelkens, *Kadmos* 20, 1981, 75; 116 = C. Brixhe - G. Neumann, *Kadmos* 24, 1985, 161-184.

³) I 8-19; doch vgl. bereits R. Gusmani, IF 72, 1967, 325. Zuletzt zu phryg. *ετι* Fr. Bader, BSL 65, 1970, 106.

⁴) Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit, 1884, 14; J. Frazer, in: *Mél. H. Pedersen*, 1937, 539, 1.

⁵) Vgl. außer O. Haas, PS 95 f., vor allem R. Gusmani, SF 890 u. 900, der in vielem das Richtige gesehen hat. R. Hauschild, *Die indogerm. Völker und Spra-*

Verstärkung des Partizips gedient hat und am ehesten mit ai. *áti* „über ... hin“, griech. *ἐτι*, lat. *et* zu verbinden ist⁶⁾.

Eine tabellarische Übersicht soll die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Möglichkeiten der ‚Verstärkung‘ des Partizips verdeutlichen. Hinsichtlich der Einordnung der einzelnen Texte ergibt sich eine gewisse Unsicherheit in den Fällen, wo *ετι ετι* bzw. *ετι* unmittelbar einem enklitischen *κ'(ε)* folgen. Die Beispiele mit *κετιετι* (97) und *κετι* (12, 39, 40, 62, 69, 86, 92, 96), die hier als *κ'ετι ετι* bzw. *κ'ετι* verstanden werden⁷⁾ und entsprechend in die Spalten II und IV eingesetzt sind, ließen sich auch als *κε τι ετι* bzw. *κε τι* verstehen und dann in III und V einordnen. Auf gewisse Schwierigkeiten, die sich bei den mit * gekennzeichneten Texten ergeben, wird in den folgenden Einzelbemerkungen in Kürze eingegangen.

		A. <i>τετικμενος</i>	B. <i>ττετικμενος</i>
I	<i>ατι ετι</i>	94*, 103*	7, 25*
II	<i>ετι ετι</i>	97, 102	3, 6*
III	<i>τι ετι</i>	114*	2, 26, 73*, 75*, 112, 115
IV	<i>ετι</i>	14*, 19, 63*, 69, 86, 92, 96, 113	12, 39, 40, 53, 56*, 62, 65*, 68, 71, 90*, 91
V	<i>τι</i>	20, 28*, 61, 72, 82, 90*, 93, 99, 100*, 106*	21, 45, 57, 76, 77, 80, 90*, 108

6: Die Ergänzung von O. Haas in Z. 4 [*ασ*] *τιη* ist sicher falsch; eher mit R. Gusmani, SF 891, und C. Brixhe I 13: *ετι ητι ττετ°*.

14: Statt *τεαμας τι ττετ°* (O. Haas) besser *τεαμα ετι ττετ°* (W. M. Calder, MAMA I 391).

25: Wahrscheinliche Ergänzung (C. Brixhe III 135): *κ' ατ[ι ε] τι ττετ°*.

chen Kleinasien, SB Leipzig 109 : 1, 1964, 115, rechnet mit einem Präverb „darüber hinaus, auf ewig“. Zu idg. **eti* vgl. J. Pokorny, I EW 344.

⁶⁾ Eine Konjunktion *ετι* „und“ könnte vorliegen in *κινουμαετιμνικαν* (9) und ... *κνουμαετιαδαμανικαν* (18.1); allerdings sind die Lesungen unsicher.

⁷⁾ U. a. im Hinblick auf die offensichtlichen Wechselformen *κεροκα* 33 und *κοροκα* 36, die auf eine Trennung *κ'εροκα* bzw. *κ'οροκα* deuten.

28: Auf Grund des Photos (MAMA IV 241, pl. 52) lesen C. Brixhe und Th. Drew-Bear, Kadmos 17, 1978, 53: *ιος τι ττετ°*.

56: Calder, MAMA VII 492: [*τ*] *εττετικμενος*; mögliche Verbesserung: *<ετ>ι ττετ°*.

63: Am ehesten mit C. Brixhe II 3 zu lesen: *<κ>'ετι τε{τε}τι[κμενο]ς*.

65: Die Lesung von O. Haas *ατι/η [ετ]ι τ[τ]ετικμενο[ς]* verdient den Vorzug vor der von W. M. Calder, MAMA VII 215: */ηθι τ[τ]ε[τ]ικμενο[ς]*.

73: Der Text von O. Haas ist zu ergänzen: *[με δεως]/ζεμελως τι ετι ττετικμενος ειτου*; vgl. SEG VI 293.

75: Vermutlich ist zu verstehen: *ζεμελως <τι> ετι ττετ°*; vgl. C. Brixhe I 11.

78: Zwischen *αδδακετ* und dem Partizip fehlt jegliche verstärkende Partikel.

90: *εττετικμενος* ist wohl Verschreibung für *ε<τι> ττετ°*.

94: *ατι ετι ττετ°* (MAMA VIII 347): Der Vergleich mit anderen Texten legt nahe, eher an *ατι ετι* (7) als an *ατι* (= *ατιε, ατιη*) zu denken.

100: Zu lesen ist *κακουν κιν, τι ττετ°*; s. o.!

103: *ατιατιτικμενος* MAMA VII 214 ist wahrscheinlich Verschreibung für *ατι ατι <τε>τικμενος*; zu vermuten ist also eine weitere Variante *ατι ατι*.

106: *ζειραι τι ττετ°*; die Trennung *ζειραι τι* ist ziemlich sicher.

114: *τι ητιτ[* für richtigeres *τι ετι τ[*; vgl. C. Brixhe-M. Waelkens, Kadmos 17, 1978, 50-54.

II. Die *τετικμενος*-Formel und ihre Erweiterungen

In den Apodoseis der ‚normalen‘ sphr. Fluchformel ist der verbale Ausdruck *τετικμενος ειτου* das sinntragende Element; er genügt, das Wesentliche auszusagen (82)⁸⁾: „der soll verflucht sein.“ Er entspricht sinngemäß einem griech. *κατηραμένος ἦτω* (1) u. ä. Immerhin ist mit dieser Feststellung noch nichts zur sprachlichen Erklärung von *τετικμενος* gesagt. Abgesehen von der unbezweifelbaren Tatsache, daß wir es mit einem regelrecht gebildeten Partizip Perfekt Passiv zu tun haben, tappen wir hinsichtlich einer möglichen

⁸⁾ Hierher gehören auch die mit *ετι* usw. erweiterten Aussagen 2, 10, 19, 26, 28, 37, 68, 78, 82, 91, 102, 115; pluralisch scheint die Formulierung in 71 zu sein: *[ε]τι ττετικμ[ε]να ιννου*; vgl. O. Haas, PS 91.

Etymologie nach wie vor im Dunkeln; von den verschiedenen Deutungen, die R. Gusmani referiert hat⁹⁾, kann keine wirklich befriedigen. Dasselbe gilt aber auch und gerade von der Erklärung, die O. Haas mit großer Entschiedenheit vertreten hat¹⁰⁾, daß nämlich *τετικ-μενος* einem griech. *ἐστιγμένος* entspreche, und zwar sowohl in etymologischer als auch semantischer Hinsicht. Tatsächlich ist weder die lautliche Verbindung von *-τικ-* mit griech. *στιγ-* problemlos noch die vermutete Bedeutung. *στίζω* hat zwar zu seiner Grundbedeutung „steche“ auch die von „schlagen“ und schließlich von „tätowieren, brandmarken“ hinzugewonnen, aber was daran hindert, auf Grund dieser spezifisch griechischen Bedeutungsentwicklung für das sphr. Partizip eine Bedeutung „gebrandmarkt“ anzusetzen, ist vor allem die Tatsache, daß die Vermutung von O. Haas, dem Grabfrevler werde hier die Strafe der Brandmarkung angedroht oder angewünscht, sich weder auf griechische Parallelen noch auf seinerzeit oder früher geltende Rechtsvorstellungen und -vorschriften gründen kann.

Auch die Etymologie von *ειτου* ist vorerst nicht eindeutig zu klären. Weder eine Gleichsetzung mit *ἔστω*¹¹⁾ noch mit *ἴτω*¹²⁾ ist auszuschließen. Aber entscheidend ist schließlich die Klärung des Sinns des verbalen Ausdrucks; sie scheint mir über jeden Zweifel erhaben, zumal die Erweiterungen dieser einfachen Aussage unsere Annahme voll bestätigen.

Am häufigsten ist bekanntlich die Zufügung der Wörter *δεως* und *ζεμελως*, die in den verschiedensten syntaktischen und orthographischen Varianten erscheinen können:

- a) (*με*) *δεως* steht allein: 112;
- b) (*με*) *ζεμελως* steht allein: 21;
- c) *δεως* *ζεμελως* stehen unverbunden: 93;
- d) *δεως* und *ζεμελως* sind mit *κε* verbunden: *δεως* *ζεμελως* *κ'*: 40;
- e) *δεως* und *ζεμελως* sind mit *κε* – *κε* verbunden: (*με*) *δεως* *κε* *ζεμελως* *κ'*: 96;
- f) *δεως* und *ζεμελως* hängen von der Präposition *με* ab: *με* *διω[ς ζ]ομολω* : 5;
- g) *δεως* und *ζεμελως* hängen von *δη* ab: *δη* *διως* *ζεμελω[* : 4;

⁹⁾ SF 890 f.

¹⁰⁾ PS 87 f., zustimmend W. Dressler, Die Sprache 14, 1968, 43.

¹¹⁾ Vgl. A. Torp a. a. O., 14.

¹²⁾ R. Gusmani, SF 891; O. Haas, PS 89.

- h) *δεως* erscheint auch in den Formen *διως* (4), *δεος* (7), *δυως* (113);
- i) *ζεμελως* erscheint auch in den Formen *σζεμελως* (39), *ζομολω* (5), *ζιμελω* (103).

Wie schon längst erkannt, ist mit diesen Erweiterungen die „Verfluchung bei jemandem“ zum Ausdruck gebracht, und da eine solche Verfluchung am ehesten bei Göttern ausgesprochen wird, ist die Vermutung, daß in der (sprachlich variierten) Formel die *θεοὶ οὐράνιοι* und die *θεοὶ καταχθόνιοι* genannt seien, die wahrscheinlichste¹³⁾. Die griechischen Parallelen unterstützen unsere Auffassung; vgl.

MAMA III 77: *ἐνορκίζομε τοὺς οὐράνιους θεοὺς καὶ τοὺς καταχθονίους.*

W. M. Ramsay, The Cities and Bishoprics of Phrygia II, 1897, 656, 592: *τοὺς οὐράνιους θεοὺς καὶ καταγαίους.*

TAM II 2, 521: *ἔστω ἱερόσυλος θε(θε)οῖς οὐράνιους καὶ {καὶ} καταχθονίους.*

TAM II 2, 613: *ἐπάρατος θεοῖς οὐράνιους καὶ ὑποχθονίους.*

Etwas abweichend ist:

MAMA III 225: *ἦτω ἀσεβηκῶς εἰς τὸν Ἥλιον καὶ τοὺς ὑπὸ γῆς θεούς.*

MAMA III 56: *ὀρκίζω τοὺς χθονίους θεοὺς [καὶ] τὸν πατριὸν Ἥλιον.*

Nur der ‚Himmels-gott‘ ist genannt:

MAMA III 354: *τὸν οὐράνιον θεόν.*

Nur die ‚unterirdischen Götter‘ sind genannt:

TAM II 2, 451: *ἐπά[ρ]α[τ]ο[ς] τοῖς κ[ατὰ] χθόνα θεοῖς.*

TAM II 2, 522: *ἀμαρτωλὸς ἔστω θεοῖς καταχθονίους.*

MAMA III 56: *ὀρκίζω τοὺς χθονίους θεούς.*

Der Gott Mēn erscheint in unserem Zusammenhang in verschiedener Gestalt:

sphr. 16: *Μηνὶ οὐρανίῳ καὶ Ἀπόλλωνι*

SEG VI 427: *τὸν Μῆνα ... τὸν καταχθόνιον*

BCH 10, 1886, 503, 6: *... Μῆνα καταχθόνιον.*

¹³⁾ W. M. Calder, JHS 31, 1911, 260 f.; MAMA I 200; R. Gusmani, SF 893.

In den Formen *δεως* und *ζεμελως* dürfen wir mit einiger Sicherheit Dative vermuten: *θεοῖς οὐρανίοις* und *θεοῖς καταχθονίοις*, und zwar auch dann, wenn sie von den Präpositionen *με* (in 25 scheint *με* als Postposition zu fungieren) und *δη* (nur an einer Stelle) abhängen. Zu dieser Deutung rät auch die Form *ζεμελω*, in der wir den Dativ Sing., also ein Äquivalent zu *καταχθονίῳ* (*θεῶ* bzw. *Μηνί*) erkennen zu dürfen glauben; sie erscheint mindestens an zwei Stellen: *ζεμελω κε δεος κ'* (6), *δεω[ς ζ]ομολω* (5), vielleicht auch in *με[ζι μελω]* (103). Gerade auch diese letzten Beobachtungen lassen es als ziemlich sicher erscheinen, daß mit dem Paar *δεως* und *ζεμελως* wirklich die himmlischen und (unter-)irdischen Götter gemeint sind. O. Haas¹⁴) kann für seine Deutung „bei Göttern und Menschen“ keine überzeugenden Argumente beibringen und im Gegensatz zu den zahlreichen oben genannten griechischen Parallelen, die sich leicht vermehren ließen, vermag er für seine Auffassung nur auf zwei griechische Entsprechungen verweisen, die aber nur eingeschränkt vergleichbar sind.

L. Robert, *Villes d'Asie Mineure*, 1962, 330: ... *θεῶν καὶ ἀνθρώπων κεχολωμένων τύχοιτο*,

BCH 4, 1980, 178 f., 38: *γενήσεται παρὰ θεοῖς καὶ ἀνθρώποις ἐπικατάρατος* ...

Es ist bemerkenswert, daß der erste Text nicht vom Fluch, sondern vom Groll der Götter und Menschen spricht, und daß der zweite von der Insel Teos (!) stammt.

Unter der Voraussetzung, daß unsere Überlegungen richtig sind, scheint es möglich, bei den Formulierungen, die von den bisher besprochenen abweichen, einen Schritt weiterzukommen. Wir nennen zuerst 62, einen Text, der – wie O. Haas *ad loc.* hätte erwähnen sollen – mit MAMA I 384 identisch ist. Die Apodosis der Fluchformel lautet:

αικαν αττιη κε δεως κ' ετι τετικμενος ειτου.

Wenn wir von dem vorerst undeutbaren *αικαν* absehen, scheint der Text eine nahe Entsprechung in der Fluchformel von 6 (vgl. auch 97 und 113) zu finden: *αττιη* vertritt gewissermaßen *ζεμελω* und ist am ehesten als Dativ Sing. eines GN zu verstehen: *Attis*, Dat. *Attii*, bietet sich an. Entsprechendes gilt für die Formulierung in 86: *αττιη*

¹⁴) PS 92–94; zustimmend W. Dressler, *Die Sprache* 14, 1968, 43 („excellent“).

κ' ετι τετικμενος ειτου, die als 2. Teil der Fluchformel mit deren 1. Teil (*βα[.]ιοι βεκος με βερε[.]*) durch *κ'* verbunden ist: Attis ist hier als einzige Fluchgottheit genannt. Zusätzlich zu den unterirdischen und himmlischen Göttern ist, wenn die Ergänzung von W. M. Calder und C. Brixhe (II 2) richtig ist, Attis in 92 genannt:

.ζεμελω[ς ι] κε δεως [κ' αττιη] κ' ετι τετικμ[ενος ειτου].

Um der Vollständigkeit willen nennen wir am Rande noch einen Text, dessen Deutung unsicher bleiben muß:

42: *[ζε]μελω[ς κε [δ]ε[ω]ς με κοινου κε ισνο[υ] αιπαρτης.*

Wenn der Text richtig geschrieben ist, könnte mit einem Sinn „bei (με) den *ζεμελω*- und den *δεω*- des *κοινου* (= des Himmels??)“ gerechnet werden. Konjiziert man dagegen mit C. Brixhe (II 2) für *με* ein *κε*, wäre ein dreiteiliger Ausdruck anzunehmen, in dem *κοινου* auf gleicher Stufe stünde wie die beiden erstern Termini. Anstelle des erwarteten Schlußpassus *τετικμενος .ειτου* steht eine Formulierung, in dem einem ‚normalem‘ *ειτου* ein vermutlich pluralisches *ισνου* entspricht und das Partizip durch *αιπαρτης* ersetzt ist. In vergleichbaren griechischen Kontexten könnte an dieser Stelle eine Form *ἐπάρητοι* (vgl. TAM II 2, 613) stehen, die in seltsamer Weise lautlich an *αιπαρτης* ([*epartis*]) anklingt.

Aber wie dem auch sei: die Texte 62, 86 und 92 lassen die Nennung einer Fluchgottheit *atti*- so gut wie sicher erscheinen und eben diese Tatsache rät dazu, auch in dem Syntagma *αττι(ε) αδειτου* denselben GN im Dativ zu vermuten. In 44, 54 und 87 steht dieses Syntagma in der Form *αττι αδειτου* unmittelbar hinter der Protasis der Fluchformel (... *κακουν δακιτ*); die Annahme, daß sie etwa dasselbe besagt wie z. B. *αττιη κ' ετι τετικμενος ειτου*, das in 86 die 2. Fluchformel darstellt, ist kaum zu umgehen. *αττι(ε)* scheint als Dativobjekt von einem mit dem Präverb *αδ*- erweiterten *ειτου* abzuhängen, und zwar in dem Sinn: „der soll dem Attis gehören/verfallen sein“ (*ἐνοχος ἔστω*). Dieser Deutung fügen sich auch die zahlreichen Texte, in denen anstelle der Apodosis in ihrer einfachsten Form (*ετι τετικμενος ειτου* mit Varianten; z. B. 2, 10, 19 usw.) die erweiterte Formulierung (*ετι τετικμενος αττι (αττιε) αδειτου*) steht. Als Sinn ist zu vermuten: „als (ein bei Attis) Verfluchter soll er dem Attis verfallen sein“. So (mit leichten Varianten) in 11, 12 (plur.), 45, 51, 61, 67, 70, 72, 76, 77, 80, 85, 101, 108.

Einen Sonderfall, der sich aber ebenfalls problemlos in das System fügt, stellt der Text 39 dar, in dem unser Syntagma als 2. Fluch mit

κε an den 1. angeschlossen ist: *δεως [κ]ε σζεμελωσ κ'ετι τ[τ]ε[τ]ικμεν[ος] ειτο[υ] αττιη κε αδειτου.*

Singulär ist weiterhin noch die Gestaltung der Apodosis in 65: *αττιη [ετ]ι τ[τ]ετικμενο[ς] αδειτου*, bei deren Ergänzung wir der Lesung von O. Haas den Vorzug geben vor der von W. M. Calder (*ηθιτ[τ]ε[τ]ικμεν[ος]*). Die Trennung der Verbalform von *αττιη* ist ohne Parallele, aber vom Sprachlichen her sicher ohne Anstoß: „der soll als ein bei Attis Verfluchter (diesem) verfallen sein“; d. h. *αττιη* steht *ἀπὸ κοινοῦ* wie in den oben genannten Fällen 11 usw. – Dagegen gehört 90 vermutlich nicht in den hier behandelten Zusammenhang: Die Formulierung des Fluches rät dazu, *ατ{τ}ι ετι τετικμενος ειτου* zu lesen und so nicht mit der Nennung von Attis, sondern mit der Partikelhäufung *ατι ετι* (~ *ετι ετι*) zu rechnen.

Wenn unsere Deutung von *αττι-* als GN richtig ist, dann mag man fragen, ob eine Formulierung wie in 62: *αττιη κε δεως κε* „sowohl bei Attis als auch bei den himmlischen Göttern“ nicht ihre Entsprechung findet in 5 und 6, wo wir mit einem Singular *ζεμελω* gerechnet haben. *ζεμελω* wäre dann der unterirdische Gott schlechthin, nämlich der mit *Μῆν καταχθόνιος* gleichzusetzende Attis: *με δεω[ς] ζ[ο]μολω* (5) „bei den Himmlischen und dem Unterirdischen“ (Attis), in umgedrehter Form in 6: *με ζεμελω κε δεος κ'ετι ητι ττετ*¹⁵). Mit Attis ist also offensichtlich der in Kleinasien weit verbreitete alte Mondgott Mēn, Herr im Himmel und in der Unterwelt, zusammengefallen¹⁶). Als *Μῆν καταχθόνιος* konnte er, wie wir meinen, in den sphr. Texten sowohl *αττιε* als auch *ζεμελω* (Dat.) heißen; den *Μῆν οὐράνιος* glauben wir in 88 zu finden, wo in der Fluchformel der angerufene Gott in der Form *πουρ ουανανταν κε ουρανιον* („sowohl bei dem himmlischen *wanakt-* [Akk.] ...“; *οὐράνιον* ist griechisches Einsprengsel in den sphr. Text) erscheint.

Für die sphr. Deklination ergeben sich aus den vorgetragenen Überlegungen folgende Ansätze: Der Dativ Sing. der *o*-Stämme endet auf *-ω*: *ζεμελω*, der Plural auf *-ως*, *-ος* (*δεως*, *δεος*, *ζεμελως*); der Dativ Sing. der *-i*-Stämme endet auf *-ι* (< *ii*), *-ιε*, *-ιη* [*ie*, *ii*?] und stimmt mit dem Dativ der konsonantischen Stämme überein: *κνουμανι*, *-νει*, *-νε*.

Daß in Anbetracht unserer Textanalysen die Auffassung von O. Haas, *αττι(-ε, -η)* sei „eine Partikel verbalen Ursprungs“¹⁷) nicht haltbar ist, sei nur am Rande bemerkt.

¹⁵) Zur Textgestaltung vgl. C. Brixhe I 13.

¹⁶) A. Goetze, Kulturgeschichte des Alten Orients, III 1: Kleinasien, 1967, 206; W. Fauth, Der Kleine Pauly 3, Sp. 1195, s. v. Men (mit Lit.).

¹⁷) PS 92.

Gewissermaßen wie ein Variante der Formel (*ετι*) *τετικμενος αττι αδειτου* wirkt das Syntagma (*ετι*) *τετικμενος αστιανειτου*, das sich freilich nur an drei Stellen (14, 53, 99) findet und verschiedene Erklärungen gefunden hat. In 14 und 53 stellt es die ganze – unmittelbar an die Protasis anschließende – Apodosis dar; in 99 bildet sie die erste Fluchformel, an die sich mit *κε* verbunden, ein zweiter Fluch anschließt. Beide ‚Varianten‘ sind geradezu auswechselbar: Sie erfüllen die gleiche Funktion und sind sicher auch im Inhaltlichen nahe verwandt; beiden ist der Imperativ *ειτου* gemeinsam. In Anbetracht unserer Deutung der ‚Attis-Formel‘ scheint sich zunächst eine Lesung *ασι ανειτου* anzubieten¹⁸); bei dieser Trennung ergäbe sich die Möglichkeit, *ανειτου* mit dem freilich im Satzzusammenhang schwer deutbaren *ανειτγου* (30) zu vergleichen, während *ασι* (das mit *αττι* kaum etwas zu tun hat) ohne Erklärung bliebe. Schwierigkeiten gibt es aber auch bei einer Worttrennung *αστιαν ειτου*: Ein Wort *αστιαν* ist nicht nur nicht belegt, es paßt auch formal und syntaktisch nicht als Ergänzung zu einer Aussage: „der soll verflucht sein“; man erwartet vielmehr entweder einen reinen oder einen von einer Präposition (*με*, *δη*) abhängigen Dativ; **αστιαν* hingegen sieht eher wie ein Akkusativ aus.

All diese Probleme entfallen, wenn wir versuchsweise mit W. M. Calder¹⁹) eine Lesung *ας τιαν* annehmen, die bei O. Haas überhaupt nicht genannt oder gar diskutiert wird. Sie impliziert die Annahme einer Präposition *ας*, die hier ebenso mit einem Akkusativ („den Gott T.“) verbunden zu sein scheint wie in dem vorerst undeutbaren Ausdruck *ας βαταν* (33; vgl. *α<ς> βαταν* 36)²⁰). Der Parallelismus der Fluchformulierungen ist evident:

τετικμενος αττι αδειτου (11)
τετικμενος ας τιαν ειτου (14 +)
γεγαριτμενος ας βαταν ... (33, 36)
γεγαριτμενος πουρ ουανανταν ... (88).

Aber auch der vermutete GN im Akkusativ *τιαν* bleibt in den sphr. Texten nicht ohne Anschluß: In der mehrfach bezeugten Formel (32, 33, 34, 36, 59, 60, 76, 108: mit geringfügigen Varianten) *γεγρεμεναν εγεδου τιος ουταν*, die O. Haas²¹) im wesentlichen richtig

¹⁸) V. Pisani, *Crestomazia indo-eur.*, 1947, 105; *Paideia* 19, 1964, 247 (*asti „hinc“*); ähnlich R. Gusmani, SF 892.

¹⁹) MAMA VII, p. XXVIII f.

²⁰) Mit einer Präposition *ας* rechnet auch O. Haas, PS 119.

²¹) PS 86 f.; vgl. auch R. Gusmani, SF 898 f.

erklärt hat: „der soll erleiden (erhalten) die festgesetzte (niedergeschriebene) Strafe (den Fluch, den Zorn) des Gottes“²²), steht die Form *τιος*, die am ehesten als Genitiv des Wortes zu verstehen ist, das im Akk. *τιαν* lautet. Der Gedanke drängt sich auf, daß in *τιος* und *τιαν* phrygisierte Lehnformen aus griech. *Διός* und *Δία* vorliegen; *τιος* als Gen. paßt in die Flexion der sphr. konsonantischen Stämme (vgl. *κ<ν>ουμινος* 5), der Akk. war mit der Endung *-αν* (*ουανανκταν* 88) leicht zu verdeutlichen. Einen gewichtigen Einwand gegen diese Erklärung stellt natürlich die Anlautdifferenz griech. *δ-*: sphr. *τ-* dar; ob er zu widerlegen ist, steht dahin. Jedenfalls kann er mit dem Hinweis auf eine angebliche phrygische Lautverschiebung²³ nicht aus dem Weg geräumt werden; beweisbar ist nur der Wandel der Media aspirata zur Media²⁴).

Eine Bestätigung unserer Annahme, daß in *τιος* der Gen. einen GN stecke, birgt, wie O. Haas o. O. richtig bemerkt hat, der Vergleich der ob. gen. Formel mit 106:

γεγρεμμενον κ' εγεδου ορουενος ουτον

wo anstelle des Gen. *τιος* ein Gen. *ορουενος* steht, den O. Haas ansprechend mit *του Υψίστου* übersetzt hat. *ορουενος* hängt offensichtlich mit *ορου* zusammen, das uns als phrygische Glosse (~ *ānw*)²⁵ und vielleicht auch in den Texten 48²⁶ und 92 vorliegt. Man möchte ein **Orwēn*, *-enos* (wie *άζήν*, *βαλ[λ]ήν*, *κίκλην*?)²⁷ vermuten.

Die Frage nach dem Sinn des Passus *τετικμενος ας τιαν ειτου*, von der wir ausgegangen sind, scheint eine plausible Antwort zu finden; wir übersetzen: „der soll beim Gott *τ*. (Zeus?) verflucht sein“.

²²) Vgl. z. B. IG IX 2, 106 (Phthiotis): *ἔξει δὲ καὶ ὁργὴν μεγάλην τοῦ μεγάλου Διός*; SEG VI 427: *ἔξει τὸν Μῆνα κεχολωμένον τὸν καταχθόνιον*; SEG I 452: *ἀθανάτοιο θεοῦ μὴν<ι>μα λάβοιτο* (metr.).

²³) O. Haas, PS 209–215. Auch die unbefriedigenden Bemerkungen von R. Dyer, Glotta 52, 1974, 94 f., helfen nicht weiter.

²⁴) M. Lejeune, Regard sur les sonores i.-e. en vieux phrygien, in: Florilegium Anatolicum, Festschr. f. E. Laroche, 1979, 219–224.

²⁵) R. Gusmani, SF 866 f.; O. Haas, PS 169. Mit der idg. W. **sē-* „oben“ kann – entgegen unserer früheren Meinung (Orbis 13, 1964, 264–267) – *ορου* nichts zu tun haben. Anlautendes und intervokalisches *s* ist im Phrygischen nicht verhaucht worden.

²⁶) O. Haas, PS 98.

²⁷) Zu diesen phrygischen Glossen vgl. R. Gusmani, SF 851, 853–855, 863 f.; O. Haas, LingBalk. 2, 1960, 51–63; PS 157–172.

III. Phrygisch *ζειρα-*

Die seinerzeit von W. M. Calder (zu 106 = MAMA VII 214) vorgeschlagene Deutung von sphr. *ζειρα* als „Hand“ und der damit verbundene Versuch, ein sphr. *αδδακετ ζειρα* mit einem in der Protasis der griechischen Fluchformeln öfter stehenden (*κακήν* o. ä.) *χείρα* *προσφέρειν*, *προσάγειν* zu parallelisieren und zugleich dieses *ζειρα-* mit idg. **ǵhesr-*, griech. *χείρ* usw. etymologisch zu verbinden, hat die Zustimmung von R. Gusmani²⁸), C. S. Stang²⁹) und E. P. Hamp³⁰) ebenso wie die des Verfassers dieser Zeilen³¹) gefunden. Nun legt es jedoch die genaue Nachprüfung der Stellen nahe, gegen eine allzu verführerische Gleichung Skepsis walten zu lassen, wie O. Haas zu zeigen vermag³²), der scharfen Einspruch erhoben hat.

Ein Blick auf die stark verstümmelten Texte 7, 11 und 64 zeigt, daß die ergänzende Einsetzung von *ζειρα-* in die Lücken der jeweiligen Protaseis völlig willkürlich und ohne jeden Anhalt ist, und ebenso ist zweifellos in 103 *α]βερετιζει[ραν]* von W. M. Calder falsch gelesen und ergänzt³³). Unter diesen Umständen bleibt man für *ζειρα* auf zwei Texte angewiesen:

12: *ειος νι σεμουν κνουμανι κακον αδακετ ζειρα κε οι πειες κε τι τετικμενα αττι[ε] αδειπνου*,

106: *ιος νι σεμουν κνουμανει κακουν αδοκετ ζειραι τι τετικμενος αττι αδειτου*.

Diese ernüchternde Feststellung macht eine Reihe der bisherigen Überlegungen gegenstandslos; andererseits ermöglicht sie es vielleicht durch vergleichende Beobachtungen zur Formelhaftigkeit der Fluchaussagen, das rätselhafte Wort *ζειρα* wenn auch nicht zu deuten, so doch in einen bestimmten semantischen Bereich einzuordnen.

Eine wichtige Vorentscheidung in der Sinndeutung wäre dann möglich, wenn es gelänge, das Wort, das – in 106 allein, in 12 koordiniert durch *κε* – *κε* mit *πειες* – zwischen dem Verbum der Protasis und dem Fluch der Apodosis steht, einem der beiden Sätze eindeutig zuzuordnen. Wir rufen die wichtigsten Tatsachen in Erinnerung: In

²⁸) R. Gusmani, SF 889, 895.

²⁹) NTS 21, 1967, 131 f.

³⁰) NTS 23, 1969, 13 f.

³¹) IF 64, 1958, 17 f.

³²) Die Sprache 7, 1961, 88; PS 46 f., 82, 90; zustimmend A. Heubeck, Gnomon 39, 1967, 581; R. Werner, Die Phryger und ihre Sprache, BiOr 26, 1969, 181.

³³) O. Haas, Die Sprache 7, 1961, 87; PS 128 ad 103.

der Mehrzahl der Texte beginnt unmittelbar nach dem Verbum der Protasis die Apodosis; dabei ist der Einsatz der Apodosis markiert

1. durch Wiederaufnahme des relativen *ιως* durch korrelatives *ιως* (28)³⁴ oder *τος* (6, 25)³⁵,
2. durch *τι* (*ετι* usw.), das dem Partizip *τετικμενος* vorangesetzt ist (2 +),
3. durch *δεως* *ζεμελως* (40 +), *με δεως* (5 +), *ατι* (54 +),
4. durch *γεγρειμεναν* (34 +), das zum Objekt der Apodosis gehört.

Abweichend davon beginnt die Apodosis nicht unmittelbar nach dem Verbum der Protasis, wenn nach diesem Verb ein noch fehlendes Element der Protasis nachgetragen werden muß, nämlich

1. ein Dativobjekt: *αδδακετ μανκαι* (60 +), *αββερετορ κνουμανει* (75),
2. (mit *αινι* „oder“) das zweite Element eines zweigliedrigen Dativobjekts: *αινι μανκα* (18), *αινι οι θαλαμει* (4) u. ä.,
3. (mit *αινι*) das zweite Element eines zweigliedrigen Akkusativobjekts: *αι]νι κακουν κιν* „oder irgend etwas Böses“ (100),
4. eine genitivische Ergänzung zum Dativobjekt: *κνομανει κακε αδδακετ αωρω Ονεναουιας* (88).

Unsicher hinsichtlich der Abtrennung der Apodosis von der Protasis bleiben

- 36: ... *κακουν αδακετ ερα γεγρειμεναν* ...
 53: ... *κακουν [α]δδακετ τ<α>ικ<α>ι ετι* ...
 62: ... *κακυν αδδακετ αικαν ατιη* ...

Immerhin ist in diesen drei Fällen der Einsatz der Apodosis nach *αδδακετ* wahrscheinlicher.

Eine Entscheidung, wo in den hier zur Debatte stehenden Texten 12 und 106 die Grenze zu setzen ist, kann wohl nicht mit absoluter Sicherheit getroffen werden; doch deutet offensichtlich kaum etwas darauf hin, daß in den beiden Texten beabsichtigt gewesen wäre, ein noch fehlendes Element der Protasis nach *αδδακετ* anzufügen: Die beiden Objekte sind bereits genannt, ein koordinierendes *αινι* fehlt. Vielleicht ist es im ersten Augenblick verführerisch, in 12 *ζειρ* *ακειοι* zu trennen und in *ακειοι* jenes Partikelkonglomerat zu erkennen, das in 33, 76 und 108 dazu dient, den „βεκος-Fluch“ der Apodosis an einen davorstehenden anderen Fluch der Apodosis anzuschließen; unter diesen Umständen begänne mit *ακειοι* ein neues Kolon und *ζειρ*

³⁴) Zur Lesung vgl. C. Brixhe I 17.

³⁵) C. Brixhe I 16 f.

wäre dem vorangegangenen Kolon zuzuordnen. Doch bleibt zu bedenken, daß bei dieser Auffassung *ακειοι* einen Hauptsatz an einen Nebensatz anschliesse, während *ακκειοι* an den drei Belegstellen Hauptsätze koordiniert. Dazu kommt, daß *ακκειοι* wahrscheinlich auf **αδ-κε-οι* zurückzuführen ist; *ζειρακειοι* scheint also nicht zufällig einfaches *κ* zu bergen.

So verdient die Möglichkeit, nach *αδακετ* zu interpungieren, Beachtung, und die Berechtigung dazu wird deutlich durch den Vergleich der beiden Passus gestützt:

12: ... *κ. α., ζειρα κε οι πειες κε τι τετ°*
 106: ... *κ. α., ζειραι* *τι τετ°*

Dieser Vergleich legt die Vermutung nahe, daß in 106 eine Erweiterung der Fluchaussage durch einfaches *ζειραι*, in 12 dagegen durch ein zweigliedriges, durch *κε* - *κε* verbundenes *ζειρα* und *πειες* vorliegt, wobei das erste *κε*, wie auch sonst öfter, durch (partikelartiges, pronominales?) *οι* erweitert ist. Daß diese teils ein-, teils zweigliedrige Ergänzung nicht zum Verbum der Protasis gehören kann, zeigt zudem die Formulierung in 69³⁶), wo *πεις* eindeutig in die Apodosis gehört:

... *αδδακετ μανκαι, τος νι ζως κε πεις κε τι τετ°*.

Der Text von 69 ist auch insofern von Bedeutung, als hier ebenfalls eine zweigliedrige Aussage (*ζως κε πεις κε*) erscheint, die zum Vergleich mit *ζειρα κε οι πειες κε* in 12 geradezu herausfordert³⁷).

Von entscheidender Bedeutung ist nun die richtige syntaktische Einordnung dieser beiden zweigliedrigen Ausdrücke in die Apodosis. O. Haas hält sie für das Subjekt und übersetzt versuchsweise in 12: „er selbst und ihm die Kinder“ (PS 116), in 69: „*is ipse prolesque*“ (PS 107), indem er für *ζειρ*- und *ζως* semantische Identität annimmt³⁸). Die Tatsache, daß in 12 die ‚normale‘ Schlußformulierung der Apodosis auffälligerweise in der abweichenden Form *τετικμενα ατι[ε]αδειπνου* gestaltet ist, die vermutlich pluralisch ist, scheint

³⁶) O. Haas unterläßt es, darauf hinzuweisen, daß 69 mit MAMA I 3 identisch ist.

³⁷) Auch O. Haas, PS 90 und *pass.*, zieht diesen Vergleich und rechnet ebenfalls die verglichenen Passus zur Apodosis. Seine weitere Heranziehung der Formeln in 33 und 36, wo offensichtlich Nominative vorliegen, ist allerdings problematisch; seine etymologischen Kombinationen gehen zu weit und beweisen nichts.

³⁸) Sowohl für *ζως* als auch für *ζειρ* nimmt O. Haas eine Bedeutungsentwicklung von „lebend“ zu „selbst“ an: Die Sprache 7, 1961, 90 f.; wenig glaubhaft.

eine Bestätigung der Deutung von O. Haas zu bergen. Demgegenüber ist aber zu bedenken, daß die variable Aussage der Apodosis in 69 ganz ‚normal‘, nämlich singularisch, formuliert ist. Unter diesen Umständen muß auch eine zweite Möglichkeit erwogen werden, nämlich die zur Debatte stehenden Ausdrücke als (Dativ-)Objekte zu verstehen. Wenn wir dabei noch die Vermutung wagen dürfen, daß ζως (Hapax) eine Verschreibung von gemeintem ζεμελως darstellt (vgl. die sichere Verschreibung von ζε<με>λως in 97), können wir den folgenden Textvergleich anstellen:

106: ζειραι	τι τετ°
12: ζειρα	κε οι πειες κ' ετι τετ°
69: ζ<εμελ>ως	κε πεις κ' ετι τετ°
97: ζε<με>λως	κε δεως κ' ετι τετ°

Die prinzipielle Vergleichbarkeit der ‚Syntax‘ dieser Aussagen ist kaum zu bezweifeln; allerdings muß einschränkend betont werden, daß die Endformulierungen der beiden ζειρα-Texte, nämlich (ττετικμενα) αττι[ε] αδειττου bzw. (τιτικμενος) αττι αδειτου, insofern die ‚Regel‘ durchbrechen, als sie sonst nur dann stehen, wenn die Apodosis kein Dativobjekt (δεως ζεμελως) birgt. Ist dagegen das Partizip durch ein Dativobjekt erweitert, endet die Apodosis normalerweise mit ειτου, nicht aber mit αττι αδειτου. Immerhin gibt es einen Kompromiß zwischen beiden Möglichkeiten:

39: ... διος [κ]ε σζεμελως κ' ετι τ[τ]ε[τ]ικμεν[ος] ειτο[υ]
αττιη κε αδειτου,

und so vermuten wir, daß eine Formulierung: „bei ζειρα (und πειες) verflucht, sollen sie (soll er) dem atti- verfallen sein“, syntaktisch ohne Bedenken ist.

Wenn also unsere bisherigen Überlegungen nicht völlig verfehlt sind, gehört das offensichtlich sing. ζειρα und das (vielleicht) plur. πει(ε)ς in denselben semantischen Bereich, in dem auch δεως und ζεμελως bzw. αττι- liegen.

Vielleicht sollten wir es bei diesem Hinweis bewenden lassen; trotzdem wagen wir es, die Grenze zum Bereich des Unbeweisbaren und Vagen zu überschreiten und wenigstens einige Andeutungen zu machen, die vielleicht weiterführen können. Die Tatsache, daß ζειρα vermutlich Singular ist, läßt eine Bedeutung „Unterwelt“ immerhin als möglich erscheinen, und so fragen wir, ob die griechische Fluchformulierung ἐγκεχαρισμένος³⁹⁾ ἦτω εἰς αὐτὰ τὰ νεκρεια (MAMA

³⁹⁾ Zu dieser Form vgl. A. Heubeck, IF 64, 1958, 14 f.; O. Haas, PS 95.

VII 402) vielleicht ähnliche Gedanken birgt. Dabei ist allerdings zuzugeben, daß νεκρεια offensichtlich ein Hapax darstellt (es fehlt auch bei LSJ) und bisher ohne Erklärung geblieben ist⁴⁰⁾.

Der ζ-Anlaut von ζειρα läßt zumindest die Vermutung zu, daß er ähnlich erklärt werden darf wie der von ζεμελω, dessen Ableitung von idg. *dheǵhōm/dhǵh₂m-és „Erde“ (vgl. heth. tekan, ved. kṣam-, griech. χθών, χαμαί, lat. humus)⁴¹⁾ wohl als sicher gelten kann⁴²⁾. So fragen wir, ob dem sphr. ζειρα nicht eine idg. Wz. *dhǵ^hher- zugrunde liegt, die trotz semantischer Schwierigkeiten die gemeinsame Ausgangsform von ai. kṣar- „fließen“ und griech. φθείρω „vernichte“ gewesen sein kann⁴³⁾; ζειρα „Ort des Dahinschwindens“?? – Für πει(ε)ς sehe ich keine Möglichkeiten eines etymologischen Anschlusses.

Auf etwas festeren Boden begeben wir uns mit einigen Bemerkungen zu Flexion. Der obige Vergleich zwischen 12, 106 und 69, 97 + spräche für dat. Funktion von ζειρα, ζειραι sowie von πει(ε)ς. In ζειρα(ι) läge dann der Dat. Sg. eines a-Stammes vor und das Nebeneinander der dat. Formen μανκα und μανκαι böte eine genaue Entsprechung. Schwierig ist die Beurteilung von πει(ε)ς, in dem am ehesten ein plur. Dativ zu sehen wäre. Leider gibt es aber vorerst wahrscheinliche Fälle des Dativ Pl. nur für a- und o-Stämme: σκερεδριας (56), τιαμας⁴⁴⁾ (87 +); δεως / δεος, ζεμελως; für den Dativ Pl. eines möglichen i-Stammes πει- sehe ich noch keine Parallele.

Guntherstr. 12
8500 Nürnberg 40

Alfred Heubeck

Abgekürzte Literatur

- C. Brixhe: Études néo-phrygiennes I, Verbum 1:1, 1978, 3–21; II, Verbum 1:2, 1978, 1–22; III, Verbum 2:2, 1979, 177–192 (= C. Brixhe I–III).
R. Gusmani: Studi frigi, RIL 92, 1958, 835–925; 93, 1969, 19–49 (= R. Gusmani, SF).
O. Haas: Die phrygischen Spachdenkmäler (= Linguistique Balkanique 10), 1966 (= O. Haas, PS).

⁴⁰⁾ Auch W. Dressler, WSt 78, 1965, 27, gibt keinen kommentierenden Hinweis. Das – lautliche und semantische – Verhältnis zu ἡ νέκρεια ist unklar.

⁴¹⁾ Zu den lautlichen Problemen vgl. die erhellende Studie von M. Mayrhofer, Ergebnisse einer Überprüfung des idg. Ansatzes „Thorn“, AnzAWien 119:12, 1982 (1983), 239–255, bes. 245 f.

⁴²⁾ R. Gusmani, SF 862 f., 893 f.; O. Haas, PS 161 (mit älterer Lit.); C. Brixhe, RPh 42, 1968, 316.

⁴³⁾ Zur Problematik vgl. M. Mayrhofer, a. a. O., 244.

⁴⁴⁾ Vgl. C. Brixhe II 4, der aber offensichtlich nicht an einen Plural denkt.

Die Vertretung der indogermanischen Laryngale im Lateinischen*)

1. Die Laryngalthorie in der heute weitgehend, wenngleich nicht allgemein angenommenen Fassung¹⁾ – dem Postulat dreier konsonantischer, mit Wahrscheinlichkeit dem Bereich der Engelaute zuge-

*) Dieses Referat wurde am letzten Tag des Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft über „Latein und Indogermanisch“ (Salzburg, 23.–26. September 1986) vorgetragen (s. auch u. Anm. 28). Ich bin den Herausgebern dieser Zeitschrift für ihre Bereitschaft sehr verbunden, es unverändert in deren 100. Band aufzunehmen. Als ungekürzter einstündiger Vortrag enthält dieser Text auch wissenschaftsgeschichtliche und bekenntnishaft Teile (1–1.5), an denen mir sehr liegt, für deren Abdruck in einer Fachzeitschrift ich jedoch das Verständnis der Leser erhoffen muß; andererseits konnte ein einstündiges Referat dieses große Thema nur in Beispielen und Anregungen streifen. Eine umfassende Monographie über Latein (~ Italisches) und Laryngale, vergleichbar R. S. P. Beekes' 'Development of the Proto-Indo-European Laryngeals in Greek' (1969), bleibt eine Aufgabe für die Zukunft; richtig vermerkt jetzt Beekes, Lampas 19, 1986, 113 gegenüber den Darstellungen der Laryngal-Entwicklungen im Griechischen, die „in het Latijn zijn nog niet goed onderzocht“.

Neben den in der Indogermanistik üblichen Abkürzungen werden folgende Kurzformen hier verwendet: BammStudien = A. Bammesberger, Studien zur Laryngalthorie (Ergänzungshefte zu KZ, Nr. 33), Göttingen 1984. – Darms = G. Darms, Schwäher und Schwager, Hahn und Huhn. Die Vṛddhi-Ableitung im Germanischen (MSS-Beiheft 9, N. F.), München 1978. – Efl = W. Winter (ed.), Evidence for Laryngeals (Janua Linguarum, Series Maior, XI), Den Haag usw. 1965. – Leumann = M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre (Lateinische Grammatik 1. Band, Neuauflage 1977 der 5. Auflage [1926–28]), München 1977. – MhLl = M. Mayrhofer, Lautlehre (Segmentale Phonologie des Indogermanischen), 2. Halbband (S. 73–181) von W. Cowgill–M. Mayrhofer, Indogermanische Grammatik Band I, Heidelberg 1986. – Sommer-Pfister = F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Vierte, neubearbeitete Auflage, Band I: Einleitung und Lautlehre von R. Pfister, Heidelberg 1977. – WH = A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, 3., neubearbeitete Auflage von J. B. Hofmann, 3 Bde., Heidelberg 1938–1956.

¹⁾ Dem hier empfohlenen „Drei-Laryngalismus“ stehen an ernstzunehmenden Alternativen gegenüber: 1. Die Annahme eines einzigen */h/ (neben idg. */ə/, */ṛ/) bei O. Szemerényi, *Phonetica* 17, 1967, 65 ff., Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft (Darmstadt 1980) 34, 114 ff., 130 ff., 142, TPS 1985, 4 und 57 Anm. 3, 4, BammStudien 11 ff. (und passim). – 2. Die Annahme einer höheren Zahl von „Laryngalen“ (ursprünglich bis zu zehn: s. die Angaben bei E. Polomé, Efl 33 ff., Szemerényi, a. a. O. [Einführung], 118 f.); so geht ein Standardwerk unserer Tage (J. Puhvel, *Hittite Etymological Dictionary* I–II

höriger²⁾) Phoneme des Indogermanischen, die den nur noch wissenschaftsgeschichtlich bedingten Namen „Laryngale“³⁾ tragen – ist auf eine vergleichsweise einfache Folge von Überlegungen und Schlüssen zurückzuführen. Diese Einfachheit geht allerdings erst aus einer mühevollen kritischen Sichtung der Geschichte der Indogermanistik in den letzten hundert Jahren hervor, in denen dieser Gedankenweg zeitweilig durch eine Fülle von übersteigerten Hypothesen bis zur Unkenntlichkeit verdeckt war; die scheinbar schlichte und elementare Darstellung der Grundzüge der Laryngalthorie, die ich einem Hauptreferat eines Fachkolloquiums vorausschicke, rechtfertigt sich also damit, daß diese Darstellung erst durch ein mühsames Ordnen sehr vieler und sehr verschiedenartiger Publikationen möglich geworden ist. Sie findet eine weitere Rechtfertigung darin, daß es für das Lateinische keine hinreichende Berücksichtigung der Laryngalthorie in den maßgeblichen Handbüchern gibt; anders als im Fall des Griechischen, wo wir seit einem Jahrzehnt eine Handbuchdarstellung auf laryngalistischer Grundlage in der Grammatik von Helmut Rix (1976) besitzen, ist in den ausgezeichneten Darstellungen der lateinischen Lautlehre aus den siebziger Jahren, Leumann⁴⁾ und Sommer-Pfister⁵⁾, nur in beiläufigen Erwähnungen auf die Existenz der Laryngalthorie eingegangen worden⁶⁾.

[Berlin u. a. 1984] X) wieder von sechs Laryngalen aus. Vgl. auch MhLl 146 (§ 5.2.4.1).

Einen Hinweis auf die deutliche Mehrheit der „Trilaryngaliker“ unter den heutigen Indogermanisten wollte ich mir hier versagen; über die Wahrheit kann man nicht abstimmen. Szemerényis ungewöhnliche Tatsachenblindheit (TPS 1985, 4: „... it is mainly in Southern Germany and Austria that the three laryngeals ... continue to prosper ...“) hätte dieses Schweigen freilich schwer gemacht. Dankenswerterweise hat mir D. A. Ringe jene Feststellung nun abgenommen, vgl. *Diachronica* 3, 1986, 110: „... that three laryngeals must be reconstructed for PIE because the facts demand it. The vast majority of serious Indo-Europeanists now accept this (pace Szemerényi [= a. a. O.]) ...“.

²⁾ Dazu MhLl 121 ff., mit Lit.

³⁾ O. Szemerényi, BSL 68, 1973, 1; MhLl 122 Anm. 104 (dort auch zur Unzulässigkeit des Schlusses, aus der wissenschaftsgeschichtlichen Bedingtheit der Benennung „Laryngale“ gehe zwingend hervor, daß keines der /H/-Phoneme laryngalen Wert gehabt haben dürfe).

⁴⁾ Vgl. Leumann (o. Anm. *) 39 ff. (allgemein zur Laryngalthorie; zu Einzelfragen 172, 358 [recht positiv zu *rēs*, u. 3.1.2], 375, 590, 597); s. u. Anm. 101.

⁵⁾ Sommer-Pfister (o. Anm. *) : kurze Bemerkungen zur Laryngalthorie v. a. 39, 40, 50 (mit Lit.).

⁶⁾ Ein übersichtliches, knappes Referat zur Laryngalthorie bietet A. Bammesberger, *Lateinische Sprachwissenschaft* (Regensburg 1984) 53 f.

1.1. Ich erlaube mir also, kurz die Brennpunkte der Vorgeschichte und der Geschichte jener Theorie, wie sie sich meiner Sicht ergeben haben, zu schildern.

1.1.1. Als Ferdinand de Saussure 1876 sein Studium an der Universität Leipzig begann, wurde ihm von Karl Brugmanns Erschließung der Nasalis sonans berichtet⁷⁾. Brugmanns Nachweis⁸⁾ ging von einer Kombination aus interner Rekonstruktion und der Überprüfung der einzelsprachlichen Resultate aus. Nach dem Verhältnis der Ablautstufen von ved. *darś-* : *dṛś-* war zu vedischen Wurzeln wie *man-* 'meinen', *tan-* 'spannen' als „Schwächung“ des *dṛś*-Typus **m̥-*, **t̥-* zu erwarten; die Ergebnisse in den Fortsetzersprachen, ved. *ma-* = gr. *μα-* = lat. *men-* = lit. *min-* = aksl. *mę-* = got. *mun-* bzw. ved. *ta-* = gr. *τα-* = lat. *ten-*, bestätigten die Richtigkeit des durch interne Rekonstruktion gewonnenen Ansatzes von idg. **n̥* (bzw. **ṇ*).

1.2. Es bedeutet den Beginn der „Laryngalthorie“, daß bald nach Brugmanns Erkenntnis der Nasalis sonans der zwanzigjährige de Saussure ihr eine scheinbar kleine, aber entscheidende zusätzliche Erkenntnis folgen ließ⁹⁾. Er nahm die indischen Grammatiker ernst und verfeinerte am Material, daß „*set*“-Wurzeln wie *jan-* 'erzeugen' etwas anderes waren als Wurzeln wie *man-* und *tan-*: nicht nur in Ableitungen wie *jani-tár-* 'Erzeuger' gegenüber *man-tár-* 'Denker', sondern auch in jenen Formkategorien, wo den vedischen Wurzeln *man-* und *tan-* jeweils *ma-tá*, *ta-tá* zugehörten. Denn dort standen ved. *jā-tá*, lat. *gnātus*, gr. *-γεντος* dem gegenüber, was hier ved. *ta-tá*, lat. *ten-tus*, gr. *τα-τός* war. Wieder, wie bei Brugmann, finden wir auch bei Saussure eine Kombination aus interner und vergleichender Evidenz: nachdem **ten-/t̥-* als Vorstufen von ved. *tan-*

⁷⁾ Daß Saussure selbst als fünfzehnjähriger Schüler bereits gr. *α < n̥* gefunden hatte (s. die Lit. bei M. Mayrhofer, Nach hundert Jahren [SbAkadHeidelberg 1981, Bericht 8] 8 f. Anm. 6), ist nicht nur wissenschaftsgeschichtlich irrelevant, da diese Entdeckung erst nach Saussures Tod bekannt wurde; sie unterscheidet sich auch in der Aussagesubstanz von Brugmanns Nachweis (s. M. Kohrt, Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs [Tübingen 1985] 114 f.). – Dieser hatte bereits frühe Vorgänger, die nicht durchgedrungen waren (vgl. J. Wackernagel, Altindische Grammatik I [Göttingen 1896] 7).

⁸⁾ Vgl. Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik, herausgegeben von G. Curtius und K. Brugman 9, 1876, bes. 323 ff.

⁹⁾ F. de Saussure, Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes (Leipzig 1879 [de facto 1878 erschienen, noch vor de Saussures 21. Geburtstag]) 248 ff. = Recueil des publications scientifiques de F. de Saussure (Genf 1922, Nachdruck Genf-Paris 1984) 232 ff.

/ta- erkannt waren, galt es, in *jani-* ein **gén-* + *x* festzustellen, und in dessen „Schwächung“ ein **g̃n-* + *x*; wenn auch Saussure mit Ansätzen wie „*g̃n̥*“¹⁰⁾ und sogar „**g̃n̥*“ (> gr. *-γεντος*)¹¹⁾ spätere Erkenntnisse vorwegnahm¹²⁾, es blieb auf jeden Fall – und wurde von der klassischen Indogermanistik übernommen¹³⁾ – der Ansatz einer verstärkten, einer „langen“ Nasalis sonans, **ṇ*. Die Schwundstufe **g̃n̥-* zu der zweisilbigen, auf Vokal endenden Vollstufe von ved. *jani-tár-*, gr. *γενη-της*, lat. *geni-tor* – das liegt auf der gleichen Ebene wie der kühne, letztlich zwingende Schluß, ved. *pūtá-* sei gleich *pavitá-* ohne *a*¹⁴⁾, die Länge des *-ū-* von *pūtá-* 'rein' sei Ursprungsgleich dem *-i-* von *pavi-tár* 'Reiniger'. – Ich wiederhole die Meinung, daß auch in den Ansätzen de Saussures, nur in einem höheren Abstraktionsbereich, eine ähnliche Kombination von interner Rekonstruktion und komparatistischer Bestätigung¹⁵⁾ vorliegt wie schon bei Brugmanns Aufstellung der Nasalis sonans: hatte dieser aus *-ar*¹⁶⁾: *-r-* = *-an-*: *x* ein *x* = *-ṇ-* gewonnen, das dann durch die komparatistische Beurteilung der Folgeformen (ved. *-a-* = lat. *-en-* = german. *-un-* usw.) bestätigt wurde, so geht Saussure einen Schritt in eben dieser Richtung weiter: neben *-an-*: *-ṇ-* steht *-an-A-* (ved. *-ani-*): *-ṇ-A-*. Daß diese Schwundstufe nicht *†-nA-* war (> ved. *†-ni-* usw.), sondern Nasalis sonans + Mehrung, ergab sich aus den Fortsetzern: nur aus einem dem sonantischen, nicht dem konso-

¹⁰⁾ Mémoire 271 = Recueil 254.

¹¹⁾ Mémoire 272 = Recueil 254.

¹²⁾ Vgl. Mayrhofer, Nach hundert Jahren [o. Anm. 7] 35 und Anm. 103.

¹³⁾ S. bereits Brugmann, Grundriß² I 1 (1897) 417 („lange silbische Nasale immerhin ... wahrscheinlich“); Meillet, Introduction⁸ (1937) 123 ff. – Vgl. Leumann 36, 59 f., Sommer-Pfister 46, mit Lit.; Szemerényi, Einführung (o. Anm. 1) 43 f., 74.

¹⁴⁾ Mémoire 248 = Recueil 232 („*pūtá sera égal à pavitá moins a; l'ū de pūtá contient le -vi- de pavi-, rien de moins, rien de plus*“).

¹⁵⁾ Ich verwende die Termini von H. Rix, Kratylos 30, 1985, 78; diesem kann ich jedoch nicht darin folgen, daß „innere Rekonstruktion“ und „komparatistische Bestätigung“ gleichsam ein „Entweder – oder“ seien. Bei einer geglückten Rekonstruktion wie jener der drei „Laryngale“ war von Anfang an ein „Sowohl – als auch“ im Spiel, allenfalls mit der Abfolge „1. intern → 2. vergleichend“ im Denken eines einzigen Forschers. [Der Erkenntnisprozess stellt sich mir, so scheint es, anders dar als H. H. Hock, Principles of Historical Linguistics (Berlin u. a. 1986) 669, der meint, daß Saussures „reconstruction was internal, but based upon a comparative reconstruction“].

¹⁶⁾ In dieser Skizze der wissenschaftsgeschichtlichen Vorgänge gehe ich von den vedischen Werten aus, die noch in den Arbeiten Brugman[n]s und Saussures aus den siebziger Jahren in den grundsprachlichen Ansätzen dominieren.

nantischen Nasal verwandten Ansatz waren die Resultate wie ved. *-ā-* = lat. *-nā-* usw. herleitbar, ebenso wie das Material zeigte, daß neben *pavi-tār-* als Schwundstufe *pūtá-* und nicht *†pvitá-* eingetreten war, der Koeffizient *A* sich also nach CN- und CÜ- nicht vokalisierte wie nach CVN-, CVÜ-.

1.3. Der nächste wichtige Schritt in der Geschichte der Laryngaltheorie, der von einer sich im Vorigen schon zeigenden Diskrepanz zwischen interner Rekonstruktion und komparatistischem Resultat ausging, lag in Albert Cunys Aufsatz „Notes de phonétique historique“ von 1912 – einer Arbeit, die innerhalb der frankophonen Indogermanistik keineswegs so übersehen oder vergessen war, wie man vielfach meint¹⁷⁾. Cunys brillante Studie enthielt unter anderem folgende Überlegung: waren Saussures „coefficients sonantiques“ Vokale, wie dies Saussures offenbar angenommen hatte¹⁸⁾, waren sie gar mit der klassischen Indogermanistik, der sich der spätere Saussure angeschlossen hat¹⁹⁾, ein einziger Murmelvokal „Schwa“ (ə) – dann war nicht zu verstehen, warum die Schwundstufe zu „*genə-“ ‘erzeugen’ (*jani-tār- geni-tor*), z.B. im Verbaladjektiv auf **-tó-*, nicht *†gna-tó-* war; das war sie aber offenbar nicht, wie die vergleichende Betrachtung lehrt, denn es gibt kein ved. *†jñitáh*, kein gr. *†γνατός*, kein lat. *†gnatus*, kein got. *†knads* – die tatsächlichen Fortsetzer, *jā-táh* – *ογνητος* – [*g*] *nātus* – *οkunds*, weisen vielmehr auf eine Grundform hin, in der die Nasalis sonans erhalten geblieben war. Das heißt, in CN- vor „ə“ verhielt sich /n/ nicht so, wie sonst vor Vokal ([n]), sondern wie vor Konsonant ([ŋ]). Cunys Schluß daraus war:

¹⁷⁾ Cunys Artikel, in der wenig verbreiteten Revue de Phonétique (2, 1912, 101 ff.) erschienen, wird gleichwohl in den frühen Arbeiten zur Laryngaltheorie als grundlegend behandelt; s. etwa die Äußerungen von J. Kurylowicz, *Prace Filologiczne* 11, 1927, 201 („... surtout l'article de M. Cuny“), *Eos* 30, 1927, 207; unter den Späteren W. Couvreur, *RHA* 36, 1938, 132 Anm. 1 („... un brillant article ...“). Die Frage, ob E. Benveniste in den dreißiger Jahren Cunys Arbeit gekannt habe, erörtert O. Szemerényi, *BSL* 68, 1973, 22 Anm. 46. – Würdigungen von Cuny 1912 in neuerer Zeit bieten E. Polomé, *EfL* 11 f., F. O. Lindeman, Einführung in die Laryngaltheorie (Berlin 1970) 23 ff., Szemerényi, a. a. O. 12 ff.; s. neuestens E. F. K. Koerner, *Papers from the 6th International Conference in Historical Linguistics* (= *Current Issues in Linguistic Theory* Vol. 34, 1985 [1986]) 338.

¹⁸⁾ O. Szemerényi, a. a. O., 9 und Anm. 30 hat dies deutlich gezeigt; ich bin von früheren Zweifeln in dieser Frage zurückgetreten (*MhL* 91 Anm. 7).

¹⁹⁾ *BSL* 7, 1888–1892, cxvii = *Recueil* (o. Anm. 9) 603 („**preta-ús*, devenu **prt'ús* ...“, **prta-ví*“). – Zu Saussures Notation *ö* für *ə* in der Havet-Festschrift von 1909 s. Szemerényi, a. a. O., 9.

die „coefficients sonantiques“ de Saussures sind Konsonanten. Damit erklärt sich nicht nur das vorkonsonantische Verhalten von CN- vor „ə“, sondern noch vieles Weitere: die häufige Fortsetzung von „ə“ als Null, vgl. ved. *a-di-ta* neben *ottá-*, *ottí-*, *da-d-máh*, indoiran. **pitṛ-/ptr-*²⁰⁾; die von de Saussure noch im 19. Jahrhundert erkannte, aber für eine Folge von „Schwa“-Elision gehaltene Behauung eines Okklusivs, an den vorvokalisches „Schwa“ trat, wie in *prthú-* < **plta-ú-* gegenüber gr. *πλατα-μῶν* < **plta-*²¹⁾. – Die Fälle von Vokalisierung andererseits, also die Fortsetzung durch ved. *i*, gr. *ε*, *α*, *ο*, lat. *a* usw., sind als Sonorisierungen dieser Konsonanten, wahrscheinlich durch Entstehung von Sproßvokalen, erklärbar.

In Cunys Aufsatz von 1912 sind alle wesentlichen Gedanken zur Laryngaltheorie bereits enthalten; einem fachkundigen Auditorium habe ich nicht zu erklären, daß das Hethitische an diesen Überlegungen noch keinen Anteil haben kann.

1.4. In meinem Plan, die Kernpunkte der Erarbeitung der Laryngaltheorie herauszustellen, wäre ich verpflichtet, als nächstes die so folgenreiche Einbeziehung des Hethitischen seit den späten zwanziger Jahren zu erwähnen. Ich möchte mich dessen aber entschlagen, indem ich der Wissenschaftsgeschichte einen Umweg zugestehe, den die Geschichtsforschung erst kürzlich in einem ihrer geistreichsten Bücher wiederum beschritten hat; ich meine Alexander Demandts „Ungeschehene Geschichte“²²⁾. Dieses Buch erwägt, wie der Gang der Geschichte verlaufen wäre, wenn statt des tatsächlich Geschehenen ein plausibles Alternativgeschehen sich vollzogen hätte. Ein Beispiel für eine plausible Alternative zur geschehenen Geschichte wäre etwa die Begnadigung Jesu durch Pilatus. Ihr Ergebnis: ohne Kreuzestod höchstwahrscheinlich kein Christentum; ohne Christentum ein völlig anderer Verlauf der Weltgeschichte²³⁾.

Ich bin nun nicht von solcher Fach-Überschätzung umfungen, daß ich die kurze Geschichte der Indogermanistik, oder vielmehr ihres Sektors Diachrone Phonologie, mit den Ausmaßen der Weltgeschichte gleichsetzte. Aber umso mehr sollte es in diesem kleinen Bereich gestattet sein, einmal experimentell die Frage „Was wäre geschehen, wenn ...“ zu stellen. Was wäre, so frage ich im Hinblick auf die Laryngaltheorie, geschehen, wenn die Archäologie den fruchtba-

²⁰⁾ S. zuletzt E. Tichy, *MSS* 45, 1985, 229 ff.

²¹⁾ Vgl. Saussure, a. a. O., (*BSL* 7, o. Anm. 19).

²²⁾ A. Demandt, *Ungeschehene Geschichte*. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...? 2., verbesserte Auflage, Göttingen 1986.

²³⁾ Demandt, a. a. O., 82 ff.

ren Kulturboden von Boğazköy nicht ausgeforscht hätte, wenn die hethitischen Texte heute noch unentdeckt unter türkischer Erde schliefen? In der Antwort darauf möchte ich mit Schärfe die vor einigen Jahren geäußerte Meinung eines Kollegen und Freundes ablehnen, „der Vergleich der außerhethitischen idg. Sprachen erlaub[e] nur, ein Lautsystem *à la* Brugmann zu rekonstruieren“. Ich möchte dem meine feste Überzeugung entgegenhalten, daß zumindest ein heutiger Indogermanist, ein etwas älterer Generationsgefährte, ohne Hethitisch die Erkenntnisse aus den Schriften Saussures und Cunys sowie aus den mit einer einzigen Ausnahme nicht vom Hethitischen handelnden Jugend-Arbeiten von Jerzy Kuryłowicz weitergedacht und diese Gedanken an seinen Schülerkreis vermittelt hätte; vor rund 35 Jahren sagte mir dieser Mitforscher, seine seit Studententagen gefestigte laryngalistische Überzeugung habe mit dem Hethitischen primär nichts zu tun. Wenn Sie mir noch für wenige Sekunden gestatten, diese Überlegungen zur „ungeschehenen Geschichte“ weiterzuspinnen, so möchte ich mir das Urteil erlauben, für die Laryngalthorie – natürlich nur für diese – wäre es günstiger gewesen, das Hethitische hätte nicht, oder erst später, unser Sichtfeld betreten. Die Laryngalthorie wäre stärker mit einer Methode primär interner und dann erst komparativer Rekonstruktion ausgebaut worden, während nach dem Bekanntwerden des Hethitischen, wie man weiß, die Vergleichung den bei Saussure angebahnten Struktur-Erwägungen deutlich vorgezogen worden ist²⁴). Eine kombiniert interne und komparative Auswertung der Struktur des Vedischen, Griechischen, Baltischen usw. hätte, wie Cuny 1912 ja gezeigt hat, bereits zu einer Erweiterung des Brugmannschen Systems geführt, der selbstverständlich jenes konsonantische Phonem angehört hat, mit dem sich das hethitische /h/ fünfzehn Jahre nach Cuny gleichsetzen ließ. Es ist nicht zu dem traditionellen System hinzugetreten, es mußte nicht in dieses hineingepreßt werden, sondern es war in der durch weiteres Überdenken der Saussureschen Ansätze erreichten Vorstufe der außeranatolischen Sprachen bereits vorhanden, die 1912 erkannt war und die heute – und damit beende ich diese geduldig angehörten Reflexionen zur ungeschehenen Geschichte – unter den gedankenschärfsten Indogermanisten auch dann akzeptiert wäre, wenn wir das Hethitische nicht oder erst später kennengelernt hätten.

1.5. Die hier geäußerten Erwägungen schienen mir wichtig, und sie erlauben wohl, diese wissenschaftsgeschichtliche Einleitung abzu-

²⁴) Dazu richtig U. Egli, Festschrift für Peter Hartmann (Tübingen 1983) 336.

schließen. Darstellungen zur Geschichte der Laryngalthorie in den letzten sechs Jahrzehnten gibt es ja hinreichend²⁵), und ich habe selbst zu ihnen beigetragen²⁶). Lassen Sie mich, ehe ich auf das mir übertragene Thema eingehe, ein wenig apodiktisch feststellen, daß eine Drei-Laryngal-Lehre, die den Geist Saussures atmet, heute zur Lehrbuchreife gelangt ist und daß sie mit den Aussagen der anatolischen Sprachen vereinbar bleibt; diese Lehre ist für mich eine vielfach erprobte Wahrheit, und es läßt sich verschmerzen, daß sie später durchzudringen vermocht hat, als nötig gewesen wäre – da ja die Wahrheit, wie Schopenhauer sagt, warten kann: denn sie hat ein langes Leben vor sich²⁷). Die Annahme dieser Wahrheit gemahnt mich an ein Diktum von Max Planck, das im Munde eines jüngeren Mannes gewiß taktlos wäre, das zu zitieren mir aber erlaubt sein muß, da ich zufällig heute in das siebente Jahrzehnt und damit endgültig in den Abendschatten des Lebens übergetreten bin²⁸). Max Planck sagt²⁹): „Eine neue wissenschaftliche Wahrheit pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern vielmehr dadurch, daß die Gegner allmählich aussterben und daß die heranwachsende Generation von vornherein mit der Wahrheit vertraut gemacht ist“.

2. Ein Referat über die Vertretung der indogermanischen Laryngale in einer Einzelsprache sollte zwei Fragestellungen behandeln und zugleich betonen, daß diese untrennbar zusammengehören. Es

²⁵) Vgl. die in Anm. 17 genannten Arbeiten von Polomé (13 ff.), Lindeman (28 ff.), Szemerényi (15 ff.; dazu dessen 'Richtungen der modernen Sprachwissenschaft' II [Heidelberg 1982] 121 ff., 128 ff.); G. C. Vincenzi, Introduzione [zu F. de Saussure, Saggio sul vocalismo indoeuropeo, Edizione Italiana (Bologna 1978)] XXXV ff.; Bamm-Studien 9 ff. – H. Jonsson, The Laryngeal Theory (Lund 1978) 5 ff. ('The modern laryngeal theory') ist wegen der eingestandenen „second-hand knowledge“ des Verfassers (VIII) unerheblich und nur bibliographisch verwendbar.

²⁶) Nach hundert Jahren (o. Anm. 7) 31 ff.; s. MhLl 123, 128 ff., 132, 146 ff. – Über den Verbleib meines seit Jahren von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (Darmstadt) angekündigten Wege-der-Forschung-Bandes 'Laryngalthorie', zu dem ich Einleitung und Bibliographie verfaßt habe, vermag ich nichts zu sagen; seine Herstellung hat offenbar nicht begonnen. Das Manuskript liegt seit dem Mai 1984 beim Verlag.

²⁷) A. Schopenhauer, Ueber den Willen in der Natur, Einleitung (Zürcher Ausgabe Bd. V [Zürich 1977] 207).

²⁸) Der Vortrag des Referenten (geb. 26.9.1926) vor dem Salzburger Kolloquium (s. o. Anm. *) fand am 26.9.1986 statt.

²⁹) M. Planck, Vorträge und Erinnerungen (5. Aufl. Stuttgart 1949, reprographischer Nachdruck Darmstadt 1983) 13.

sollte zum einen fragen, welche Fortsetzer diese Einzelsprache – im konkreten Falle: das Lateinische – in unzweifelhaften Gleichungen zeigt, die nach der Drei-Laryngal-Lehre mit Laryngalen notiert werden. Es hätte sich zum anderen der Frage zu widmen, ob gewisse Resultate einer Einzelsprache – hier: des Lateins – aus der Existenz von Laryngalen zu erklären sind. Dabei betone ich nochmals die Untrennbarkeit dieser beiden Fragestellungen: die Erklärung von Besonderheiten einer Einzelsprache aus Laryngalen ist nur erlaubt, wenn die sonstige indogermanische Evidenz dort, wo diese Besonderheiten aufgetreten sind, einen Laryngal erfordert. Sogenannter Zauberstab-Laryngalismus ist auf das Schärfste abzulehnen: nämlich die Erklärung eines ungedeuteten Phänomens aus der willkürlichen Annahme eines Laryngals, und der zirkuläre Schluß auf die Existenz dieses Laryngals auf Grund der durch ihn ermöglichten Erklärung jenes Phänomens.

2.1. Diese Feststellungen sind mir deshalb wichtig, weil man oft liest, man solle lediglich in jenen Notfällen, die nur laryngalistisch erklärbar sind, die Laryngale heranziehen; in allem übrigen habe man beim vorlaryngalistischen System zu bleiben. Eine solche Auffassung ist das Gegenteil der Besonnenheit, die sie zu verströmen scheint. In Wahrheit gibt es nur zwei Alternativen: entweder waren die Laryngale im Indogermanischen strukturell verankert, dann gehören sie den Vorstufen jener einzelsprachlichen Formen an, die mit Sicherheit auf die Grundsprache zurückgehen – das heißt, wenn lat. *neriōsus*, umbr. *ner-* 'Mann' mit gr. *άνήρ*, arm. *ayr*, phryg. *αναρ*, ved. *sūnāra-*, aav. *kamnānar-* urverwandtschaftlich zusammengehören, dann gehen alle diese Formen auf **h₂ner-* zurück oder, wenn man die Vokalprothese in drei Sprachen und die gedehnten Vorderglieder in indoiranischen *nār*-Komposita als sekundär erweisen kann, alle auf **ner-*; tertium non datur. Die andere Alternative lautet: die Grundsprache hatte keine Laryngale; die einzelsprachlichen Fälle, für deren Erklärung sie angesetzt worden sind, müßten anders gedeutet werden. Diese Auffassung vertritt Pokornys Wörterbuch, wenn es seinen Ansatz **p_ltā-* mit dem *-th-* von ved. *pṛthū-* nicht ursächlich verbindet, sondern dafür „Arisch **pleth-*“ dekretiert³⁰); Wyatt, wenn er das *ā-* von gr. *άνήρ* aus idg. **nēr* : **n₂rós* > gr. **νήρ* : **άρός* und dessen Ausgleich zu *άνήρ* : **αρός* → *άνδρός* er-

³⁰) J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch I (Bern-München 1959) 833.

klärt³¹); Kronasser, wenn er „das anatolische *h* im Anlaut und intervokalisches auf eine weitverbreitete Abneigung gegen Hiatus ... durch Nachbar- bzw. Sub- oder Superstratsprachen intensiviert“ beruhen läßt³²). Diese antilaryngalistischen Erklärungen sind schwerlich befriedigend, aber sie sind redlich und konsequent; der Notbremsen-Laryngalismus ist das nicht.

2.2. Aus dem Vorangegangenen erklärt sich der Aufbau des Referates: ich frage nach den indogermanischen Grundformen, die laryngalistisch anzusetzen sind und für die es gesicherte Fortsetzer im Lateinischen gibt. Die von manchen vielleicht primär erwartete Erwägung spezieller Reflexe, die nur dem Lateinischen eigen sind, für solche Laryngal-Ansätze aus gesamt-indogermanistischer Evidenz wird sich aus dieser Art des Fragens von selbst ergeben.

3.1. Die Mindeststruktur der indogermanischen verbal/nominalen Wurzel war³³) *CeC*; daneben scheint es, mit wesentlich schwächerer Frequenz und anscheinend auch eingeschränkter Distribution, *CaC* gegeben zu haben³⁴). – Es findet sich offenbar keine Wurzel des Typs *CoC*; daß *CoC* in Abtönungskategorien von *CeC* erscheint, steht auf einem anderen Blatt³⁵).

Dafür, daß die idg. Vorformen von lat. *fē-cī*, *fā-ma*, *dō-s* dem *CeC*-Typus angehört haben, also **d^heh₁-*, **b^heh₂-* und **deh₃-* waren, – wobei die beiden letzteren noch in idg. Zeit zu **b^hah₂-* und **doh₃-* entwickelt wurden – sprechen weitere Beobachtungen: so die, daß in den Schwundstufen des Typus **-r-*: **-er-* (ved. *bhr-*: *bhar-*) zu Wurzeln mit **-eh₁-*, **-eh₂-* und **-eh₃-* die drei „Laryngale“ **-h₁-*, **-h₂-* und **-h₃-* erscheinen, im Griechischen durch *-ε-*, *-α-* und *-ο-*, im Indoiranischen durch *-ī/-ø-* fortgesetzt (*ἔ-θε-το a-dhi-ta da-dh-māh*; *πατήρ pitár-* aav./fθr-ai/ {fədrōi}; *ἔ-δο-το a-di-ta deva-ttá-*); über die lateinische Entwicklung aus interkonsonantischen **-h₁-*, **-h₂-* und **-h₃-* soll in einem umgreifenden Zusammenhang noch

³¹) W.F. Wyatt, Jr., The Greek Prothetic Vowel (American Philological Association, 1972) 30.

³²) H. Kronasser, Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen (Heidelberg 1956) 94.

³³) Vgl. MhLl 123 f., mit Lit.; dort 123(f.) Anm. 108 zur Möglichkeit „einradikaliger“ Wurzeln (also VC), die jedenfalls, wenn überhaupt, nur ganz vereinzelt vorkamen und für diese Darstellung wohl irrelevant sind.

³⁴) MhLl 169 f. – Die Möglichkeit von wurzelhaftem, nicht laryngalbedingtem idg. **a/* wird in neuerer Zeit wieder bestritten von A. Lubotsky, KZ 98, 1985, 1 ff., BiOr 42, 1985, 455 ff. und V.I. Georgiev, Festschrift für Johann Knobloch (Innsbruck 1985) 112.

³⁵) MhLl 170 f.

gesprochen werden (u. 3.2.5[.1]). Sodann ist für die primäre -e-Haltigkeit von Vollstufen mit $*h_2$ - und $*h_3$ - und andererseits ihre im Verlauf des Idg. vollzogene Umfärbung nach *a* bzw. *o* hin wesentlich, daß in Dehnstufen erhaltenes $*ēh_2$ - und $*ēh_3$ - auf primäres $*eh_2$ -, $*eh_3$ - zurückweist, daß aber schon im Idg. umgefärbtes $*eh_2$ - $\rightarrow$ $*ah_2$ - (und $*eh_3$ - $\rightarrow$ $*oh_3$ -) durch die „Lex Stang“ gefordert wird, nach der z.B. im Ausgang der „ā-Stämme“ $*eh_2-m$ $\rightarrow$ $*ah_2-m$ $\rightarrow$ $*ām$ anzunehmen ist³⁶). Für die Bewahrung des dehnstufigen $*ē$ - vor $*h_2$ - und $*h_3$ - gibt es inzwischen eine Reihe von Belegen³⁷); im Zusammenhang mit unserem Gegenstand ist interessant, daß das Lateinische dehnstufiges $*ēh_2$ - einerseits und den Prozeß $*eh_2$ - $\rightarrow$ $*ah_2$ - andererseits bezeugt, wenn wir Dieter Steinbauers schöner Beobachtung folgen, die er mir für die Indogermanische Grammatik zur Verfügung gestellt hat³⁸): danach gehören lat. *māteriēs* und *māteriam* ursprünglich in ein Paradigma, mit dehnstufigem Nominativ ($*ēh_2-s$) und normalstufigem Akkusativ ($*eh_2-m$ $\rightarrow$ $*ah_2-m$ $\rightarrow$ $*ām$). Ich werde auf *ē*s noch einmal zurückkommen müssen (u. 3.5).

3.1.1. Bekanntlich geht, nach dieser Auffassung von der idg. Wurzel, lat. *pā*- in *pāscō* 'weide, hege' auf $*peh_2$ -, über eine Zwischenstufe $*pah_2$ -, zurück; diese Zwischenstufe ist in heth./pahs-/ 'hüten' sichtbar^{38a}). – Ich stimme mit Bernhard Forssman³⁹) darin überein, daß es „den Grundsätzen der vergleichenden Indogermanistik“ widerspreche, den Ansatz des zweiten Laryngals in solchen Wurzeln auf die Fälle zu beschränken, in denen sie zufällig im Hethitischen erhalten und dort nicht-ideographisch geschrieben sind.

3.1.2. Dafür, daß nicht-dehnstufige Wurzelformen, die in der klassischen Indogermanistik langvokalisch notiert werden, vielmehr aus $*e$ - + Laryngal bestehen, spricht auch, daß vor [+syll] der Laryngal seine konsonantische Natur erkennen läßt: $*reh_1$ - im -i-Stamm $*reh_1-i$ - 'Reichtum' wird nur vor positionsbedingtem [-syll]

³⁶) MhLl 163 f., mit Lit. – [Ein weiteres Beispiel für lat. $\bar{a}$ < $*ah_2$ < $*eh_2$ bietet H. Rix, MSS 46, 1985, 206].

³⁷) Vgl. MhLl 132 ff. (für $*ēh_2$ - [und $*h_2ē$ -, s.u. 3.2.2]), 141 f. (zu möglichem $*gneh_3$ -, Dehnstufe zu $*gneh_2$ - $\rightarrow$ $*gnoh_2$ -, lat. *gnō-scō*).

³⁸) D. Steinbauer bei MhLl 133 f.

^{38a}) Über die Basis $*pā$ - ($*peh_2$ -) im Lat. und Heth. s. zuletzt K. Matzel, Festschrift für Laurits Saltveit (Oslo u.a. 1983) 158.

³⁹) Anglia 94, 1976, 448 f.

wie $*rē$ - fortgesetzt⁴⁰), vgl. DatSing. $*reh_1-i-ēi$ > ved. *rāyē*; $*reh_1-i$ - (vor [-syll]) wurde offenbar $*re-i$ - (> ved. *ray-i-m*, *re-vánt*-). Ähnlich $*h_2ueh_1$ - 'wehen' (ved. *vāti*, gr. *ἄησι* $*h_2ueh_1nto$ - 'Wind' > $*ue$ nto- > ved. *vāata*-, *vāta*-⁴¹). Das Lateinische hat Entsprechungen zu diesen alten laryngalhaltigen Gebilden: den idg. Kasus $*reh_1-i-ēi$ (ved. *rāyē*), $*reh_1-i-es$ NomPlur. (ved. *rāyah*), $*reh_1-i-m$ AkkSing. (ved. *rayim*) entstammen *rēi*, *rēs*, *rem*, auf denen das *rēs*-Paradigma beruht⁴²); auf die Vorform von ved. *vāata*-, $*h_2ueh_1nto$ -, ist offenbar lat. *ventus*, mit lautgesetzlichem $*eh_1n$ - > *-en-*, zurückzuführen⁴³).

3.2. Der Minimal-Wurzeltypus CeC (o. 3.1) gilt auch für Fälle mit C- = H- (d.i. h_1 -, h_2 -, h_3 -); ich gehe, mit Blick auf das Lateinische, von Beispielen aus, in denen zu der strukturellen Erwägung,

⁴⁰) Vgl. MhLl 124 und Anm. 111; dort zu Versuchen, den Unterschied zwischen $*eh_1$ und primärem (dehnstufigem) $*ē$ noch in einzelsprachlichen Fortsetzern nachzuweisen.

⁴¹) Darüber bes. Darms 396 f. (mit Lit.); s.u. Anm. 43.

⁴²) Vgl. O. Szemerényi, KZ 73, 1956, 176 ff.; nicht vorzuziehen BammStudien 125 ff., R. S. P. Beekes, The Origins of the Indo-European Nominal Inflection (Innsbruck 1985) 80 f.

⁴³) Für dieses Referat ist vorrangig, daß sich lat. *ventus* mit ved. *vāta*-, *vāata*- unter dem Ansatz $*h_2ueh_1nto$ -, „und nur unter diesem Ansatz“, vereinigen läßt (Darms 396; mein vor mehr als zwanzig Jahren geschriebenes Lemma *vātah* [KEWA III 184 f.] krankt noch an der Schwierigkeit, sich von vorlaryngalistischen Autoritäten ganz zu lösen). Daß german. $*winda$ - auf $*h_2ueh_1nto$ - weist (schwerlich auf $*h_2ue$ -, s.u.), sollte nicht Anlaß zu einer Sonderdeutung von $*winda$ - (und lat. *ventus*, kymr. *gwynt*) sein, wie sie von BammStudien 134 ff. versucht wird, sondern vielmehr zu der Frage, ob ved. *vā* oder prägerman. $*otō$ - die ursprüngliche Akzentstelle zeige. Hier ist zu erwägen, daß ved. *vāta*-, in vielen Belegstellen Bezeichnung des Windgottes, mit Vokativbetonung (oder, wie J. Schindler [brieflich] vorzieht, Substantivierungsakzent) für $*vātā$ - = german. $*winda$ - stehen könnte (s. bereits H. Eichner, Untersuchungen zur hethitischen Deklination [Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1974, Teildruck] 29). – Es bleiben noch Probleme, die v.a. mit der Auffassung von heth. /huyant-/ 'Wind' zusammenhängen; vgl. R. Normier, KZ 94, 1980, 254 Anm. 7, H. C. Melchert, Studies in Hittite Historical Phonology (Ergänzungshäfte zu KZ Nr. 32, Göttingen 1984) 28 Anm. 59. Für das Germanische ist ferner (mit Darms 516 Anm. 21) auf got. *winpiskauro* 'Wurfschaukel', an. *vinza* 'worfeln' (< $*wenpison$, H. S. Falk – A. Torp, Norweg.-dän. etymolog. Wörterbuch [Heidelberg 1911] 1381) u. a. hinzuweisen (~ lat. *ventilāre* : *ventus*) sowie auf germanische Akzentpaare wie $*glāsa$ - : $*glazā$ - etc. (s. C. C. Barber, Die vorgeschichtliche Betonung der germanischen Substantiva und Adjektiva [Heidelberg 1932] 114 ff. und passim). Geben got. *winp*o/*wind*o ererbten „grammatische[n] wechsel“ wieder (Falk-Torp, a. a. O.), dann spricht dies übrigens gegen die Möglichkeit, das letztere aus $*h_2uehnt$ o = ved. *vāat*o herzuleiten, die bei Darms, a. a. O. noch erwogen wird.

eine idg. Wurzel solle mit [–syll] anlauten, weitere Evidenz für den H-Anlaut tritt.

3.2.1. Daß die Wurzel von lat. *es-se* idg. **h₁es-* war, wird durch die Längung des privativen *á-* in ved. *ásat* 'nicht seiend' nahegelegt, das sogar gegen die Forderungen der Metrik erscheint⁴⁴⁾; sodann auch durch traditionell mit schwundstufiger Wurzelform verbundene Kategorien wie die 3. Person Plural (lat. *sunt*) oder den Optativ (lat. *siem*): hier zeigen so archaische Sprachen wie Griechisch und Hethitisch in myken./ehensi/ <e-e-si>, heth. <a-ša-an-zi> 'sie sind' bzw. gr. *εἶην* 'ich möge sein' <**eh₁ēn* = ved. *syām*, lat. *siem* „prothetische“ /e-/ bzw. /a-/, die sich wohl nur als Entwicklungen aus vor-konsonantischem **h₁-* verstehen lassen, nicht als analogische Bildungen mit vollstufigem **es-*, dessen **e-* im Hethitischen zudem assimilatorisch umgeformt worden wäre. Über die Herleitung von gr. **eh-*, heth. /as-/ in diesen Formen aus **h₁-* herrscht bereits ein weitgehender Konsens⁴⁵⁾; ich möchte aber nicht unterlassen, an die ausgewogenen und besonnenen Überlegungen zu erinnern, die der allzufrüh von uns gegangene Warren Cowgill der Frage „**h₁sénti* oder analogisches **esénti*“ schon 1965 gewidmet hat⁴⁶⁾.

3.2.2. Für den Anlaut **h₂-* ist die komparative Evidenz viel stärker, da er in etlichen Gleichungen durch anatolisches /h-/ vertreten wird. So steht für lat. *ante* 'vor' fest, daß es ursprüngliche Lokativ-Form eines Wurzelnomens für 'Vorderseite, Gesicht' ist (gr. *ἄντ-α*), das im Hethitischen als /hant-/ erscheint⁴⁷⁾. Dafür, daß in solchen Wurzeln **h₂a°* aus älterem **h₂e°* entstanden ist, sprechen noch jene Dehnstufen, in denen **h₂ē°* erhalten ist, das auf primäres **h₂e°* zurückweist: vgl. lat. *acuō* 'schärfe', gr. *ἄκρος* 'scharf' aus **h₂ek-* gegenüber **h₂ēk-ur* in heth. /hēkur/ 'Felsgipfel'⁴⁸⁾; lat. *aqua* 'Wasser' aus **h₂ak-* < **h₂ek-* gegenüber **h₂ēk-*io-** in altnord. *ægir*

⁴⁴⁾ MhLl 124 mit Anm. 110.

⁴⁵⁾ Vgl. die Lit. bei MhLl 125.

⁴⁶⁾ W. Cowgill, EFL 168 f.; er verweist auf das Fehlen des Ausgleichs solcher „zero-grade forms“ nach der Vollstufe noch in wesentlich rezenten Sprachen (vgl. nhd. *sind* ~ *ist*). Ich möchte Mittelindoarisch anschließen (pāli *santi* 'sie sind' gegenüber *asmi/amhi* 'ich bin', *asma/amhā* 'wir sind' u. a.; im Optativ übrigens *siyam* [= ved. *syām* gr. *εἶην*] neben *assam* < **asyām*, welches für W. Geiger, Pāli [1916] 119 natürlich „wie griech. *εἶην* vom st[arken] St[amm] abgeleitet“ ist). [Vgl. neuestens O. v. Hinüber, Das ältere Mittelindisch im Überblick (Wien 1986) 185 f.].

⁴⁷⁾ S. zuletzt mein Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen I 1 (Heidelberg 1986) 75, 76 und I 2 [S. 78] s. v. *ánti*.

⁴⁸⁾ H. Eichner, MSS 31, 1973, 71 f.

'Meer'⁴⁹⁾. – Nach einer Auffassung, die nicht von allen Laryngalisten geteilt wird⁵⁰⁾, hat **h₂-* zwar **-e-*, nicht aber **-o-* umgefärbt; diese Auffassung erklärt den Ablaut **h₂ak-* : **h₂ok-* in lat. *acuō* : *ocris* usw.; nach ihr geht auch lat. *ovis* auf **h₂óyi-s* und nicht auf **h₃éyi-s* (→ **h₃ó°*) zurück : Wiedergaben von /hauis/ 'Schaf' im Luwischen und Hieroglyphischen machen wahrscheinlich, daß der Anlaut **h₂-* gewesen ist⁵¹⁾.

3.2.3. Für die Umfärbung von wurzelhaftem **-e-* nach **h₃-* zu **-o-* sprechen Überlegungen der Distribution und der Zugehörigkeit zu gewissen Kategorien der Grammatik und Wortbildung. Nicht nur lautet die Wurzel für 'sehen' primär **h₃ek-*, sie kann auch in Bildungen des Typus *δέρ-μα*, *σπέρ-μα* nicht in der -o-Abtönung vorliegen : gr. *ὄμμα* weist somit auf **h₃ek^m-mⁿ* (→ **h₃o°*) zurück⁵²⁾. Auch das zu dieser Wortsippe gehörige lat. *oculus* läßt sich durch ähnliche Überlegungen auf primär -e-stufiges **h₃e°* beziehen, da *oculus* als „Schauer“ zur Kategorie von lat. *gerulus* 'Träger' gestellt wird⁵³⁾.

3.2.4. Bei der Besprechung des Ansatzes **h₁es-* 'sein' (o. 3.2.1) ist die Entstehung der Position von **h₁-* vor [–syll] schon zur Sprache gekommen: Während im Griechischen **h₁-* in dieser Position ebenso zu **e-* führt wie **h₁e-*, lautet die lateinische Fortsetzung des ersteren Ø-; lat. *siem* = gr. *εἶην* < **h₁s-*ieh₂-m** gegenüber lat. *est* = gr. *ἐστί* < **h₁és-ti*. Offenbar entsprechen auch den idg. **h₂-* und **h₃-* vor [–syll], die das Griechische durch *á-* und *ó-* fortsetzt, im Lateinischen Ø : vgl. **h₂stér-* 'Stern' > gr. *ἀστὴρ*, heth. <ha-aš-te-er-za>, aber lat. *stella*, ferner die oben (2.1 und 3.1.2) schon erwähnten Beispiele *ἀνῆρ* : *neriōsus*, *ἄ-φῆσι* : *ventus*. Fälle mit **h₃-* vor [–syll],

⁴⁹⁾ Darms 25 ff., 29 f. – Vgl. o. 3.1 mit Anm. 37 zu dem analogen Vorgang **eh₂/***ēh₂* → **ah₂/***ēh₂*.

⁵⁰⁾ Vgl. dazu die Lit. bei MhLl 135 Anm. 156.

⁵¹⁾ Zu den anatolischen Formen s. MhLl 135; gegen E. P. Hamps Ansatz **h₃éyis/* a. a. O., Anm. 157. Für die höhere Wahrscheinlichkeit von **h₂* im Falle von anatol. /h/ vgl. vorerst H. Eichner, Sprache 24, 1978, 162 Anm. 77. [Eine Untersuchung von H. Craig Melchert über die anatolischen Reflexe von **h₃* wird in Sprache 1987 erscheinen].

⁵²⁾ MhLl 141.

⁵³⁾ F. Müller Jzn, Altitalisches Wörterbuch (Göttingen 1926) 305. – Anlautendes **h₃e°* > lat. *o°* liegt wohl auch in *ōs* 'Mund' ~ heth. /ais-/ vor; s. zuletzt J. Puhvel, Hittite Etym. Dictionary [o. Anm. 1] I 17, dessen Ansatz, aus seiner m. E. entbehrlichen sechslaryngalischen Notation in **h₃éh₁-es-/***h₃éh₁-s-* umgesetzt, den von Puhvel zitierten Erwägungen H. Eichners und J. Schindlers sehr nahe kommt.

an denen das Lateinische teilnimmt, sind anscheinend selten; *meiō/ mingō* gegenüber gr. *όμείχω* mag jedoch so zu erklären sein⁵⁴).

3.2.5. Ergab **h₁-*, **h₂-* und gewiß auch – trotz dieses Mangels an Beispielen – **h₃-* in der Anlautposition vor [–syll] im Lateinischen Ø-, so steht die Fortsetzung von **h₁-*, **h₂-* und **h₃-* in der Position [–syll] [–syll]^{54a}) fest: sie war *a* oder dessen Weiterentwicklung nach kontextsensitiven lateinischen Gesetzen. So steht **h₁-* > *-a-* in lat. *sātus* neben vollstufigen *sē-men*, *sē-vī*⁵⁵), in **āb-dātos* (woraus nach lateinischen Akzentfolgeregeln *abditus*) = gr. *θετός*, ved. *hitá-*, in **fās-no-m* > *fānum* aus **d^hh₁s-* = gr. *θεός*, ved. *dhīs-ṇiya*⁵⁶); **h₂-* > lat. *-a-* zeigen *pater* = gr. *πατήρ*, ved. *pitár-/aav. /fθraǵ/* ((fədrōi)) sowie lat. *fatērī*, *infītae* (u.a., von **fātos* = gr. *φάτος*⁵⁷); **h₃-* > lat. *-a-* findet sich in lat. *dātus* gegenüber gr. *ἔδο-το*, *δοτός*, ved. *a-di-ta*, *otā-*.

3.2.5.1. Daß wir Konsonanten vor uns haben, und drei ursprünglich verschiedene Werte, berechtigt zu der Fragestellung, ob wir nicht auch im Lateinischen – wie im Indoiranischen (s.o. zu voriran. **ptr-*, ved. *otā-*), und nicht nur dort⁵⁸) – in bestimmten Positionen -Ø- für **H-* finden und ob sich Spuren der Verschiedenheit von **h₁₋₃* erweisen lassen. Für das erstere ist der Name des Ackerbau-Gottes *Cōnsus* kaum ein vertrauenswürdiger Zeuge, den Hermann Osthoff aus einer dem vedischen *otā-* vergleichbaren Entwicklung von **kom-dh₃-to-* > **-d-to-* verstehen wollte⁵⁹). Weitere Fälle, in

⁵⁴) Das Griechische zeigt neben *ó-* auch *ā-*Anlaut (s. Beekes, Development [o. Anm. *] 43,74f.; P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque [Paris 1968] 797a). An den eindeutigen Gleichungen mit **h₃-* > gr. *ó-* (MhLl 142) nimmt das Lateinische offenbar nicht teil. – Der Ansatz mit **h₃-* im Anlaut der umstrittenen idg. Grundform für 'Name' (lat. *nōmen* etc.) ist auf eine Teilmenge der Laryngalisten beschränkt.

^{54a}) Mit der Einschränkung, daß zweites [–syll] nicht = *-j-* war (vgl. lat. *so-cius* < **sok^u-h₂-jo-*; M. Peters, Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen [Wien 1980] 81 Anm. 38).

⁵⁵) Mit Leumann 34 ist lat. *sē-/sa-* zur *ē*-Reihe zu stellen. Die Frage einer präsensstämmigen *-j-*-Erweiterung (s. MhLl 173 ff.) hängt mit dem semantisch fraglichen Anschluß von Wörtern für 'werfen' zusammen, s. die Lit. in KEWA III 459f.

⁵⁶) MhLl 127.

⁵⁷) WH I 463.

⁵⁸) S. die für mehrere Sprachen geltende Regel **H-* > -Ø- in der Mittelsilbe primärer Dreisilbler, Meillet, Introduction⁸ (1937) 101; vgl. besonders das komplizierte Verhältnis von ved. *duh-i-tár-*, gr. *θυγ-ά-τηρ* versus armen. *dows-tr*, ahd. *toh-ter* usw., MhLl 136 ff.

⁵⁹) Vgl. WH I 266; die Einführung von *-h₃-* in „*-d-to-*“ gegeben ist natürlich eine Eigenmächtigkeit dieses Referates. – Eine ähnliche Zusammenstellung ist

denen lat. -Ø- einem idg. Laryngal entspricht, scheinen auf die Position nach Liquida oder Nasal beschränkt zu sein und müssen im Rahmen des Phänomens der einzelsprachlichen Synkope betrachtet werden⁶⁰). So ist *-a-* bzw. dessen lat. Entwicklung *-i-* in *ianitrīc-* erhalten, das Szemerényi als direkten Fortsetzer von **ienater* < idg. **(H)ienh₂ter-* erwiesen hat⁶¹), ebenso in *animus* = gr. *ἄνεμος*, vgl. ved. *āni-ti*⁶²) und in dem anders strukturierten *anas* (~ *anat-is*, *anit-ēs*)⁶³); doch zeigen *anta*, *armus*, *palma* lat. *aR* für idg. (E)RH⁶⁴), und nebeneinander stehen *geni-tor* und primär aus **gen-men* zu erklärendes *germen*. Es ist, meine ich, abzulehnen, das letztere auf eine Anit-Nebenwurzel **gén-* neben **génh₁-* zu beziehen, die in ved. *ján-man-* 'Geburt' vorliege; diese sollte vielmehr mit ved. *jáni-man-* in einem ursprünglichen Paradigma vereinigt werden und zeigt jenen indoiranischen Wechsel *i/Ø* < *H*, dessen Ratio allmählich durchschaubarer wird⁶⁵). Das lateinische Nebeneinander von *geni(tor)* und **gen(men)* darf mit diesem vedischen Wechsel jedoch nicht verglichen, lat. **-a/-Ø-* darf nicht als Zeugnis des Laryngals in **génh₁-*

die von lat. *vicissim* mit ved. *otī-* 'Gabe' (s. WH II 781, auch zu Abweichenden); vgl. F.B.J. Kuiper, Sprache 7, 1961, 21, 25.

⁶⁰) S. Sommer-Pfister 108 ff.; bes. H. Rix, Kratylos 11, 1966, 156 ff. = K. Strunk (ed.), Probleme der lateinischen Grammatik (Darmstadt 1973) 90 ff.

⁶¹) O. Szemerényi, Varia 1977, 92 Anm. 366. – Ähnlich, wenn ich ihn recht verstehe, E. P. Hamp, KZ 96, 1982/83, 102.

⁶²) Zur Erhaltung des mittleren Vokals von vorlat. **an-a-mo-* s. Rix, a. a. O., 164 = 100 f. – S. u. Anm. 64.

⁶³) Dazu Sommer-Pfister 51, 89, 110, 115; Leumann 100; G. Schmidt, KZ 87, 1973, 64; E. P. Hamp, KZ 92, 1979, 29 ff.; R. S. P. Beekes, The Origins of the Indo-European Nominal Inflection (Innsbruck 1985) 64.

⁶⁴) Mit E ist ein ablauffähiger Vokal gemeint, der zumeist wohl **-a-* in **h₂a-* < **h₂e-* war; jedoch scheint Herleitung von lat. *palma* aus **pelama* denkbar (s. o. zu **iena-* → **iana-*, Anm. 61; gr. *παλάμη* beweist nicht unbedingt altes lat. **pal^o*, freilich ist die Möglichkeit von ital. **aRa* aus idg. **RH* weiterhin gegeben [s. Beekes, Sprache 18, 1972, 118; M. Peters, Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen (Wien 1980) 2 Anm. 1, zu ital. **anamō-*]). – Zur Problematik von *anta* vgl. zuletzt E. P. Hamp, IJ 25, 1983, 102, mit Lit.; zu *armus* ders., JIES 10, 1982, 187; Hamps Äußerungen zu *palma* (KZ 96, 1982/83, 175) sind mir nicht voll verständlich. – In diesen Bereich gehört auch lat. *pars*, *parti-* ~ ved. *pūrti-* (**p^hh₃-tí*, gr. *πορεῖν, πέρωται*); s. Beekes, Development (o. Anm. *) 233.

⁶⁵) Vgl. die auf Beobachtungen von G. Schmidt fußende Regel von M. Peters (bei M. Mayrhofer, ZPSK 34, 1981, 436), wonach im Indoiranischen **CHCC* > **CCC-* wurde, im vorliegenden Falle also **géh₁mn^h* > RV *jánima*, aber **géh₁mn-éj* > **janmané* (→ RV *jánmane*). – S. auch Wackernagel-Debrunner, Altindische Grammatik II 2 (Göttingen 1954) 764, mit Lit.

verwendet werden, da **genmen* < **genamen* in die bekannten lateinischen Synkope-Beispiele eingereiht werden kann⁶⁶).

3.2.6.1. Schon indogermanisch sind besondere Regeln, die -H- in Folgen wie -CRHV- bzw. -CHV- betreffen (s. MhLl 129 bzw. 143); sie werden hier erwähnt, weil sie lateinische Fortsetzer einschließen. So sind **ǵnh₁-o-* → **ǵno-* und **ǵi-ǵnh₁-e-* → **ǵígne-* (zu **ǵen_h₁-* ~ *genitor*) schon idg. (gr. *veo-γνό-ς, γίγνε-ται*); vgl. lat. *prívignus, gignit*. – Das Praesens des *pí-bd-a*-Typus zu **peh₃-* 'trinken' sollte **pí-ph₃-e-* sein; mit einer Regel **T_h₃* → **D* (MhLl 143 f.) ist daraus schon idg. **pí-b-e-* geworden (ved. *píbatí* usw.), dem offenkundig lat. *bibit* entstammt (s. dazu Leumann 157, Sommer-Pfister 161; vgl. noch MhLl 143 Anm. 185). – Wenn lat. *sistit* auf **s[t]i-sth₂-e-* (~ **sth₂-* 'stehen', ved. *tí-sṭh-a-ti*) zurückginge, wäre an dem lateinischen Fortsetzer jedenfalls kein von *-stV-abweichendes Resultat aus **-sth₂V-* sichtbar; nach Leumann 34 fußt *sistit* jedoch auf *sistimus* aus athematischem **s[t]i-sth₂-mos* → **sistamos*, mit *-Ch₂C- > lat. *-CaC-, vgl. gr. *ἵσταμεν*. (Eine leicht abweichende Meinung scheint W. Cowgill, JIES 1, 1973, 271 zu vertreten).

3.2.6.2. Für eine von idg. **H* > prälatein. **a* abweichende Entwicklung ist meines Wissens nur ein Fall ernsthaft erwogen worden: lat. *nota*, von Wilhelm Schulze schon 1913 kurz, aber eindeutig zu schwebeablautendem **ǵen_h₃-* (lit. *žén-*) ~ **ǵneh₃-* → **ǵno_h₃-* (lat. [g]nō-scō) gestellt⁶⁷). Daß in schwundstufigem **ǵnh₃-(t°)* der Laryngal vokalisiert werde, ist aber schwerlich zu erwarten. Andererseits wird man *nota* nicht ganz von *nōscō* trennen wollen⁶⁸); vielleicht ist R. S. P. Beekes im Recht, der *nota* dem Ableitungstypus von ved. *vratá-* zuordnet⁶⁹). – Ein zweiter Fall, in welchem *-H- nach *-R- vokalisiert sein soll, freilich zu -a-, ist *gravis* ~ ved. *gurú-*; der neueren Fachliteratur sind Erklärungen dieser lateinischen Wort-

⁶⁶) Ein weniger beachteter Synkope-Fall ist lat. *culmus* < **kólh₂-mo-*; s. E. P. Hamp, KZ 96, 1982/83, 175, Beekes, a. a. O. (o. Anm. 63), 44, A. J. Nussbaum, Head and Horn in Indo-European (Berlin-New York 1986) 114. – Über die verdunkelnde Auswirkung der lat. Synkope für *-H-Ansätze im allgemeinen s. C. Watkins, EFL 183.

⁶⁷) W. Schulze, KZ 45, 1913, 23 = Kleine Schriften (Göttingen 1934) 423.

⁶⁸) So O. Szemerényi, Glotta 38, 1960, 239 f.; mit Szemerényi, a. a. O., 240 neige ich zu der Meinung, daß lat. *co-gnitus* keine Schwierigkeiten bereitet (Sonderentwicklung in der Komposition, s. J. P. Smit bei Beekes, Development [o. Anm. *] 204?). In den Rahmen der Problematik von lat. *nota* ist noch gr. *ἀγνοέω* eingefügt worden; s. dazu F. O. Lindeman, Symbolae Osloenses 38, 1963, 69 ff. – C. J. Ruijghs Verbindung von *nota* mit *nōmen* (bei F. Kortlandt, Ériu 32, 1981, 3 Anm. 3) aus „**H₃neH₃-m₂*“ ist ebenfalls unwahrscheinlich und befreit uns nicht von der Problematik eines lat. *no-* aus idg. *(*H*)nh₃-C-.

⁶⁹) MSS 34, 1976, 18 (**ǵnh₃-et-ā* ~ *vratá-* < **urh₁-et-o-*).

form zu entnehmen, die uns von einem lautgesetzlichen Prozeß lat. -rav- < *-rh₂u- vielleicht dispensieren⁷⁰).

3.3. Die Normalentwicklung von idg. *CRHC im Lateinischen ist jedenfalls CRāC: vgl. (g)nātus aus **ǵnh₁-tō-s*, got. -kunds; lātus aus **t_lh₂-tō-s*, dor. *τᾱτός*, plānus aus **p_lh₂-nó-s*, vgl. heth. /palhi-/; strātus aus **st_lh₃-tō-s*, gr. *στρωτός*, usw.⁷¹). Da das Griechische in dieser Position die Dreiheit der Laryngale neuerlich bestätigt (mit **R_h₁* > Rη, **R_h₂* > Rā, *R_h₃* > Rω, vgl. -γνητος, τᾱτός, στρωτός)⁷²), hat man sich mit der Verlockung herumzuschlagen, auch das Lateinische zeige noch Reflexe der ursprünglichen Dreiheit; im nächsten Kapitel, das den *HRC-Fortsetzern gewidmet ist (u. 3.4[.1 f.]), wird diese Verlockung noch stärker an uns herantreten. Für die *CRHC-Gruppen sieht es auf den allerersten Blick so aus, als entspräche dem *-lh₁- in der schwundstufigen *-nó-Bildung ved. *pūrṇá-* lat. -lē- in *plēnus*, dem *-nh₃- in **ǵnh₃-tō-* 'erkannt' lat. -nō- in (g)nōtus. Aber das sind Trugspiegelungen: nach der Regel **R_h* > lat. Rā hätte sich **p_lh₁nó-* (*pūrṇá-* usw.) zu lat. **plānus* 'voll' entwickelt, dessen Stelle durch *plānus* 'platt, flach' (s.o.) schon besetzt war, und **ǵnh₃tō-* – im Griechischen vielleicht lautgesetzlich durch *γνωτός* fortgeführt⁷³) – wäre nach den Regelvorgängen mit (g)nātus 'geboren' aus **ǵnh₁tō-* zusammengefallen; die Einführung der verfügbaren Vollstufen *plē-* und *gnō-* in diese Bildungen war also eine Notwendigkeit der Homonymenvermeidung^{73a}).

⁷⁰) Vgl. H. Fischer, MSS 41, 1982, 33 f., mit Lit.; nach Fischer setzt *gravis* ein **gra(y)u-* < **g^hreh₂-u-* fort, das neben *gurú-* stehe wie lat. *brevis* ~ **meǵ^h-u-* neben **m₂ǵ^hu-* in gr. *βραχύς*, jav. *mərazu* usw. Die Entstehung vorlateinischer Formen mit *-re- für idg. *-r- (in *brevis*: **m₂ǵ^hu-*) erklärt O. Szemerényi, Studies ... L. R. Palmer (Innsbruck 1976) 403 f., 422 aus dem Vorbild ablautender Steigerungsstufen (vgl. AV + *m₂dú-* ~ Gramm. *mrād-īyas-*, Sū. *mrād-iṣṭha-*); dort eine andere Darstellung der Prozesse, die zu lat. *gravis* führten. – Für *-h₂- in der Grundform von *gurú-*, *gravis* usw. s. R. Lühr, MSS 35, 1976, 87 Anm. 21, die *-rh₂- > lat. -ra- vor *-u- angesichts von **p_lh₂u_h₂* > ved. *p_lh₂u_h₂*, gr. *Πλαταιαί* für glaubhaft hält.

⁷¹) Weitere Fälle bei Sommer-Pfister 46, Leumann 59. – [S. auch G. Meiser, Lautgeschichte der umbrischen Sprache (Innsbruck 1986) 36].

⁷²) Zuletzt MhLl 128, 139, 144 f., mit Lit.

⁷³) S. MhLl 144, mit Lit.

^{73a}) Aus dem gleichen Motiv ist andererseits wohl lit. *plónas* 'dünn', lett. *plāns* 'flach' nach der Vollstufe von lit. *plóti*, lett. *plāt* 'platt machen' ausgeglichen worden, weil das Resultat von **p_lh₂nó-* (lat. *plānus*) mit lit. *pilnas*, lett. *pīlns* 'voll' aus **p_lh₁nó-* (ved. *pūrṇá-*) homonym geworden wäre. – Zu *plēnus* s. G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum (Wiesbaden 1982) 254. Ein Problem bleibt *sprētus* für zu erwartendes **sprātus*, s. O. Szemerényi, KZ 70, 1952, 59 f.

3.4. Wesentlich schwieriger ist die Entscheidung über die lateinischen Fortsetzer von *H₂RC- zu treffen. Helmut Rix hat für das Griechische den, wie ich meine, geglückten Ansatz einer dreifachen Entwicklung vorgeschlagen: *h₁RC- sei durch gr. *é*RC-, *h₂RC- durch *á*RC-, *h₃RC- durch *ó*RC- vertreten⁷⁴). Daß auch das Lateinische eine der im Griechischen analoge Entwicklung erkennen lasse, hat Rix bereits vorsichtig zur Diskussion gestellt⁷⁵); das Problem ist von John A. C. Greppin⁷⁶) und Eric P. Hamp⁷⁷) näher erörtert worden.

3.4.1. Der beachtlichste Fall, an dem das Lateinische teilnimmt, ist die Verbindung von ved. *abhí*, ahd. *umbi* einerseits, gr. *ἀμφί* und lat. *amb-* andererseits. Daß man für ved. *a* = germ. *um* von **m*, wegen *ἀμφί* und lat. *amb-* aber von einem anlautenden **A-* (= **h*₂-) ausgehen müsse, steht übrigens schon in A. Cunys denkwürdigem Aufsatz von 1912 (o. 1.3)⁷⁸); Helmut Rix setzt fragend eine Grundform **h*₂*m^hi* an, aus der ved. *a*^o und germ. *um*^o, nach der Lex Rix aber auch gr. *ἀμ*^o erklärbar sind – und aus der lat. *amb-*, mit einem „nur mit wenigen Beispielen belegbare[n] ... Lautgesetz“⁷⁹), stammen könnte. Der zweite Fall, der besprochen zu werden verdient, ist gr. *ὀμφαλός* und lat. *umbilicus* gegenüber ahd. *nabulo* 'Nabel', wobei gr. *ὀμφ*^o und lat. **omb*^o aus **h*₃*n^hb^h* gegenüber vollstufigem **h*₃*nob^h* – in ahd. *nab*^o hergeleitet werden⁸⁰).

3.4.2. Es scheint angebracht, diesen Beispielen für **h*₂*m-* > lat. *am-* und **h*₃*m-* > lat. **om-* mit Vorsicht zu begegnen. Vielleicht gilt die umfärbende Wirkung für **h*₁₋₃ auf folgendes **R* nur für das Griechische, das die Laryngale vor Konsonanten vokalisiert, nicht für das Lateinische, das sie verstummen läßt (o. 3.2.4). Es gibt die

⁷⁴) H. Rix, MSS 27, 1970, 79 ff., Historische Grammatik des Griechischen (Darmstadt 1976) 69; s. N. E. Collinge, The Laws of Indo-European (Amsterdam-Philadelphia 1985) 236 f., MhLl 129 f., 139 f., 145. – Rix' Gesetz wird bezweifelt von F. O. Lindeman, The triple representation of Schwa in Greek and some related problems of Indo-European phonology (Oslo u. a. 1982) 60 f., BammStudien 19 mit Anm. 2.

⁷⁵) MSS 27, 91, 95.

⁷⁶) Glotta 51, 1973, 112 ff. und 56, 1978, 98 ff.

⁷⁷) Glotta 54, 1976, 261 ff.

⁷⁸) A. Cuny, Revue de Phonétique 2, 1912, 113 Anm. [1]; dazu MhLl 130 Anm. 132.

⁷⁹) Rix, a. a. O. (MSS 27), 91; s. auch J. H. Jasanoff, BSL 71, 1976, 127.

⁸⁰) Rix, a. a. O., 94 f.; zu beiden Beispielen (und lat. *unguis* ~ ahd. *nagal*) s. Greppin, Glotta 51, 114 f. – Für *umb*^o < **h*₃*n^hb^h* – neuestens wieder A. J. Nussbaum, Head and Horn in Indo-European (Berlin – New York 1986) 190.

Gleichung lat. *ēnsis* = ved. *así-* m. 'Schwert', in der das Lateinische die übliche Entwicklung von **n-* zeigt; wenn zu diesem Vergleichspaar palaisch *hašira-* 'Dolch' hinzutritt, ist die Grundform zu **h*₂*n^hsi-* zu erweitern⁸¹): **h*₂*n-* hätte sodann im Lateinischen das nämliche Resultat wie **n-* gezeitigt. Für Fälle wie *amb-* ist andererseits schon von Rix eine alternative Deutungsmöglichkeit erwogen worden⁸²): es kann neben **h*₂*m^hb^h* (im Ved., German.) auch die Vollstufe **h*₂*emb^h* → **h*₂*amb^h* (im Lat. und [?] Griech.), etwa in den Ablautvarianten eines Wurzelnomens, vorliegen. – Mein Referat hat nicht die Absicht, abschließende Urteile zu fällen; es soll vielmehr darauf hinweisen, daß in der künftigen sprachvergleichenden Behandlung von lateinischen Fällen wie *amb-* oder *ēnsis* auf die Möglichkeit laryngaler Anlaute geachtet werden muß⁸³).

3.4.2.1. Lat. *ursus* besagt nichts über eine Grundform mit **r-* oder, wenn heth. /harka-/ als 'Bär' zu sichern ist⁸⁴), **h*₂*r-*; aus **r-* entstandenes lat. **or-* → *ur-* wäre durch vorausgehendes **h*₂- wohl nicht umgefärbt worden, wie Greppin richtig feststellt⁸⁵). Die Problematik von *ursus* liegt vielmehr in -s-, das nur unter bestimmten Syllabifizierungsbedingungen entstehen konnte⁸⁶).

3.4.3. Unter dem Cover-Symbol /R/ vereinigen einige Indogermanisten nicht nur /r/, /l/, /m/, /n/ und ihre silbischen Allophone, sondern auch /i/ ~ /j/, /u/ ~ /w/⁸⁷) (: eingeschränktes Cover-Symbol /I/). Die Frage der Vertretung von **HIC-* im Griechischen ist bereits diskutiert worden⁸⁸); es ist angebracht, die einschlägigen Beispiele im Lateinischen zu prüfen.

⁸¹) H. Eichner, Akten der VI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft (Wiesbaden 1980) 127 Anm. 30. Zurückhaltend N. Oettinger, „Indo-Hittite“-Hypothese und Wortbildung (Innsbruck 1986) 34 Anm. 108. [Auf **n^hsi-* ~ **nes-* bauen die Kombinationen von C. J. Ruijgh, Minos 19, 1985, 152 ff. auf].

⁸²) Rix, a. a. O., 91; ebenso ist lat. **omb*^o in *umbilicus* auf **h*₃*emb^h* beziehbar (Rix, a. a. O., 95 f.; für **h*₃*emb^h[e]lih₂* in *umbil^o* auch M. Peters, Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen [Wien 1980] 196 Anm. [152]. – Gegen Rix' Erwägungen des „triple reflex“ der Laryngale im Lateinischen s. noch R. S. P. Beekes, IJ 14, 1972, 73 f., MSS 34, 1976, 18, 20 Anm. 6. Vgl. R.-P. Ritter, MSS 42, 1983, 193).

⁸³) Vgl. bisher etwa Leumann 44 (zu *amb-* ~ idg. *a*), 58 (zu *ēnsis*).

⁸⁴) S. MhLl 153 Anm. 224.

⁸⁵) Glotta 51, 1973, 115 f.; s. auch R. S. P. Beekes, MSS 34, 1976, 20 Anm. 5.

⁸⁶) Vgl. dazu die in MhLl 153 geschilderte Diskussion.

⁸⁷) S. zuletzt Collinge, a. a. O., 236. – Zur Frage des phonemischen Status von /I/ und /I/ s. MhLl 160 f.

⁸⁸) Vgl. B. Joseph, Papers from the sessions of the Chicago linguistic society 11, 1975, 319 ff. (dazu Collinge, [o. Anm. 74] a. a. O.); M. Peters, a. a. O. [o. Anm. 82], 5 ff., 125, 321 ff.

3.4.3.1. Wie im Falle von lat. *ambo*, *umbō* (o. 3.4.2) ist auch hier die Entscheidung durch die Möglichkeit von Ablautvariationen – also *HeIC- neben *HIC- – erschwert. Während ved. *uśás-* 'Morgenröte' eindeutig auf schwundstufiges **h₂usós-* weist, bleibt für vorurgr. **aúsós-* (äol. *αὔωσ* etc.) die Entscheidung offen, ob es auf die nämliche schwundstufige Form oder aber auf vollstufiges **h₂eúsós-* → **h₂aúsós-* zurückzuführen sei. Für letzteres scheint **aúsós* in lat. *aurōra* zu sprechen – doch hat ein Forscher vom Range Bernhard Forssmans⁸⁹⁾ die Frage für berechtigt gehalten, ob nicht auch lat. *au-* aus **h₂u-* hergeleitet werden könne. – Ich kann wiederum nur das Problem vorstellen. Vorerst scheint mir freilich geraten, an einen zweifachen Reflex der Ablautvarianten **h₂eIC-*: **h₂IC-* im Lateinischen, als **aIC-*: **IC-*, zu denken. Dann wurden lat. *aemulus* 'nacheifernd' und *imitārī* 'nachahmen', *imāgō* 'Bild' als **h₂eīmō* → **h₂aīmō*/**h₂imō* zusammengehören, und der durch den -a-Vokalismus der Vollstufe nahegelegte Anlaut-Laryngal **h₂-* ist wohl in heth./himma-/ c. 'Nachahmung, Substitut' bezeugt⁹⁰⁾.

3.5. Von den Fällen, in denen man ein speziell lateinisches Resultat mit einem als idg. anzunehmenden Laryngalansatz zu verbinden versucht hat, scheint mir nur einer der ernsthafteren Beachtung wert zu sein. Ich meine lat. *senex*, GenSing. *senis*, das an den Flexionstypus von indoiran. **pánt-ā-s*, **pat-h-ās* 'Weg, Pfad' zu erinnern scheint⁹¹⁾. Legt man den lateinischen Kasus etwa **sen-eh₂-s* NomSing., **sen-h₂-es* oder **sn-h₂-es*⁹²⁾ GenSing. zugrunde, dann wäre der Nominativ *senex* aus **senaks* unter der Voraussetzung erreichbar, daß **h₂-*, dessen phonetischer Wert [x] wahrscheinlich ist⁹³⁾, vor *-s zum Verschluslaut [k] geworden sei. Diese Auffassung hat André Martinet in mehreren Publikationen vertreten⁹⁴⁾, und Calvert Watkins ist ihm gefolgt⁹⁵⁾; Warren Cowgill hat dagegen wesentliche

⁸⁹⁾ KZ 96, 1982/83, 291.

⁹⁰⁾ G. Neumann bei N. Oettinger, Die Militärischen Eide der Hethiter (StBT 22, Wiesbaden 1976) 64; die von J. Tischler, Hethitisches etymologisches Glossar I (Innsbruck 1983) 245 vorgebrachten Gründe für „fremde Herkunft“ des heth. Wortes schlagen nicht durch, s. N. Oettinger, ZDMG 131, 1981, 387.

⁹¹⁾ Vgl. dazu zuletzt MhLl 136 und Anm. 159–161, mit Lit.

⁹²⁾ Über NHV → eNV im Lat. s. R. S. P. Beekes, KZ 96, 1982/83, 228 f.; vgl. G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum (Wiesbaden 1982) 197 Anm. 46.

⁹³⁾ Vgl. die Lit. bei MhLl 121 Anm. 101, 122 Anm. 103.

⁹⁴⁾ Angeführt bei C. Watkins, Efl 181 Anm. 1.

⁹⁵⁾ C. Watkins, a. a. O., 181, 186,

Einwände artikuliert⁹⁶⁾. In neuester Zeit wird *-*eh₂s* > lat. *-*aks* wieder durch Aldo Luigi Prosdocimi⁹⁷⁾ verteidigt, der den umbrischen Verbalstamm *furfā-* 'schneiden, abschneiden' mit lat. *forfex* 'Schere' vereinigt⁹⁸⁾, das dann eine weitere Verbindung von *-*ah₂-* (< *-*eh₂-*) + *-*s* > lat. *ex* bezeugen soll. – Die Laryngal-Erklärung von lat. *-*k-s* verdient weitere Diskussion⁹⁹⁾; dabei ist mir nicht entfallen, daß ich vordem (o. 3.1) Steinbauers Herleitung des *māteriēs*-Typus aus *-*ēh₂s* positiv beurteilt habe: denn daß nach Langvokal *-*h₂-* im Lateinischen als -Ø- erscheint, wäre noch kein schlüssiger Beweis gegen *-*h₂s* > *-*ks* nach Kurzvokal.

3.6. Weitere Lösungsvorschläge für lateinische Probleme bringe ich nur mit Reserve in Erinnerung. So sind mit André Martinets Namen auch die Versuche verbunden, aus einem labiovelaren Charakter von **h₃* lateinische Phänomene wie die -v-Perfeka und das Verhältnis von *octāvus* zu *octō* zu deuten¹⁰⁰⁾; auf Martinets labiovelarem **h₃* baut William Divers Annahme eines palatalen **h₁* auf, die lateinische Resultate wie *albeō/albēs* einfacher erklären soll¹⁰¹⁾. – Wichtiger scheint mir die freilich nicht nur lateinische, sondern gleichsam „west-indogermanische“ Frage zu sein, ob /I/ für idg. /IH/ im Nebenton eingetreten sei. Das würde in lat. *vīr* (und seinen -ī-Entspre-

⁹⁶⁾ Efl 176 f. – S. auch M. Leumann, Glotta 42, 1964, 100; weitere Lit. bei F. O. Lindeman, Einführung in die Laryngaltheorie (Berlin 1970) 85 f.

⁹⁷⁾ AGI 70, 1985, 51 ff.; vgl. auch ZCPH 41, 1986, 218 u. Anm. 4.

⁹⁸⁾ Die Frage der Priorität von *forfex* gegenüber den Überlieferungen *forceps* und *forpex* (WH I 526) wird von Prosdocimi, a. a. O., 58 ff. erörtert.

⁹⁹⁾ Diese wird sich auch mit dem Einwand Cowgills (a. a. O., 177) auseinandersetzen müssen, daß lat. *genetrīx* sich mit dem -s-losen devī-Nomen ved. *jānitṛī* vergleiche, während vedischem *naptīh* nicht **neptix*, sondern *neptis* entspreche. Das letztere Argument wäre wohl nicht durchschlagend; s. O. Szemerényi, Symbolae Ludovico Mitxelena Septuagenario Oblata I (Vitoria 1985) 270 Anm. 33, mit Lit. – Vgl. Watkins, a. a. O., 187 f.

¹⁰⁰⁾ S. Watkins, Efl 181 und Anm. 1, 183 f., mit weiterer Lit.; dazu Cowgill, Efl 179. – In neuerer Zeit behandelt R. Godel, Glotta 57, 1979, 230 ff. lat. *duim*, *duam* im Sinne Martinets mit Hilfe eines „trait labial“ von **h₃* (a. a. O., 233). [Dazu nun H. Rix bei G. Meiser, Lautgeschichte der umbrischen Sprache (Innsbruck 1986) 187; M. Peters, Sprache 32, 1986, 202].

¹⁰¹⁾ Word 15, 1959, 110 ff. – Dazu E. Polomé, Efl 38, 44; W. Cowgill, Efl 178. Eine Ansammlung abstoßender laryngalistischer Erklärungen lateinischer und außerlateinischer Phänomene bietet Leumann 597 (D). Recht positiv ist hingegen sein Referat (Leumann 590) der Deutung des *ēdī-* Perfekts aus **h₁e-h₁d-*: **h₁ed-* 'essen' = gr. *πε-πτ-*: *πετ-*; darüber zuletzt Bamm-Studien 72 ff. (mit weiterer Lit.), dessen Ablehnung eines Wurzelansatzes **h₁ed-* freilich nicht durchschlägt (s. jetzt F. Starke, Sprache 31, 1985 [86], 249).

chungen im Keltischen und Germanischen) gegenüber ved. *vīrá-* stimmen, doch hat es sich in lat. *vīvus* = ved. *jīvā-* nicht ereignet, wo Keltisch und Germanisch -*ī*-Fortsetzer zeigen¹⁰²). Wir sind hier in der Problematik der indogermanischen Akzentstellen und ihrer umstrittenen baltisch-slavisches Repräsentanz¹⁰³); der Verfasser einer künftigen, auch laryngalistischen Lautlehre des Lateins wird sich also in Bereichen umzusehen haben, die weitab vom Tiber liegen.

4. Ich glaube nicht, daß mein Auditorium von mir erwartet hat, ich würde eine Reihe bisher unerkannter lateinischer Wortdeutungen aus einem laryngalistischen Zauberkünstler-Zylinder ziehen. In diesem Referat sind nur altbekannte Verknüpfungen lateinischer Beispiele mit solchen des Griechischen und anderer indogermanischer Sprachen verwendet worden, wie *stēlla*: *ἀστήρ*, *nātus*: *-γεννῆτος*, *genitor*: *γενέτωρ*, *strātus*: *στρωτός*, *datus*: *δοτός*, *siem*: *εἶην*; diese Gleichungen aus dem sicheren Wissenschaftserbe der Komparatistik der klassischen Sprachen verlangen, weil sie sonst nicht voll aufgehen, Ansätze wie **h₂ster-*, **ǵnh₁tó-*, **ǵenh₁tor-*, **stǵh₃tó-*, **dh₃tó-*, **h₁sih₁m*. Wenn das Lateinische mit dem Griechischen, dem Indoiranischen, dem Hethitischen genetisch verwandt ist, – und nur das nahe Ende dieses Referats, dem ein Satyrspiel zustünde, erlaubt einen so absurden Gebrauch von „wenn“! – dann hat eine sprachvergleichende Darstellung des Lateinischen diese Ansätze aufzunehmen. Es ist dies keine ungeduldige Forderung eines Neuerers, sondern entspricht den besten Traditionen jener wundervollen Wissenschaft, der zu dienen uns erlaubt ist.

Institut für Sprachwissenschaft
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien (Österreich)

Manfred Mayrhofer

¹⁰²) Vgl. M. Peters, a. a. O. [o. Anm. 82], 173 Anm. 125; F. Kortlandt, *Ériu* 32, 1981, 2, 3, andererseits 6 (zu umbr. *veir-*), 7 (wo neben *jīvā-* ein **ǵ^wīmos* [**ǵ^wih₃-mos*] als „Alternation [] of the type Gr. *tómos* vs. *tomós*“ genannt ist, ohne daß lat. *vīvus* erwähnt wird); L. S. Joseph, *Ériu* 33, 1982, 34.

¹⁰³) Vgl. v. a. die Arbeiten von V. A. Dybo und V. M. Illič-Svityč, dazu die Lit.-Angaben bei Kortlandt, a. a. O., 21; s. Kortlandt, a. a. O. 1 ff. (zu Dybo), 11 ff. (zu Illič-Svityč); Collinge, a. a. O. [o. Anm. 74], 271 ff.; Joseph, a. a. O. 34 f.

Die beiden antiken Iberiae, sprachwissenschaftlich gesehen*)

Das Thema dieses Vortrages war mir von Professor J. de Hoz (Salamanca) für den IV. Coloquio sobre lenguas y culturas prerromanas de la península ibérica (Vitoria 1985) vorgeschlagen worden. Es geht aus von der allgemein bekannten Tatsache, daß der Name *Iberia* in antiker Zeit in zwei geographisch weit voneinander getrennten Gegenden überliefert ist, in Spanien und im Kaukasus¹): zu Spanien, das den Römern als *Hispania*, den Griechen als *Ἰβηρία* bekannt war (Tovar 1977), bemerkt Hübner in seinen *Monumenta linguae Ibericae* 1893, 232: „*Ἰβηρ, Ἰβηρες, Ἰβηρία, Ἰβηρικός*: scriptores Graeci ab Hacataeo usque ad Zosimum“²); die Keltiberer (*Κελτίβηρες*) werden zuerst von Polybios (2. Jh. v. Chr.) erwähnt³). Andererseits ist uns u. a. durch Eusebios⁴) ein dem 300 v. Chr. wirkenden Megasthenes zugeschriebenes Zitat überliefert, das später auch ins Armenische übersetzt wurde und von der Deportierung eines Teils der spanischen Iberer *εἰς τὰ δεξιὰ τοῦ Πόντου* durch Nebukadnezar berichtet:

- (1) *Μεγασθένης δέ φησι, Ναβουκοδρόσορον Ἡρακλέος ἀλκιμώτερον γεγονότα ἐπὶ τε Λιβύην καὶ Ἰβηρίην στρατεῦσαι· ταύτας δὲ χειρωσάμενον, ἀποδασμὸν αὐτέων εἰς τὰ δεξιὰ τοῦ Πόντου κατοικίσαι* – Meczawrn asē Nabukodrosoros or užnagoyñ ēr k'an zHeraklēs, i Libēaçuç ew yIberaçuwoç ašxarhn zawražoļov li-nel hasanēr. ew vaneal vkandeal ənd jēramb nuāčēr. ew zmasn mi i nočanēn yařajakoļmn Pontos covu tareal bnakeçučanēr.⁵)

*) Eine englische Fassung des Vortrags erscheint in den Akten des IV. Coloquio sobre lenguas y culturas prerromanas de la península ibérica. Für die Korrektur der Nummern 22 und 26 danke ich D. M. Job.

¹) Vgl. Knobel 1850, 113: „Die Namengleichheit läßt Verwandtschaft annehmen“, eine inzwischen überholte Hypothese.

²) *Néa istoría*, 5. Jh. n. Chr.

³) Vgl. Holder 1896, 659 ff.; Koch 1979, 397; zum Namen der Kelten in Spanien vgl. Tovar 1977 a.

⁴) Euseb. Pr. Ev. IX, p. 456, D (cf. Müllerus 1848, 417), zwischen 315 und 323 n. Chr. geschrieben.

⁵) Vgl. Markwart 1930, 71 f.; Melikišvili 1965, 9 ff.; skeptisch Deeters 1956, 88.

Allerdings kann die aus diesem Zitat herausinterpretierte indirekte Erwähnung der kaukasischen *Iberia* nicht Strabo (69 v. Chr.–19 n. Chr.) als älteste Quelle für den Namen ersetzen⁶⁾, und bei der Verbindung des Berichtes mit dem Namen von Megasthenes mag es sich sehr wohl um einen jüngeren Zusatz handeln, wie auch der Überlieferungskontext deutlich macht.

Die GSE bestimmt *Iberia* (später *Iveria*) folgendermaßen: „In antiken und byzantinischen Quellen Name für das östliche und südliche Georgien und das auf diesem Territorium befindliche Reich. In georgischen Quellen und in der georgischen Literatur des Spätmittelalters und der Gegenwart (*ax. da uaxlesi drois*) wird der Terminus ‚Iveria‘ zur Bezeichnung von ganz Georgien verwandt. Im Zusammenhang damit nannte man Ostgeorgien *Zemo Iveria* (Ober-Iberia) und Westgeorgien *Kvemo Iveria* (Nieder-Iberia).“ Versuche, den Namen *Iberia/Iveria* mit Hilfe der georgischen, d. h. südkaukasischen, Etymologie zu identifizieren, sind mißlungen: 1) der Vergleich mit *Imereti*, einer Bezeichnung für Westgeorgien, muß zurückgewiesen werden, da *Imereti* eigentlich ‚das jenseitige Land‘ bedeutet⁷⁾. 2) Nur noch von wissenschaftsgeschichtlicher Relevanz ist heute N. Marrs jeder Realität entbehrende Japhetiten-Theorie mit *ber* als einem der vier Elemente *yon, roš, sal, ber*, die angeblich den Grundstock der sog. Japhetischen Sprachen bildeten⁸⁾. 3) Andere Etymologisierungsvorschläge beziehen das Baskische ein, ohne daß der Beweis baskisch-südkaukasischer Sprachverwandtschaft erbracht ist:

- (2) Svan. *Ipari, Pari* Namen von Gemeinden; Georg. *bari* ‚Ebene‘; Bask. *ibar* ‚Flußbett, Mündung‘ usw. (Zycar 1955, 54 f.)⁹⁾.

⁶⁾ Vgl. Deeters 1956, 87; Qaucišvili 1957, 80 f. (zitiert von Melikišvili 1965, 11¹⁹⁾ war mir nicht zugänglich.

⁷⁾ Vgl. die Titel der georgischen Könige im 15. Jh.: Ranta, Kaxta, Somexta, Kartvelta Lixt imerta da Lixt amerta „(König) der Albaner, Kachen, Armenier, Georgier jenseits und diesseits der Lixi-Berge“ (Deeters 1956, 86) und s. Allen 1932, 25: „The historical division of the Georgian peoples—the western Georgians, the Imiarni ‚on that side‘ and the eastern Georgians, the Amiarni ‚on this side‘—had appeared“.

⁸⁾ Vgl. die Literaturhinweise bei Schmidt 1962, 4⁵.

⁹⁾ Die svan. Ortsnamen (ON) vgl. bei Abaev 1949, 293; vgl. die kritische Diskussion des Problems bei Deeters 1956, 86 f. Zur Geschichte von *ibar*, bestimmte Form *ibarra*, vgl. Tovar 1961, 61, der den Namen des *Ebro, Ibērus*, „as an Ionic form of the primitive Basque ‘*ibar-’“ interpretiert.

Einleuchtender, obschon letztlich schwer beweisbar, ist demgegenüber der Vergleich mit altarmen. *vir-k* ‚Georgier, Georgien‘¹⁰⁾. Bei der von Deeters 1956, 87 f. aufgestellten Theorie ist dabei von einem altarmenischen *i Virs* ‚bei den Georgiern, in Georgien‘ in griechischer Transkription und nachklassischer Aussprache auszugehen:

- (3) Altarmen. *Vir-k* ‚Georgier, Georgien‘, *i Virs* [ivirās] ‚unter den Georgiern, in Georgien‘, Griech. *IB(E)IPEΣ, IBHPEΣ*¹¹⁾.

Die Vermittlung des Namens erfolgte während der Feldzüge des Pompeius (66–64), der von Armenien aus in Iberien eindrang und sich zur Verständigung mit den Eingeborenen armenischer Verbindungsleute und der griechischen Sprache bediente. Der Vorteil dieser Hypothese liegt darin, daß sie sich zeitlich mit Strabo als ältester antiker Quelle für den kaukasischen Iberer-Namen in Übereinstimmung bringen läßt. Die Akzentabweichungen – [ivirās] (Nr. 3) vs. *Ἰβηρες* – sind später nach dem älteren hispanischen Modell ausgeglichen worden. Soweit diese Hypothese.

Daß wir es bei *Iberia/Iveria* mit einer von außen an Georgien herangetragenen Bezeichnung zu tun haben, geht auch aus der Tatsache hervor, daß die Eigenbezeichnung der Georgier von alters her eine ganz andere war, nämlich *Kartveli* ‚Georgier‘, Adj. *kartuli, Sakartvelo* ‚Georgien‘. Der Name *Kartli* ‚Georgien‘, den die georgischen Annalen mit dem sagenhaften Stammvater *Kartlos* verbinden¹²⁾, findet sich bereits in Iakob Curčavelis *Martvilobaj šušaniḱisi* ‚Martyrium der hl. Šušanik‘, einem Dokument, das ins 5. Jh. datiert wird und als ältester literarischer Text der georgischen Sprache gilt; die Hss. gehen bis in 11. Jh. zurück:

¹⁰⁾ Vgl. Kiepert 1878, 86 „Iberia wird das mittlere Reich am obren Kyros, welches die Römer von Armenien aus betraten, mit der daselbst gehörten Form des Volksnamens *Vēr* genannt, aus welchem auch die mittelalterlichen und heutigen Landesnamen bei Persern, Byzantinern, Russen entstanden sind.“

¹¹⁾ Vgl. in diesem Zusammenhang parth. *wyršn*, i. e. *Virčān* in der Inschrift von Šapur I und s. *Varjan* ‚Georgien‘ in der armen. Geographie des Ps. Mosēs Xorenaci; persisch *Gurj, Gurz*, die Vorlage sowohl für russ. Грузия als auch für engl. Georgia, läßt sich auf *virč-* oder *var(u)č-* zurückführen (Deeters 1956, 87).

¹²⁾ Vgl. Allen 1932, 16: „The authors of the Georgian Annals derive the peoples of the Caucasus from Targamos, a descendant of Japhet. Targamos is the Torgom of Armenian tradition, the Togarmah of Genesis. Of the sons of Targamos, Haos was the ancestor of the Armenians (HA’IQ), his seven brothers of the various peoples of the main chain of the Caucasus and its southern valleys. ... Kartlos, the second of the eight sons of Targamos, is the ancestor of the Kartlians—of the eastern branch of the Georgians, as his brother Egros is of the Mingrelians or western Georgians.“

- (4) *Da vitarca moičia igi sazyvarta kartlisata* 'Und als er das Gebiet von Kartli erreichte ... (Šuš. 2, 1 f.)¹³⁾.

Abgesehen davon, daß Namengleichheit keineswegs zwangsläufig die genetische Identität der Sprachen der Namenträger bedeuten muß, liegt demnach bei den beiden *Iberiae*, historisch gesehen, nicht einmal der gleiche Name vor. Wenn die Behandlung unseres Themas trotzdem nicht überflüssig zu sein scheint, so deshalb, weil es bis in die jüngste Vergangenheit nicht an Versuchen gefehlt hat, das Georgische und die übrigen Kaukasussprachen mit dem Iberischen, besonders aber mit dem Baskischen, genetisch zu verbinden.

Mein Referat wird sich mit der Überprüfung der Voraussetzungen für diese Hypothese auseinandersetzen. Im Zentrum steht die Wertung der linguistischen Situation, die in drei Teile gegliedert ist: A) Iberia I (Hispanien), B) Iberia II (Kaukasus), C) Vergleich zwischen Iberia I und Iberia II.

A) Iberia I (Hispanien)

Grundlegend für die heutige Beurteilung des antiken Hispanien war die schlüssige Lesung der iberischen Schrift durch Gómez-Moreno 1921 und die daraus resultierende Analyse der Völker und Sprachschichten der Halbinsel¹⁴⁾. Als bedeutsam erwies sich außerdem die keltische Identifizierung keltischer iberischer Iss. durch Tovar 1946. Die Neubestimmung des Materials führte zu einer Revision der berühmten Werke des 19. und frühen 20. Jh.s, besonders W. v. Humboldt 1821, E. Hübner 1893, H. Schuchardt 1907, E. Philippi 1909.

Unter den vorrömischen nichtgriech. und nichtphönizischen Sprachschichten werden im allgemeinen drei nichtidg. und verschiedene idg. Zonen genannt. Idg. Sprachreste finden sich vom SW der Halbinsel, dem Gebiet der antiken Conii¹⁵⁾ oder Kynetes, bis nach Teruel und zum mittleren Ebro, von Zaragoza bis Bilbao (Tovar 1977, 283 f.). Besondere Erwähnung verdienen jedoch zwei durch

¹³⁾ Vgl. Abulaze 1978, 5; Schmidt 1984, 299 f.: „Iberia, das spätere Kartli mit seiner Hauptstadt *Mcxeta* ist in stärkerem Maße persischem Einfluß ausgesetzt. Seine Herrscher müssen politisch zwischen Persien und Rom lavieren. 65 v. Chr. von Pompeius besiegt ...“

¹⁴⁾ Vgl. Gómez-Moreno 1925.

¹⁵⁾ Vgl. Polybios 10, 7, 5: *Ἐντὸς Ἡρακλείων στηλῶν ἐν τοῖς Κονίοις προσταγορευομένοις*; Tovar 1961, 36.

Iss. ausgewiesene idg. Sprachen: das in lat. Alphabet geschriebene Lusitanische im Westen, in Portugal, Galizien und der hispanischen Estremadura¹⁶⁾, und das östlich davon zwischen Burgos und Zaragoza bezeugte Keltiberische, dessen Denkmäler teils in iberischer, teils in lat. Schrift überliefert sind. Bei dem Keltiber. handelt es sich um eine besonders archaische kelt. Sprache, wie die 1971 bekannt gewordene Bronzetafel von Botorrita eindrucksvoll bestätigt hat¹⁷⁾. In Hinblick auf die Wortstellung weist dieser, in iberischem Alphabet geschriebene, Text die als alt zu wertende *Basic Order* Subjekt-Objekt-Verb (SOV) auf¹⁸⁾. Zu den keltiberischen Archaismen, die im Gall. nicht mehr feststellbar sind und auch dem Altir. fehlen, gehören u. a.: das voll flektierende Relativpronomen **jos*, die idg. ererbte Doppelsetzung der Konjunktionen **k^we*, **nek^we*, **uě*, die Verwendung der auch im Indo-Iran. bezeugten Konjunktion **uta* und die Bewahrung thematisch flektierender *s*-Konjunktiv-Futura der 3. Person:

- (5) 3) *uta : oscues : stena : uersoniti : silabur : sleitom : conscilitom : gabiseti* 'Und wer auch immer die (Gebäude) hinzuzugewinnen sucht, soll nehmen (*gabiseti*) Silber zum Spalten abgeteiltes'; 4) *uta : oscues : boustomue : coruinomue macasi[a]mue ailamue ambitiseti* 'und wer den Rinderstall oder den Rundbau oder ein Mauerwerk oder ein anderes (sc. Gebäude) herumbauen will ...'; 8) *iàs : osias : uertatosue : temeieue : robiseti : saum : tecametinas : tatus : somei* 9) *enitousei* 'welche *arsnas* (f. pl.) er entweder draußen oder zu Hause zerlegen/töten wird, von diesen jeweilig die Zehnten sollen sie opfern diesem Tousos', 10) *tocoitei : ios : ur : antiomue : auseti : aratimue : tecametam : tatus* 'für den Togets, der U. oder A. gedeihen lassen soll/wird, sollen sie den zehnten teil opfern'.

Diese und andere Archaismen lassen den Schluß zu, daß das Keltiberische – ebenso wie das Rekonstrukt des Goidelischen als Vorläufer des Irischen – innerhalb der kelt. Sprachfamilie die Bedingungen einer Marginalsprache nach der Definition von Meillet 1966, 16 erfüllt: „Les langues qui occupent les extrémités ... ont chance d'avoir

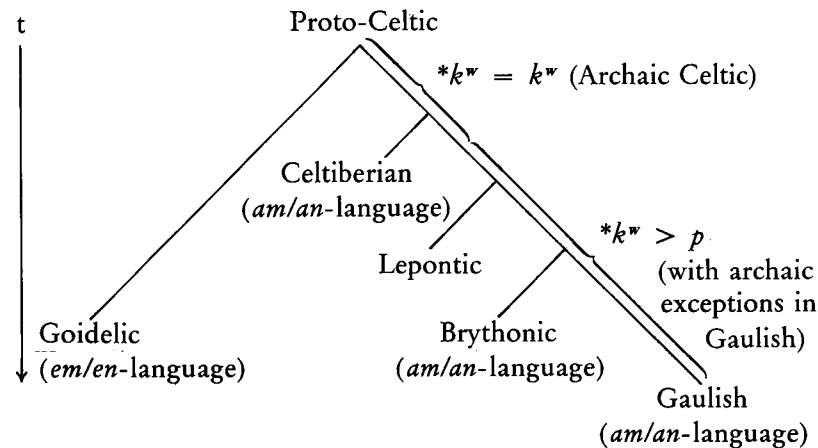
¹⁶⁾ Vgl. weitere Literatur bei Untermann 1983, 805⁴⁰⁾, außerdem Schmidt, A Contribution ...

¹⁷⁾ Zur Diskussion dieses Textes vgl. die Literaturangaben bei Beltrán/Tovar 1982.

¹⁸⁾ Vgl. Schmidt 1977; zur *Basic Order* SOV in Peñalba de Villastar vgl. Köderitzsch 1985.

été apportées par les colons qui se sont les premiers détachés du gros ... et par suite d'avoir conservé des archaïsmes inconnus aux colons dont la langue des régions centrales continue la tradition". Die Ausgliederung der kelt. Sprachen kann man sich demnach folgendermaßen vorstellen (vgl. Schmidt 1986, 164):

(6)



Für unsere Überlegungen wichtiger als das Keltiberische sind jedoch die nichtidg. Sprachzonen der Halbinsel, d. h. der SW, das Iberische und das Baskische. Im äußersten SW befinden sich die *Südlusitanischen Iss.* aus der Provinz Algarve, zu denen auch der Stein von *Ilipa* (*Alcalá del Río*, Sevilla) gehört¹⁹⁾. Die Texte sind in einer archaischen Schrift geschrieben²⁰⁾ und scheinen eine vom Iberischen unabhängige Sprache zu reflektieren²¹⁾, die man mit dem antiken *Tartessos* in Verbindung gebracht hat (cf. Tovar 1961, 36 f.).

¹⁹⁾ Vgl. Tovar 1961, 13 f.; 36.

²⁰⁾ Vgl. de Hoz 1981, 32: „podemos pensar que las escrituras hispánicas han nacido ya en el siglo VII antes de Cristo en el bajo valle del Guadalquivir, como uno más entre muchos otros fenómenos que se explican por influencias orientales, y especialmente fenicias“.

²¹⁾ Vgl. Schmoll 1961; 1962; Gómez-Moreno 1961; de Hoz 1977; 1979, 270. Zu den Namelementen in ON und Personennamen, die auf die Gegend westlich des oberen Guadalquivir begrenzt sind, vgl. Untermann 1975, 78: ON auf -ippo, -uba; PN-Element *Sis-* vs. Possessivpartikel -*mī*, PN-Element *iscer*, *beles* im Iberischen.

Was das Iberische selbst angeht, so bestehen seine Quellen aus Münzlegenden, Inschriften und Namen und sind vom oberen Guadalquivir bis zu den Pyrenäen und südlich davon entlang der Küste von Granada und der Sierra Nevada bis nach Südfrankreich lokalisiert²²⁾. Sprachkontakte hatte das Iberische u. a. mit Phöniziern, den Autoren der Algarve-Iss., Griechen, Kelten, Ligurern, Römern, Aquitanern und Basken²³⁾. Der Gebrauch der in zwei Hauptvarianten überlieferten iberischen Schrift²⁴⁾ impliziert eine Unterdifferenzierung der Sprache in doppelter Hinsicht: a) Mediae und Tenues werden nicht unterschieden; b) die Okklusive sind an einen folgenden Vokal gebunden. Daraus ergibt sich, daß z. B. das Zeichen *ti* auch für *di*, *t* oder *d* stehen kann (cf. Michelena 1979, 25). Für die Identifizierung des iberischen Phonemsystems sind deshalb die durch griechische oder lat. Alphabete überlieferten iberischen Iss. und Namen von besonderer Bedeutung²⁵⁾. Das letztlich von Michelena 1979, 26 f. in seinem Bericht über die iberische Sprache diskutierte phonologische Inventar besteht aus fünf Vokalen, fünf Okklusivlauten,

(7) i	e	a	o	u
	b	t d	k	g
		s ś		
		n	m	m̄
		r	í	
		l	L ²⁷⁾	

²²⁾ Vgl. Lejeune 1960; Jannoray 1955; Untermann 1980.

²³⁾ Vgl. Untermann 1969; 1969 a; 1980; Lejeune 1960; Gómez-Moreno 1925 = 1949, 246; Albertos Firmat 1983, 859; de Hoz 1979 a.

²⁴⁾ Vgl. Tovar 1961, 14: (a) „a series of inscriptions on coins and on some other objects, coming from the Andalusian area, which must be classed as South-Iberian. Within the same group must be placed an important relic found in the eastern zone: the lead of Mogente. The documents from the region of Albacete link Andalusian with the eastern provinces“; (b) „includes the districts of Valencia, Catalonia, and the central valley of the Ebro, with some examples in the South of France“.

²⁵⁾ Vgl. besonders die archaischen ibero-griech. Iss. aus den Gegenden von Alicante und Murcia, die Bleitafeln von *Elne/Illiberi* in einer späteren hellenistischen Variante des griech. Alphabetes (Lejeune 1960) und die ibero-lat. Bronzetafel von Ascoli, datiert auf 89 v. Chr., die die latinisierten Namen der iberischen Reiter der *turma Salluitana* enthält (Gómez-Moreno 1925).

zwei Sibilanten und mehreren Sonanten, deren phonetische Identifizierung z. T. strittig ist²⁶⁾.

Das Fehlen von /p/ und der Ausschluß der Vibranten vom Wortanfang entsprechen universalen Sprachtendenzen.

Wenig bekannt sind Morphologie und Lexikon. Die These von J. Vallejo 1954, daß der Wortschatz der iberischen Iss. auf Namen begrenzt bleibt, ist extrem und nicht wahrscheinlich (cf. Michelena 1979, 32; 37). Bei der Analyse des Materials bedient man sich vorwiegend dreier Methoden: a) Segmentierung der Graphemkette zur Gewinnung rekurrenter Morpheme, b) Klassifizierung der Morpheme mit dem Versuch einer Funktionsbestimmung; c) Sprachvergleich. Zu a) und b) verweise ich auf Nr. 8:

(8) GAROK-AN, BA-GAROK, TAGIS-GAROK (Alcoy).

Michelena 1979, 35 hat bei diesem Beleg aus der Anordnung der Elemente geschlossen, daß es sich bei GAROK und TAGIS um Lexeme, bei AN und BA um Suffixe bzw. Präfixe handeln könnte. Diese einleuchtende Erklärung würde noch an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn sich die Rekurrenz der grammatischen Elemente nachweisen ließe.

In anderen Fällen bleibt die grammatische Analyse umstritten:

- (9) X eban-en 'X sein (en) eban' = 'eban von X' (Tovar 1961, 63 f.) vs. 'des (en) eban von X' (Michelena 1979, 34).

Michelenas Interpretation von *en* als Genitiv-Morphem verdient Tovar gegenüber den Vorzug, wenn die Formel Nr. 10 zum Vergleich herangezogen wird:

- (10) *Iltirbici-en seltar-mi* 'des (en) Iltirbigis das Grab ich (bin)' (Tovar 1961, 64)²⁸⁾.

²⁶⁾ Vgl. z. B. Schmoll 1956; 1960; 1963, 49 f.; 1966; Lejeune 1960, 78; 1983; Tovar 1962; Siles 1976, 21 ff.; Untermann 1983, 796.

²⁷⁾ Auf Grund graphematischer Entsprechungen – „ib. -Lt- (gr. -LD-, lat. -LL-, plus tard -L-)“ (Michelena 1979, 26) – hat Schmoll das Phonem als retroflexes /l/ definiert; Michelena 1979, 26 dagegen denkt an die „contrepartie forte de -l- entre voyelles“; vgl. auch Untermann 1976, 125. Andererseits wäre an einen lateralen Spiranten zu denken:

iber. *iltirda* = *Ilerda*, Ἰλέρδα, Ἰλέρτη 'Lérida', *Ilerdenses*; iber. *saldue* (coin) = *Salduba* (Plin. Ms.), **Sal(l)u(u)ia* (*Salluitana*).

²⁸⁾ Vgl. dagegen Untermann 1975, 78 zur „Possessivpartikel -mi“: „erscheint in Besitzerinschriften auf Keramik und Stein, stets an Personennamen angefügt“ (78).

Und es ist vielleicht kein Zufall, daß das Baskische über einen possessiven Genitiv auf *-en* verfügt²⁹⁾.

c) Sprachvergleich:

(11)		<i>Ib.</i>	<i>Pyr.</i>	<i>Basque</i>
Bsq.	'coeur'	BIOS-	<i>Bihox-</i>	<i>bihotz</i>
Bsq.	'noir'	<i>beleś, bels</i>	<i>Belex</i>	<i>beltz</i>
Bsq.	'tordu'	<i>biur</i>	–	<i>bihur</i>
Bsq.	'fils'	–	<i>Sembe-</i>	<i>seme</i>
–	–	<i>-talsco, talscu-</i>	<i>Talsco</i>	–
–	–	–	<i>Silex</i>	–
–	–	<i>balce</i>	–	–
–	–	<i>bilos</i>	–	–

(Michelena 1979, 38)

Die Identifikation der Gleichungen von Nr. 11 wird dadurch erschwert, daß die Bedeutung der Wörter nur für das Baskische gesichert ist. Wenn Gleichungen, wie die baskisch-aquitанischen Entsprechungen von Nr. 12, dem gleichen Wortfeld anzugehören scheinen, erhöht sich jedoch ihre Beweiskraft:

- (12) Aquit. PN ANDERE, NESCATO, CISON, SEMBE- : Basque *andere* 'señora, mujer', *neskato* 'muchacha', *gizon* 'hombre', *seme* 'hijo' (Mixelena 1984, 27; Gorrochategui 1984, passim).

Daß *andere* eine mögliche Entsprechung im Kelt. hat (mir. *ander* 'junge Frau', kymr. *anner* 'Färse')³⁰⁾, hat zu der Frage geführt, ob wir es hier mit einem ursprünglich keltischen oder baskischen Wort zu tun haben. Pedersens (1909, 21) Hypothese, daß bei baskisch *andere* ein altes Lehnwort aus dem Keltischen vorliegt, läßt sich durch die Bedeutung von kymr. *anner* 'Färse' stützen. Außerdem ist mit der Möglichkeit weiterer kelt. Entlehnungen in das Baskisch-Aquitанische zu rechnen; in diesem Zusammenhang wird besonders das Wort für *Bär* diskutiert³¹⁾:

- (13) Baskisch (*h*)*artz*, Aquitanisch *HARSI* : kelt. **arto-*.

²⁹⁾ Vgl. Allières 1979, 55: „*Génitif possessif*: complément de nom exprimant un rapport abstrait d'appartenance (*Baigorri-r-en izena* 'le nom de B.')“.

³⁰⁾ Vgl. Vendryes 1959, A-76; Gorrochategui 1984, 127 ff. Zu gallisch *anderon* in Chamalières vgl. Fleuriot 1976/77, 181 f.; Schmidt 1981, 261.

³¹⁾ Vgl. die Literatur bei Gorrochategui 1984, 220 f.

Schließlich finden sich innerhalb der keltisch-aquitani- schen Kon- taktzone hybride gallisch-aquitani- sche PN³²):

(14) *Attaio-rix, Belheio-rix, Bonno-rix, Dunoho-rix.*

Die Integration von *andere* in das semantische Feld von Nr. 12 könnte andererseits eher für baskisch-aquitani- schen Erbwortcharak- ter sprechen.

Allgemein läßt sich feststellen, daß das antik belegte Namenmate- rial aus Aquitanien und Navarra zusammen mit Belegen der Topo- nymie dem Baskischen, das erst ab 10. Jh. durch vereinzelte Wortli- sten und Namen, ab 16. Jh. durch kohärente Texte überliefert ist³³), eine antike Zeitperspektive zu geben scheint, die Michelena 1968, 1417 auf die Formel gebracht hat: „Il est donc juste d'employer le terme ‚euskarien‘ (du basque *euskara*, langue basque), pour désigner l'ensemble basque-aquitain“³⁴).

Davon unberührt bleibt das Problem der baskisch-iberischen Sprachverwandtschaft: Bei möglichen baskisch-iberischen Gleichungen des Tpyus Nr. 11 kann es sich um Entlehnungen aus der ei- nen in die andere Sprache handeln. Besonders interessant sind je- doch die Ähnlichkeiten in den phonologischen Inventaren, die sich sowohl auf den Vokalismus (Michelena 1977, 47) als auch auf den Konsonantismus beziehen. Was letzteren angeht, so verweise ich auf Michelenas Rekonstruktion des altbaskischen Konsonantensystems unter Nr. 15 im Vergleich zu dem iberischen System unter Nr. 7):

(15) Fuertes: – t c ć k N L R
Lenes: b d s ś g n l r (Michelena 1977, 374).

Allerdings wird die Beweiskraft dieses Materials dadurch ge- schwächt, daß sich phonologische Systeme bei ‚Languages in Con- tact‘³⁵) einander gleichen können, wie beispielsweise D. M. Job 1977 für den Kaukasus gezeigt hat. Ehe wir die Struktur und Wortbedeu- tung des Iberischen nicht besser verstehen, können deshalb weder

³²) Vgl. Schmidt 1957, 50 f.; 1980, 33 f.; Gorrochategui 1984, 53 ff.; 148 f.; 161; 173; 198.

³³) Zur baskischen Toponymie vgl. die Arbeiten von Corominas, zitiert von Gorrochategui 1984, 19 f.

³⁴) Vgl. auch Luchaire 1879; Tovar 1959, 38 ff.; 1961, 127 ff.; de Hoz 1981, 52 ff.; Gorrochategui 1984.

³⁵) Vgl. Weinreich 1966, 14 ff.

Humboldts Basko-Iberismus und noch weniger die Hypothese des Hamito-Iberismus als bewiesen gelten³⁶).

Lassen Sie mich zur Besprechung einiger grammatischer Merk- male des Baskischen kommen: a) die Ergativkonstruktion, bei der das Objekt des transitiven mit dem Subjekt des intransitiven Ver- bums in einem weitgehend unmarkierten Kasus, dem Nominativ, Ab- solutivus oder Casus indefinitus zusammenfällt, während der Agens im Ergativ markiert ist:

(16) *Baigorri-k* (Erg.) *partida irabazi du* 'B. a gagné la partie' vs. *Bai- gorri* (Nom.) *mendi-artean da* 'B. est au milieu des montagnes' (Allières 1979, 55).

b) das *Deklinationssystem*, bestehend aus zwölf Kasus, die nach in- determiniert (numerus generalis) und determiniert (Sg. vs. Pl.) un- terschieden sind:

(17) *xuri* 'blanc': Nom. *xuri*, determ. *xuri-a*, Pl. *xuri-a-k*, Erg. *xuri-k*, *xuri-a-k*, *xuri-e-k*, Instr. *xuri-z*, *xuri-a-z*, *xuri-e-(ta)-z*, Dat. *xuri-r-i*, *xuri-a-r-i*, *xuri-e-r(i)/-e-i* (Allières 1979, 56 f.).

c) Polypersonales Verbum:

(18) *aita mintzatu da* 'el padre ha hablado': *aita semeari mintzatu zaio* 'el padre ha hablado al hijo'; *aitak txapela galdu du* 'el padre ha perdido la boina': *aitak txapela galdu dio semeari* 'el padre le ha perdido la boina al hijo' (o sea, 'ha perdido la boina del hijo') (Mitxelena 1984, 42).

B) Iberia II (Kaukasus)

Der Terminus *Kaukasische Sprachen* (KS) wird nach der Defini- tion von Deeters 1963, 3 angewandt auf die Sprachen, „die im kau- kasischen Gebirge und den nördlich und südlich vorgelagerten Ebe-

³⁶) Zum „Hamito-Iberismus“ vgl. Schmoll 1959, 3, der darauf hinweist, daß diese Theorie zuerst von v. d. Gabelentz 1893 und Giacomino 1895 vertreten wurde; vgl. auch die Literaturhinweise bei Tovar 1961, 60. Zum „vascoiberismo“ vgl. Caro Baroja 1942; Michelena 1968, 1417 und 1419 scheint die baskoiberi- sche Hypothese vorzuziehen: „des ressemblances dans l'inventaire des phonèmes et dans leur distribution, dans la forme canonique des thèmes nominaux, des identités matérielles dans certains éléments lexicaux et même, à ce qu'il semble, grammaticaux. On hésitera à voir dans tout cela ... le seul effet de la proximité dans l'espace“.

š°	X°
ṧ°	
ž°	γ°

(Deeters 1963. 21)^{37a}

Wie das Baskische zeigen die KS *syntaktisch* Ergativkonstruktion des Transitivums vs. Nominativkonstruktion des Intransitivums. *Verba sentiendi et percipiendi* werden affektiv konstruiert: mit affizierter Person in einem obliquen Kasus oder Lokativ:

- (23) Georgisch: trans. *monadirem* (Erg.) *mokla iremi* (Nom.) 'der Jäger erlegte den Hirsch'; intr. *monadire* (Nom.) *iqo kalakši* 'der Jäger war in der Stadt'; affekt. *u-qvar-s kalçuli* (Nom.) 'er liebt das Mädchen' (*'ihm ist lieb das Mädchen').

Typologische Kontraste bestehen zwischen den OKS und den WKS. Der Prototyp der OKS ist durch folgende Merkmale charakterisiert:

a) Klassenflexion (als selektive Kategorie bei Nomina) und impersonales Verbum:

24) Grammatische Klassen im Avarischen:	Sg.	Pl.
	I v	r
	II j	
	III b	

va.c *vačana* 'der Bruder kam', ja.c *jačana* 'die Schwester kam', ču *bačana* 'das Pferd kam', va.cal *račana* 'die Brüder kamen' (Čikobava/Cercvaze 1962, 89).

b) Unter Verwendung von Postpositionen stark ausgebautes agglutinierendes Deklinationssystem:

- (25) Tabassaranisch *ɣwan* 'Stein', Erg. *ɣwan-ži*, Gen. *ɣwan-ži-n*; Lokativ (der Bedeutung 'unter') *ɣwan-ži-k*; Allativ *ɣwan-ži-k-na*, Ablat. *ɣwan-ži-k-an* 'von unter dem Stein' etc. (Magometov 1965, 119).

Die WKS zeigen demgegenüber polypersonales Verbum und Präverbien zum Ausdruck syntaktischer Beziehungen:

- (26) Adyg. trans. *se we wə-s-e-š'e* 'ich führe dich', intr. *se we sə-qə-w-e-že* 'ich warte auf dich' (Rogava/Keraševa 1966, 97).

^{37a}) Verbesserte Version.

Eine mittlere Position nehmen die SKS ein: sie sind polypersonal, aber in geringerem Maße als die WKS, und verfügen über ein Kasus-system, das jedoch weniger ausgebaut ist als das der OKS³⁸).

Genetische Identifikation der KS

Kein Zweifel besteht daran, daß die KS auf drei Grundssprachen – SK, WK, OK – zurückgehen. Die Rekonstruktion dieser Modelle ist für das SK am weitesten fortgeschritten³⁹), während beim OK zunächst die vier Untergruppen von Nr. 21 erschlossen werden müssen. Die Situation ist hier in etwa dem Idg. vergleichbar, dessen Grund-sprachenmodell aus dem Germanischen, Keltischen, Iranischen, Baltischen usw. rekonstruiert werden muß und nicht aus dem Gotischen, Bretonischen, Ossetischen, Lettischen usw. Was das Verhältnis der kaukasischen Grundsprachen zueinander angeht, so gilt die genetische Verwandtschaft zwischen dem OK und dem WK trotz der aufgezeigten großen typologischen Unterschiede als wahrscheinlich, seit Trubetzkoy 1930 seine „Nordkaukasischen Wortgleichungen“ veröffentlicht hat⁴⁰). Als viel unsicherer anzusehen ist dagegen das Verhältnis der beiden Nordgruppen zum SK. Hier gilt noch heute die Bemerkung von Vogt 1942, 247: „Jusqu'ici aucune preuve n'a été fournie de la parenté des langues du Caucase du Sud et celles du Caucase du Nord“. Es liegen zwar auch einige Gleichungen mit dem SK vor, die semantisch dem Grundwortschatz der Sprache angehören:

- (27) WK, OK, SK: 'Herz': *g'a, *da-kw, *gul-; 'Seele': *psa, *sswan, sul- (Klimov 1969, 68).

In anderen Fällen geht die Tabelle von Klimov 1969, 68 für die 'Bedeutung der südkaukasischen Prototypen' jedoch von 'beachtlichen Abweichungen' aus, was diese Etymologien diskreditiert hat:

- (28) WK *m(a)za, OK *maz 'Mond' vs. SK* m̄z₁e- 'Sonne'; WK *cca, OK *cer 'Zahn' vs. SK* ca(l) 'Stück'; WK* c' OK* oc 'Bulle' vs. SK *wac₁- 'Widder' (Klimov 1969, 68).

Auch formal entspricht das Material in Hinblick auf Wortbildung und Rekurrenz der Lautentsprechungen nicht den strengen Maßstä-

³⁸) Vgl. Deeters 1957; Schmidt 1972.

³⁹) Vgl. die Literatur bei Schmidt 1962 und Boeders Hinweise in Gamkrelidze/Mačavariani 1982.

⁴⁰) Vgl. außerdem die Literatur bei Schmidt 1984, 315⁵⁵.

ben, die für gesicherte Rekonstruktionen zu gelten haben und beispielsweise bei der idg. Sprachvergleichung angewandt werden. Es kommt hinzu, daß wir trotz des Einsetzens der altgeorgischen Überlieferung im 5. Jh. nicht wissen, wie die KS vor 2000 oder 3000 Jahren ausgesehen haben. Das Georgische selbst weist zwar zwischen dem 5. Jh. n. Chr. und heute nur geringe lautliche Veränderungen auf. Im Vergleich zu den übrigen SKS hat es jedoch ein geneuertes Affrikaten- und Sibilantensystem. Konfrontiert man es darüber hinaus mit dem Svanischen, so ergeben sich in Einzelfällen überraschende Resultate, z. B. bei der Rekonstruktion eines *Laterals* aus geo. /s/ und svan. /l/:

- (29) Georg. : svan.: *sa-katme* 'Hühnerstall' : *la-ktalar*; *sa-texi* 'Meißel' : *la-txi*; *sžē* (> *ržē*) 'Milch' : *ləžē*; *si-* (Präfix) : *li-* usw. (Schmidt 1962, 78).

Oder bei der Erschließung eines palatalen [t']:

- (30) Georg. *t* : *šd* < *[t'] : *txra* 'graben', mingrel., las. *txor* : *šdux*; *txili* 'Haselnuß', mingrel., las. *txiri* : *šdix*; *tagvi* 'Maus', las. *mtugi* : *šdug*; *otxi* 'vier', mingrel. *otxi*, las. *otxo* : *wošdxw* usw. (Schmidt 1962, 75; Melikišvili 1981).

Dies alles macht eines deutlich: Ehe über die Existenz und gegebenenfalls Struktur einer kaukasischen Grundsprache sichere Aussagen gemacht werden können, muß eine ganze Anzahl sprachvergleichender Detailuntersuchungen geschrieben werden.

C) Vergleich zwischen Iberia I und Iberia II

Wegen ihrer Positionen in den Pyrenäen, dem Kaukasus oder dem Süden des Pamirgebirges liegt die Annahme nahe, in den an diesen Stellen gesprochenen nicht-idg. und nicht-semitisch-hamitischen Sprachen – Iberisch, Baskisch, KS, Burushaski und Werschikisch – Reste einer alten Sprachfamilie zu sehen, die ihre Spuren auch an anderen Stellen der antiken Welt (Kleinasien, Italien und Griechenland) hinterlassen hat⁴¹). Die zahlreichen, von Gelehrten wie Trom-

⁴¹) Vgl. Deeters 1963, 76: „Räumlich gehören die KS in jenen sich von den Pyrenäen bis zum Himalaya erstreckenden Gebirgsgürtel und seine südlichen Vorlande, der vor dem 2. Jahrtausend v. Chr. nur von nicht-indogermanischen und nicht-semitisch-hamitischen Sprachen eingenommen wurde“.

beti, Uhlenbeck, Dumézil, Bouda und Lafon⁴²) unternommenen Versuche, mit Hilfe von Wortgleichungen und grammatischen Ähnlichkeiten verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem Baskischen und den KS nachzuweisen, könnte man als einen Teilaspekt dieses historischen Modells betrachten. Problematisch bliebe dann aber immer noch das Beweisverfahren selbst. Das gilt beispielsweise für die Bemühungen von Dumézil 1933, 124 „de préciser la comparaison du CN et du basque“, denen die Rekonstruktion des Ost- und Westkaukasischen hätte vorangehen sollen, oder für Bouda 1949, 9, der auf der Basis seiner ‚Baskisch-kaukasischen Etymologien‘ zu dem Ergebnis kommt, „daß das Baskische sowohl mit den südkaukasischen als auch mit den nordkaukasischen, d. h. west- und ostkaukasischen Sprachen sehr enge sprachliche Beziehungen hat, so daß man nunmehr berechtigt ist, von der euskaro-kaukasischen Sprachgruppe zu reden“.

Trotz der kritischen Einwendungen von Gelehrten wie Deeters 1963, 76 ff., Vogt 1955 oder Michelena 1968⁴³) hat die euskaro-kaukasische Hypothese gerade in jüngster Vergangenheit wieder zu einer ganzen Reihe von Aktivitäten geführt, von denen hier nur zwei genannt werden sollen: 1. R. Lafon veröffentlichte in den Bänden 25–29/30 der Revue de Kartvélogie Bedi Kartlisa (Paris 1968–1972) eine Serie von Artikeln „Pour la comparaison de basque et des langues caucasiques“. In einem anderen Beitrag von 1972, 1788 vertritt der gleiche Gelehrte die Hypothese, daß die baskische Sprache durch „a migration coming from the Caucasus, Asia Minor, or some adjacent region“ nach Westeuropa gebraucht worden sei. 2. In der Georgischen Sowjetrepublik erlebt die baskisch-kaukasische Hypothese gegenwärtig geradezu eine Art von Boom, der durch den 1985 verstorbenen Forscher A. Čikobava eine wesentliche Förderung erfahren hat. In diesem Zusammenhang wurden Arbeiten von R. Lafon⁴⁴) und A. Tovar⁴⁵) ins Georgische bzw. Russische übersetzt, während Š. Žiguri 1981 eine kleine Monographie mit dem Titel ‚Bas-*ḱur-ḱavḱasiuri problema*‘ veröffentlichte⁴⁶) und der polnische Kaukasist J. Braun 1981, 219 zu zeigen versuchte, daß „the Basque language shows particularly close connections with the southern group

⁴²) Vgl. die Literatur bei Schuchardt 1923, ²1968, XV ff.; Schmidt 1962, 6 ff.

⁴³) Vgl. auch Schmidt 1962, 6 ff.

⁴⁴) Vgl. Čikobava 1976, der eine georg. Übersetzung von Lafon 1972 gibt; Lafon 1984.

⁴⁵) Vgl. Tovar 1979; 1983.

⁴⁶) Vgl. auch Syzar 1984.

of the Caucasian languages". Es soll jedoch sogleich hinzugefügt werden, daß Tovar in seinem 1983 auf Georgisch veröffentlichten Artikel über „The Basque and Caucasian languages: Typological Indices“ zu einer durchaus vorsichtigen Schlußfolgerung gekommen ist: „It is also noted that the results obtained by such a method remain problematic from the point of view of the genetic relationship of languages“⁴⁷⁾.

Was die euskaro-kaukasische Hypothese selbst angeht, so ist diese trotz aktueller Bemühungen noch immer unbewiesen, eine Situation, in der man gut daran tut, die gegebenen Rahmenbedingungen von Zeit und Raum zu überprüfen und die angewandten Beweisverfahren mit den Prinzipien der genetischen Rekonstruktion zu konfrontieren.

Beginnen wir die Besprechung der Rahmenbedingungen mit dem Raumfaktor, so braucht die Distanz zwischen den beiden Arealen kein Hindernis für genetische Sprachverwandtschaft zu bedeuten, besonders dann nicht, wenn man den Kaukasus und die Iberische Halbinsel in die Rückzugsgebiete einer oder mehrerer ehemals weiter verbreiteter Sprachfamilien einbezieht. Darüber hinaus gibt es natürlich Parallelen für genetische Verwandtschaft zwischen räumlich weit voneinander getrennten Sprachen, z. B. innerhalb der Indogermania, wo die Entfernungen zwischen dem Tocharischen in Ostturkestan oder dem Sanskrit in Indien auf der einen Seite und westidg. Sprachen wie Italisch oder Keltisch auf der anderen Seiten sogar noch größer sind. Allerdings finden sich keltische Sprachreste auch über ganz Mitteleuropa bis nach Kleinasien verteilt, und die meisten idg. Sprachen sind zwischen Ostturkestan und Westeuropa bezeugt.

Bei der Zeitperspektive sollte zwischen absoluter und relativer Chronologie unterschieden werden. Die absolute Chronologie ist im Kaukasus begrenzt. Sieht man ab vom Georgischen und dem fragmentarisch belegten kaukasischen Albanischen, das möglicherweise im ostkaukasischen Udischen seine Nachfolge gefunden hat, so fehlt den KS die Tradition. Inwieweit genetische Beziehungen zu den altkleinasiatischen Sprachen vorliegen, ist gegenwärtig unklar⁴⁸⁾; man hat jedoch die Frage von Verwandtschaft mit dem Hattischen diskutiert⁴⁹⁾. In der hispanischen Iberia ersetzt wahrscheinlich das aquita-

⁴⁷⁾ Abzulehnen ist andererseits Tovar 1959, 33: „Tanto los dialectos del sur, como los del noroeste y nordeste, se prestan a ser comparados con el vasco“.

⁴⁸⁾ Vgl. Schmidt 1962, 9 f.

⁴⁹⁾ Vgl. Deeters 1963, 76 und die Literatur bei Kammenhuber 1969, 440.

nische Namenmaterial in begrenztem Umfang die dem Baskisch-Aquitänischen fehlende Zeitperspektive. Das Iberische ist grammatisch und etymologisch noch nicht transparent genug, um die alte Humboldtsche Theorie des Basko-Iberismus bestätigen oder widerlegen zu können.

Was die relative Chronologie angeht, so sprechen die Gleichungen zwischen dem Aquitanischen und dem Baskischen (Nr. 11 und 12) eher für konservatives Verhalten der baskischen Sprache. In den KS werden Unterschiede in der relativen Chronologie durch Vergleich deutlich, wie ich durch zwei Beispiele illustrieren möchte:

1. Das südkaukasische Svan. weist mit dem undifferenzierten Abverbialis-Ergativ auf *-d*, der Bewahrung des kategorialen Unterschieds zwischen inklusiv und exklusiv in der 1. Person Plural von Verba und Possessivpronomina, der häufigen Verwendung von Präfixen zur Wortbildung und den Belegen von Tmesis statt unverbierter Verbalkomposition eine Reihe von Archaismen auf. Archaische Züge dieser Art sind selbst in dem viel älter überlieferten Altgeorgischen nur noch z. T. bewahrt (vgl. Schmidt 1976, 215).

2. Im Ostkaukasus hat beispielsweise das Udische geneuert, indem es die Klassenkonkordanz vollständig aufgegeben und mit Hilfe angefügter Personalpronomina eine personale Verbalflexion ausgebaut hat.

(31) Singular	Plural
<i>besa-z-(u)</i> 'ich mache'	<i>besa-jan</i>
<i>besa-n(u)</i>	<i>besan-nan</i>
<i>besa-ne</i>	<i>besa-qun</i>

Das Avarische, das durch Klassenflexion (vgl. Nr. 24) und impersonales Verbum charakterisiert ist, steht dagegen dem Prototyp des Ostkaukasischen wesentlich näher.

Daß konservatives Verhalten nicht an besonders alte Überlieferung gebunden sein muß, läßt sich auch innerhalb der Indogermania zeigen: die neukeltischen Sprachen haben die Kategorie des Infinitivs nur unvollkommen entwickelt und verfügen etymologisch über keinen synthetischen *haben*-Begriff; britannisch wird bei den Zahlen ,3' und ,4' noch heute zwischen maskuliner und femininer Form unterschieden; die älteren baltischen und slavischen Deklinationssysteme haben Kasus bewahrt wie den Instrumental oder Lokativ, die in wesentlich früher überlieferten Sprachen (Griech., Lat.) keine eigenen Positionen im Paradigma mehr einnehmen etc.

Kommen wir abschließend auf einige methodische Prinzipien zu sprechen:

a) Für den Nachweis genetischer baskisch-kaukasischer Sprachverwandtschaft relevant sind nur die von Trubetzkoy 1968, 217 so genannten ‚stofflichen Übereinstimmungen‘, d.h. die Zeichensubstanz, nicht aber Struktur oder Typus der Sprache, die sich unabhängig von ihrer genetischen Zugehörigkeit ändern können. Dies kann auch an idg. Beispielen gezeigt werden: Ossetisch und Neuarmenisch haben in der Deklination agglutinierende Züge angenommen; die thematischen und halbthematischen Verben des Litauischen bilden Singular und Plural der ersten beiden Personen durch Anfügung der Personalendungen an die unmarkierte und nach Numerus undifferenzierte 3. Person, während das Tempus durch unterschiedliche Stammbildung ausgedrückt wird; die Wortstellung Verb – Subjekt – Objekt des merkmallösen Aussagesatzes in den inselkeltischen Sprachen vergleicht sich typologisch mit der für die meisten semitischen Sprachen geltenden Wortstellung usw.

Auch innerhalb der KS ist durch Wortgleichungen abgesicherte Sprachverwandtschaft für das WK und OK am wahrscheinlichsten, obwohl die Sprachtypen dieser beiden Gruppen stark voneinander abweichen. Aus all dem folgt, daß typologische Merkmale der baskischen Grammatik wie Ergativkonstruktion (vgl. Nr. 16), polypersonales Verbum (vgl. Nr. 18) und ausgebautes Kasussystem (vgl. Nr. 17) keinen entscheidenden Aussagewert für den Nachweis genetischer Sprachverwandtschaft haben, und die Beweiskraft der interessanten Beobachtung von Dumézil 1933, 131, daß im Bask. wie WK attributive Syntagmata aus Substantiv und Adjektiv Gruppenflexion zeigen, bleibt auf die Typologie beschränkt:

- (32) Adyg. *wəc qašχ^oe-r* 'das grüne Gras (wörtl. 'Gras grün das' : Pl. *wəc qašχ^oe-xe-r*; bask. *gizon bat* 'ein Mann' (wörtl. 'Mann ein') : Erg. *gizon bat-ek*⁵⁰).

b) Die zweite methodische Feststellung betrifft die Rekonstruktion von Zwischenmodellen innerhalb des WK und OK (vgl. Nr. 20 und 21) und die Rekonstruktion der SK, WK und OK-Grundsprachen selbst. Unzulässig ist es dagegen, das Material für die baskisch-kaukasischen Wortgleichungen aus allen drei Gruppen gleichmäßig zu entnehmen unter der Voraussetzung, daß sich die kaukasische

⁵⁰) Vgl. Rogava/Keraševa 1966, 374; Schuchardt 1923, 1968, 1; Allières 1979, 108.

Grundsprache in mehreren tausend Jahren so wenig verändert hat, daß die unmittelbare Identifizierung des Materials noch möglich ist. Selbst wenn man die kaukasische Spracheinheit als gesichert annehmen könnte, wäre bei der Rekonstruktion zu berücksichtigen, daß Lautgesetze zeitlich und räumlich begrenzt wirken, so daß die etymologische Identität sich eher in der äußeren Unähnlichkeit des Beweismaterials manifestieren sollte. Fügen wir zur Illustration ein Beispiel ein: Zu den überzeugenderen bask.-kaukasischen Gleichungen gehört das Wort für *Feuer*, das man mit georg. *čva* 'brennen' verknüpft hat:

- (33) Bask. *su* 'Feuer' : Adyg. *ma-s^oe* : lakk. *ču* : Georg. *čv-a* 'brennen', las., mingrel *čv-*, svan. *šw* (Lafon 1972, 1786; Michelena 1968, 1426).

Doch wenn man den Beleg kritisch betrachtet, lassen sich eine Reihe von Einwänden vorbringen: der südkaukasische Ansatz ist wegen der las.-mingrel und svan. Parallelen **ču* und nicht **cu*. Es kommt hinzu, daß die Wörter für *Feuer* und *brennen* keineswegs etymologisch identisch sein müssen, wie z.B. der idg. Vergleich lehrt: die idg. Entsprechungen von lat. *ignis* oder griech. *πῦρ* sind hier völlig getrennt von der Wurzel **dheg^wh* 'brennen'. Und so ist es denn wohl auch kein Zufall, daß auch *cecxi* 'Feuer' im Georgischen mit der Wurzel für *brennen* nichts zu tun hat.

c) Die dritte methodische Forderung ist die Trennung von Innovation und Archaismen. Die zu jeder Zeit sprachlicher Entwicklung möglichen Innovationen (Entlehnungen, semantische Entwicklungen, analogische Veränderungen usw.) müssen vor Beginn des Rekonstruktionsprozesses ausgeschieden werden. So sind z.B. die auf das Germanische und Keltische begrenzten semantischen Verschiebungen

- (34) Idg. **oitos* 'gehen, Gang' > 'Eid'; **orbho-* 'Waise' > **orbho-* 'Erbe, Erbschaft'; **prijos* 'eigen, teuer, lieb' > 'frei'.

für die Rekonstruktion der idg. Grundsprache ebenso irrelevant wie die iranischen Lehnwörter im Altarmenischen. Erst nach Ausscheidung des iranischen Materials gelang Hüschmann 1875 der Nachweis, daß es sich beim Armenischen um eine vom Iranischen unabhängige idg. Sprache handelt.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang die statistische Verteilung der südkaukasischen Etyma:

(35) 800 georg.-zan. Gleichungen vs. 360 georg.-svan., 335 zan.-svan.

Die unterschiedlichen Proportionen erklären sich notwendigerweise durch Innovationen, die vor dem Vergleich der südkaukasischen mit nicht-südkaukasischen Sprachen berücksichtigt werden müssen.

d) Schließlich sei auf die nach Art und Umfang sehr verschiedene Strukturierung der Konsonanteninventare im Baskischen und in den KS, besonders in den WKS und OKS, hingewiesen (vgl. Nr. 7, 15 und 22). Jeder Versuch, eine baskisch-kaukasische Grundsprache zu rekonstruieren, sollte aber unter der Voraussetzung erfolgen, daß diese Grundsprache ein einheitliches phonologisches System besessen hat. Trotzdem dürfte gegenwärtig niemand in der Lage sein, dieses System zu rekonstruieren.

Lassen Sie mich zum Abschluß folgende Feststellung treffen: Vor Beantwortung der Frage, ob es eine baskisch-kaukasische Spracheinheit gegeben hat, muß noch eine ganze Reihe von Detailuntersuchungen angestellt werden, und es wird dann die Aufgabe einer der nächsten Generationen sein, darüber zu entscheiden, ob die Ergebnisse ausreichen um diese Frage positiv beantworten zu können.

Sprachwiss. Institut
An der Schloßkirche 2
5300 Bonn 1

Karl Horst Schmidt

Bibliographie

- Abaev, V.I.: Osetinskij jazyk i fol'klor 1 (Moskva-Leningrad 1949).
Abulašvili, I. (ed.): Iağob Curtaveli: Martvilobaj šušaniğisi (Tbilisi 1938; 2Tbilisi 1978).
Albertos Firmat, M.L.: Onomastique personnelle indigène de la Péninsule ibérique sous la domination romaine. In: Temporini/Haase 1983, 853-892.
Allen, W.E.D.: A History of the Georgian People (London 1932).
Allières, J.: Manuel partique de basque (Paris 1979).
Beltrán, A./Tovar, A.: Contrebia Belaisca (Botorrta, Zaragoza) I. El bronce con alfabeto 'Iberico' de Botorrta (Zaragoza 1982).
Bouda, K.: Baskisch-kaukasische Etymologien (Heidelberg 1949).
Braun, J.: Euscaro-Caucasica. In: Encuentros internacionales de vascólogos, Iker-1, Real Academia de la lengua Vasca (Bilbao 1981) 213-219.
Caro Baroja, J.: Observaciones sobre la hipótesis del vascoiberismo considerada desde el punto de vista histórico: Emerita 10 (1942) 236-286.

- Čikobava, A./ Cercvaze, I.: Xunzuri ena (Tbilisi 1962).
Čikobava, A. (red.): Baškuri ena da baškur-kaŋkasiuri hipoteza (Tbilisi 1976).
Ziziguri, Š.: Baškur-kaŋkasiuri problema (Tbilisi 1981).
Deeters, G.: Das kharthwelische Verbum (Leipzig 1930).
-: Der Name der kaukasischen Iberer. In: *MNHNHΣ XAPIN*. Gedenkschrift Paul Kretschmer (Wien 1956) 85-88.
-: Die Stellung der Kharthwelsprachen unter den kaukasischen Sprachen: *Revue de Kartvélogie Bedi Kartlisa* 23 (1957) 12-16.
-: Die kaukasischen Sprachen. In: B. Spuler (ed.): *Armenisch und Kaukasische Sprachen*. Hdb. d. Orientalistik I. Abt., 7. Bd. (Leiden-Köln 1963) 1-79.
Dumézil, G.: *Introduction à la grammaire comparée des langues caucasiennes du nord* (Paris 1933).
Fleuriot, L.: Le vocabulaire de l'inscription gauloise de Chamalières: *EC* 15/1 (1976/77) 173-190.
Gamkrelidze, T.V./Mačavariani, G.I.: Sonantensystem und Ablaut in den Kartwelsprachen. Ins Deutsche übersetzt, bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von W. Boeder (Tübingen 1982).
Gómez-Moreno, M.: De epigrafía ibérica. El plomo de Alcoy: *Revista de filología Española* 9/4 (1922) 341-366 = G.-M. 1949, 219-231.
-: Sobre los iberos: El bronce de Ascoli. In: *Homenaje a R. Menéndez Pidal* 3 (Madrid 1925) 475-499 = G.-M. 1949, 233-256.
-: *Miscelaneas. Historia-arte-arqueología. Primera serie: La antigüedad* (Madrid 1949).
-: La escritura bástulo-turdetana: *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos* 69 (1961) 879-950 (auch als Buch: Madrid 1962).
Gorrochategui Churrua, J.: *Onomástica indígena de Aquitania* (Bilbao 1984).
Greppin, J.A.C.: The Language of the Caucasian Albanians: *Folia Slavica* 5, 1-2 (1982) 161-180.
GSE = *Gruzinskaja sovetskaja enciklopedija* lff. (Tbilisi 1975 ff.) (auf Georg.).
Holder, A.: *Altceltischer Sprachschatz* I. II. III. (Leipzig 1896; 1904; 1910).
de Hoz, J.: la epigrafía prelatina meridional en Hispania. In: Jordá et al. 1976, 227-317.
-: Una hipótesis de trabajo sobre la escritura del Algarve: *Revista de la Universidad Complutense* 26/109 (1977) 199-209 (Homenaje a García Bellido III).
-: On some problems of Iberian script and phonetics. In: Tovar et al. 1979, 257-271.
-: Escritura e influencia clásica en los pueblos prerromanos de la Península: *Archivo Español de Arqueología* (Madrid 1979a) 227-250.
-: El Euskara y las lenguas vecinas antes de la romanización. In: *Euskal Linguistika eta Literatura: Bide Berriak* (Bilbao 1981) 27-56.
Hübner, E.: *Monumenta linguae Ibericae* (Berlin 1893).
Hübbschmann, H.: *Kleine Schriften zum Armenischen*: KZ 23 (1875) 5-49 = *Kleine Schriften zum Armenischen* (Hildesheim - New York 1976) 1-45.
Humboldt, W.v.: *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der vaskischen Sprache* (Berlin 1821).
Jannoray, J.: *Ensérune. Contribution à l'étude des civilisation préromaines de la Gaule méridionale* (Paris 1955).
Job, D.M.: *Probleme eines typologischen Vergleichs iberokaukasischer und indogermanischer Phonemsysteme im Kaukasus* (Frankfurt a.M. - Bern 1977).

- Jordá, J./de Hoz, J./Michelena, L. (edd.): *Actas de I Coloquio sobre lenguas y culturas prerromanas de la Península Ibérica* (Salamanca 1976).
- Kammenhuber, A.: Das Hattische. In: B. Spuler (ed.): *Alt kleinasiatische Sprachen. Handbuch der Orientalistik I. Abt., 2. Bd., 1. und 2. Abschn., Lfg. 2* (Leiden-Köln 1969) 428-546.
- Kiepert, H.: *Lehrbuch der alten Geographie* (Berlin 1878).
- Klimov, G.V.: *Die kaukasischen Sprachen. Übertragen von W. Boeder* (Hamburg 1969).
- Knobel, A.: *Die Völkertafel der Genesis* (Gießen 1850).
- Koch, M.: Die Keltiberer und ihr historischer Kontext. In: Tovar et al. 1979, 387-419.
- Ködderitzsch, R.: Die große Felsinschrift von Peñalba de Villastar. In: H. Ölsberg/G. Schmidt (Hrsgg.): *Sprachwissenschaftliche Forschungen. Festschrift für J. Knobloch* (Innsbruck 1985) 211-222.
- Lafon, R.: The Basque Language. In: *Current Trends in Linguistics* 9 (1972) 1744-1792.
- : *Sistema baskiskogo glagola* (Tbilisi 1984).
- Lejeune, M.: A propos d'un plomb inscrit d'Elne: *Revue des Etudes Anciennes* 62 (1960) 62-79.
- : Sur les nasales celtibères: *Aiön* 5 (1983) 11-26.
- Luchaire, A.: *Etudes sur les idiomes pyrénéens de la région française* (Paris 1879; 1881; reprint Genève 1973).
- Magometov, A.A.: *Tabasarsanskij jazyk* (Tbilisi 1965).
- Markwart, J.: Hyrcani = Wirk', Iberer: *ZDMG* 49 (1895) 632-633.
- : Die Genealogie der Bagratiden und das Zeitalter des Mar Abas und Ps. Moses Xorenac'i: *Caucasia* 6,2 (1930) 10-77.
- Meillet, A.: *Esquisse d'une histoire de la langue latine* (Paris 1928, 1933; 1966).
- Melikišvili, G.A.: K voprosu o drevnejšem naselenii gruzii, kavkaza i bližnego vostoka (Tbilisi 1965) (auf Georg.).
- Melikišvili, I.: Kartvelur enata ori izolirebuli bgeratpardobis axsnisatvis: *Tanamedrove zogadi enatmecnierebis sakitxebi* 6 (1981) 70-86.
- Michelena, L.: L'Euskaro-Caucasien. In: A. Martinet (ed.): *Le Langage* (Paris 1968) 1414-1437.
- : *Fonética histórica vasca. 2ª Edición, corregida y aumentada* (San Sebastián 1977).
- : La langue ibère. In: Tovar et al. 1979, 23-39.
- Mixelena, K.: *La lengua vasca* (Bilbao 1984).
- Müllerus, C.: *Fragmenta Historicorum Graecorum. Vol. II* (Paris 1848).
- Pedersen, H.: *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen 1.2.* (Göttingen 1909; 1913).
- Philipon, E.: *Les Ibères. Etude d'histoire, d'archéologie et de linguistique* (Paris 1909).
- Qauxčišvili, T.: *Štrabonis geografia* (Tbilisi 1957) (auf Georg.).
- Rogava, G.V./Keraševa, Z.I.: *Grammatika adygejskogo jazyka* (Krasnodar-Majkop 1966).
- Schmidt, K.H.: Die Komposition in gallischen Personennamen: *ZCP* 26 (1957) 33-301.
- : Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der südkaukasischen Grundsprache (Wiesbaden 1962).

- : Problemy genetičeskoj i tipologičeskoj rekonstrukcii kavkazskich jazykov: *VJ* 1972/4, 14-25.
- : Zur Rekonstruktion der svanischen Sprachgeschichte: *Revue de Kartvéologie Bedi Kartlisa* 34 (1976) 214-219.
- : Der Beitrag der keltiberischen Inschrift von Botorrita zur Rekonstruktion der protokeltischen Syntax: *Word* 28 [1972] (1977) 51-62.
- : Gallien und Britannien. In: G. Neumann/J. Untermann (edd.): *Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit* (Köln-Bonn 1980) 19-44.
- : The Gaulish Inscription of Chamalières: *BBCS* 19 (1981) 256-268.
- : Völker im Süden und Osten des Kaukasus: *Revue de Kartvéologie Bedi Kartlisa* 42 (Paris 1984) 293-331.
- : Zur Rekonstruktion des Keltischen. Festlandkeltisches und inselkeltisches Verbum: *ZCP* 41 (1986) 159-179.
- : A Contribution to the Identification of Lusitanian: *Actas del III Coloquio sobre lenguas y culturas paleohispanicas* (Salamanca 1985) 319-341.
- Schmoll, U.: *Turma Salluitana: Glotta* 35 (1956) 304-311.
- : Die Sprachen der vorkeltischen Indogermanen Hispaniens und das Keltiberische (Wiesbaden 1959).
- : Die iberischen und keltiberischen Nasalzeichen: *KZ* 76 (1960) 280-295.
- : Die südlusitanischen Inschriften (Wiesbaden 1961).
- : Zur Entzifferung der südhispanischen Schrift: *Madridrer Mitteilungen* 3 (1962) 85-100.
- : Althispanische Miszellen I: *KZ* 78 (1963) 47-52.
- : Althispanische Miszellen II: *KZ* 80 (1966) 182-198.
- Schuchardt, H.: Die iberische Deklination (Wien 1907: Sitz.ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Philosoph.-Histor. Kl. 157, 2).
- : *Primitiae linguae Vasconum* (1923; 2. Tübingen 1968).
- Schulze, W.: *Die Sprache der Uden in Nord-Azerbaidžan* (Wiesbaden 1982).
- Siles, J.: Sobre un posible préstamo griego en ibérico: *Servicio de Investigación prehistórica. Disputación provincial de Valencia. Serie de trabajos varios* 49 (1976) 9-46.
- Syjar, J.W.: Über die baskische Benennung der Milch (Rekonstruktion). In: H. Fähnrich (ed.): *Sprachen Kaukasiens* (Jena 1984) 80-98.
- Temporini, H./Haase, W. (edd.): *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. 2. Principat. Bd. 29. Sprache und Literatur. Hrsg. von W. Haase. 2. Teilbd.* (Berlin-New York 1983).
- Tovar, A.: Las inscripciones ibéricas y la lengua de los celtíberos: *BRAE* 25 (1946) 7-42 = Die iberischen Inschriften und die Sprache der Keltiberer. In: Tovar 1973, 124-258.
- : *El Euskera y sus parientes* (Madrid 1959).
- : *The Ancient Languages of Spain and Portugal* (New York 1961).
- : Fonología del Ibérico. In: *Miscelánea. Homenaje a André Martinet. „Estructuralismo e historia III“* (Madrid 1962) 171-181.
- : *Sprachen und Inschriften* (Amsterdam 1973).
- : Les noms ibériques. In: *L'onomastique Latine* (Paris 1977) 281-292 (*Colloques internationaux du C.N.R.S., N° 564*).
- : El nombre de Celtas en Hispania: *Revista de la Universidad Complutense* (Homenaje a García Bellido 3) 26/109 (1977 a) 163-178.
- : Baskiskij jazyk (auf Georg.) (Tbilisi 1978) (mir z. Zt. unzugänglich).

- : Baskuri da kavkasiuri enebi: Tipologiuri mačvenebeli: Annual of Ibero-Caucasian Linguistics 10 (1983) 362–377.
- Tovar, A./Faust, M./Fischer, F./Koch, M. (edd.): Actas del II Coloquio sobre lenguas y culturas prerromanas de la Península Ibérica (Salamanca 1979).
- Trubetzkoy, N.S.: Nordkaukasische Wortgleichungen: WZKM 37 (1930) 76–92.
- : Gedanken über das Indogermanenproblem: AL 1 (1939) 81–89 = A. Scherer (ed.): Die Urheimat der Indogermanen (Darmstadt 1968) 214–223.
- Untermann, J.: Gallier, Ligurer in Südfrankreich nach dem Zeugnis der Personennamen: Proc. 9th International Congress of Onomastic Sciences, London 1966 (Louvain 1969) 439–454.
- : Lengua gala y lengua ibérica en la Galia Narbonensis: Archivo de Prehistoria Levantina 12 (Valencia 1969 a) 99–161.
- : Monumenta linguarum hispanicarum I. 1. II. (Wiesbaden 1975; 1980).
- : Pompaelo: BzN 11 (1976) 121–135.
- : Die althispanischen Sprachen. In: Temporini/Haase 1983, 791–818.
- Vallejo, J.: Exploraciones ibéricas (IV): Emerita 22 (1954) 222–257.
- Vendryes, J.: Lexique étymologique de l'irlandais ancien A (Paris 1959).
- Vogt, H.: La parenté des langues caucasiques: NTS 12 (1942) 242–257.
- : Le basque et les langues caucasiques: BSL 51 (1955) 121–147.
- Weinreich, U.: Languages in Contact (*The Hague 1966).
- Zycar', Ju. V.: O rodstve baskskogo jazyka s kavkazskimi: VJ 1955/5, 52–64.

Messapisch *no* „sum“

Einige wichtige epigraphische Neufunde veranlassen mich dazu, die Frage nach der Bedeutung und dem historischen Ursprung von messapischem *no*¹⁾ einer Neuuntersuchung zu unterziehen. Ich hoffe, dabei zeigen zu können, daß allgemeine Sprachwissenschaft und historisch-vergleichende Rekonstruktion nicht zwei getrennte Wege, sondern komplementäre und de facto unentbehrliche und einander ergänzende Momente in der Erforschung des Phänomens Sprache darstellen. Dieser methodische Ansatz entspricht der Tradition dieser Zeitschrift.

Das Wort *no* erscheint heute in den folgenden messapischen Texten, die hier chronologisch angeordnet werden:

- | | | |
|----------------------|-----------|--|
| 1. <i>Balašhi</i> | <i>no</i> | (Cavallino; Cippus, Ende VI.–Anfang V. Jh. v. Chr.) ²⁾ |
| „Des Balašes | x“ | |
| 2. <i>Baolihi</i> | <i>no</i> | <i>Libataos</i> (Nardò; Stele, Ende VI.–Anfang V. Jh. v. Chr.) ³⁾ |
| „Des Baolles | x | des Libatas“ |
| 3. <i>Vastihonan</i> | <i>no</i> | (Oria; attische Kylix, erstes Viertel des V. Jh. v. Chr.) ⁴⁾ |
| „Des Vastihō | x“ | |

¹⁾ Vgl. W. Deecke, RhM 36 (1881), 580; H. Krahe, IF 49 (1931), 269; A. von Blumenthal, IF 54 (1936), 110 ff.; E. Vetter, Glotta 20 (1932), 31; ders., ebd. 23 (1935), 204; M. Durante, RicLing. 3 (1954), 159 ff.; W. Schmid, IF 65 (1960), 26 ff.; C. de Simone, Kratylos 7 (1962), 119 und 124. Vgl. zuletzt auch C. Santoro, Nuovi Studi Messapici. (Epigrafi, Lessico). Volume secondo. Il lessico (Galatina 1983), 146 ff.; ders., Nuovi Studi Messapici. Primo Supplemento. Parte I (Le epigrafi). Parte II (Il lessico), (Galatina 1984), 209 ff.

²⁾ Cfr. C. Pagliara, ASNP, Serie III, XIII 1 (1983), 26 ff., 40 ff.; Santoro, Nuovi Studi Messapici (1984), 98 ff. (IM. 30.114).

³⁾ Vgl. C. de Simone, in: H. Krahe, Die Sprache der Illyrier II (Wiesbaden 1964), Nr. 1. Zur Lesung vgl. H. Rix, IF 71 (1967), 327–328.

⁴⁾ Vgl. Pagliara, a. a. O., 83 ff.; Santoro, Nuovi Studi Messapici (1984), 43 ff. (IM. 9.122). Zu erwarten wäre eigentlich **Vastihonas no*. Die Schreibung *-no* (anstatt von *-sno*) ist am ehesten als satzphonetisch bedingte Angleichung (*sn* > *nn*; vgl. A. 12) zu betrachten, vgl. etwa im Aiolischen inlautend **σελασ-νᾶ* > *σελάννᾶ*. Eine vergleichbare Erscheinung ist im Messapischen in *Obballas Korrihi* belegt, vgl. C. de Simone, Atti dell'VIII Convegno dei Comuni Messapici, Peucetii e Daunii (Alezio 14–15 nov. 1981) (Bari 1983), 231.

4. *Šaillonna Lomiahi* *no* (Alezio; Grabinschrift,
„Šaillonna des Lomias *x*“ (444/433–400 v. Chr.)⁵⁾
5. *Damikihi* *no* *naimo* (Ceglie; Skyphos, 444/433–400
v. Chr.)⁶⁾
„Des Damikes *x* *naimo*“
6. *Baoštas Stinkaletos biliovas no* (Alezio;
„Der Baošta, des Stinkaletas Tochter, *x*“ Grabinschrift,
I. Hälfte
IV. Jh. v. Chr.)⁷⁾
7. *Ψaroas no* (Rugge; „Trozzelle“, I. Hälfte IV. Jh. v.
„Der Ψaroa *x*“ Chr.)⁸⁾
8. *Laparedonas no* (Alezio; Grabinschrift,
„Des Laparedō *x*“ III. Jh. v. Chr.)⁹⁾
9. *Θeotoras Artahiaihi Bennarrihi no* (Ostuni; Grabinschrift,
„Des Θeotor Artahias Bennarres *x*“ III.–II. Jh. v. Chr.)¹⁰⁾

Nicht ausgeschlossen ist die Existenz von *no* in der Inschrift aus Oria

10. *tabar[o(v)a]s no lax[* (Grabinschrift, III. Jh. v. Chr.)¹¹⁾

Doch ist hier im zweiten Teil auch die Worttrennung *nolax[* möglich¹²⁾.

Es ist jetzt notwendig, die Belege von *no* zunächst vom extralinguistischen Standpunkt aus zu betrachten. Wir fragen uns: welches

⁵⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 45.

⁶⁾ Vgl. O. Parlangeli, *Annali della Facoltà di Magistero (Bari)* 5 (1966), 128–129 (IM 7.120).

⁷⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 80.

⁸⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 65.

⁹⁾ Cfr. de Simone, *Atti dell'VIII Convegno*, 219 Nr. 36; Santoro, *Nuovi Studi Messapici* (1984), 83 (IM. 25.121).

¹⁰⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 173.

¹¹⁾ Vgl. Parlangeli, *Annali della Facoltà di Magistero (Bari)* 7 (1968), 132–133 (IM. 9.114).

¹²⁾ Es muß ausdrücklich betont werden, daß *Spiloonno* (de Simone, a. a. O., Nr. 63, Ceglie) nicht als *Spiloon no* analysiert werden kann. Die *n*-Stämme haben im Messapischen regelmäßig *-ō* im Nominativ, vgl. de Simone, SE 46 (1978), 249 ff. Es dürfte sich um einen *n*-Stamm (: *Spilōnnō*) handeln. Ansprechend ist die Vermutung von Pagliara (a. a. O., 85), daß *Spiloon no* Schreibung für **Spiloos no* ist (vgl. oben *Vastihonnan no*); ein Vorname **Spiloas* (Gen. **Spilo(a)os*) ist allerdings vorerst nicht belegt.

sind die Informationen, die sich aus dem gegenständlichen Umfeld dieser Inschriften ergeben?

Das Wort *no* erscheint auf Grabinschriften [= Grabplatten] (Nr. 4, 6; 8–9), einem Cippus (Nr. 1), einer Stele (Nr. 2) und auf drei verschiedenen Gefäßen (Nr. 3: Kylix; Nr. 5: Skyphos; Nr. 7: „Trozzelle“). Das Wort *no* ist also auf heterogenen Gegenständen belegt, entspricht wohl verschiedenen Gegebenheiten und kommunikativen Zwecken. Wir müssen deshalb ausschließen, daß *no* etwa Abkürzung eines Appellativums wie z. B. „Grab, Grabmal“ oder ähnliches darstellt; dieses Bedeutungsfeld ist außerdem im Messapischen durch *zartama* z. T. gedeckt (vgl. unten).

Da die allgemeine Struktur der Inschriften Nr. 1, 3–4, 6, 8 klar ist (bis auf *no*), müssen wir lediglich auf die Deutung der übrigen Texte (Nr. 2, 5, 7, 9) eingehen.

Baolihi no Libataos (Nr. 2): *Baolihi* (:Nom. **Bao(l)les*) ist hier männlicher Vorname (Vgl. *Baoliahi* [Alezio; griech. Wiedergabe *Βούλλας*], *Bollihi* [Gnathia]); *Libataos* erscheint als Nachname auf *-atas*, *-aos*¹³⁾ und ist wohl mit den messapischen Nachnamen *Libohia-* und *Libosōya-* (*ya*-Stämme) in Verbindung zu bringen. Zwischen diesen PNN ist *no* eingeschoben.

Damikihi no naimo (Nr. 5): der männliche Name *Damikihi* kann als **Dam-ikyo-* analysiert werden; diese Bildung (*-ikyo-*) findet im Messapischen Parallelen in den männlichen Nachnamen *Θaidikihi* (Carovigno)¹⁴⁾ und *Zairikihi* (Orig. Inc.)¹⁵⁾, deren weibliches Gegenstück durch *Lahika* (Rugge)¹⁶⁾ vertreten ist. Die Grundlage ist wohl griechisch *Δαμ-(α/ᾱ)*¹⁷⁾. Nach *no* erscheint *naimo*, das als Nominativ eines Namens (Appellativum) auf *-ō(n)* (vgl. unten) aufzufassen ist.

Ψaroas no (Nr. 7): der weibliche Vorname *Ψaroas* (Gen.) ist als *-(v)a*-Variante des männlichen Vornamens **Ψaras* (**Ψaras*, **Ψara*) zu bestimmen; dieser wird unter anderem von *Taride[s]* vorausgesetzt¹⁸⁾ (**Tar-idyo-*; vgl. lat. *Taridia*)¹⁹⁾.

Θeotoras Artahiaihi Bennarrihi no (Nr. 9): Dreigliedrige Namenformel (Vorname + Gentilname + *x* + *no*; alles im Genetiv); der

¹³⁾ Vgl. J. Untermann, in: Krahe, *Die Sprache der Illyrier* II, 198.

¹⁴⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 4 (a).

¹⁵⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 15.

¹⁶⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 2 (b). Vgl. Untermann, a. a. O., 192.

¹⁷⁾ Vgl. etwa Fr. Bechtel, *Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit* (Halle, [S.], 1917), 114–127.

¹⁸⁾ Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 184 (4).

¹⁹⁾ Vgl. de Simone, IF 66 (1961), 46 ff. Zum FLN *Táρας* vgl. zuletzt H. Krahe, IF 65 (1960), 113 ff., ders., *Unsere ältesten Flußnamen* (Wiesbaden 1964), 57.

dritte Name (= x) kann Gentilname oder Patronymikon sein²⁰), eine in diesem Zusammenhang bedeutungslose Alternative.

Das fragliche Wort *no* erscheint demnach auf der textuellen Ebene als Ergänzung zu männlichen und weiblichen (ein- und mehrgliedrigen) Benennungen und folgt immer einem Genetiv; in einem Fall (Nr. 2) wird *no* zwischen zwei Namen im Genetiv eingeschoben. Daraus ergibt sich, daß *no* – das es sich kaum um ein Appellativum handeln kann – (vgl. oben) – nur ein nicht-konstitutiver und deshalb nicht-obligatorischer Bestandteil der onomastischen Formel sein kann. Die beiden Aussagen *Laparedonas* (Alezio)²¹ und *Laparedonas no* (Nr. 8) drücken den gleichen Denkinhalt aus („des Laparedō [Grab]“), der im zweiten Fall durch den Zusatz von *no* näher bestimmt wird. In analogem Verhältnis scheinen die Benennungen des Typus *Dalmaθoa Dalmaihi* (Rugge)²² und *Etθetōa Siillonas* (Rugge)²³ („Dalmaθoa des Dalmas [Tochter]“; Etθetōa des Sillō [Tochter]“) zu der Inschrift *Šaillonna Lomiaihi no* (Nr. 4) zu stehen. Diese stellt lediglich eine explizitere Formulierung dar (*no*). Das Wort *no* erscheint also vorwiegend als Bestimmung von onomastischen Formeln verschiedener Komplexität, deren Glieder alle im Genetiv stehen („von X (Y) [no]“): *Laparedonas ~ Laparedonas no*; *Θeotoras Artahiaihi Bennarrihi no*. Das Element *no* kann aber auch als Ergänzung von Benennungen im Nominativ erscheinen („X von Y [no]“): *Dalmaθoa Dalmaihi ~ Šaillonna Lomiaihi no*.

Die einzige Hypothese, die diesen Beobachtungskomplex voll und restlos erklärt, ist wohl, daß *no* „sum“ entspricht²⁴). Die zur Debatte

²⁰) Vgl. Untermann, a. a. O., 202 ff.

²¹) Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 34.

²²) Vgl. Untermann, a. a. O., 181–182; 188.

²³) Vgl. Untermann, a. a. O.

²⁴) Vgl. die A 1 angegebene Literatur. Gegen die von mir in einem früheren Beitrag schon vertretene Ansicht, daß das messapische *no* (= *sum*) deiktisch-pronominaler Herkunft ist, hat A. L. Prosdocimi Stellung genommen (L'Etrusco e le lingue dell'Italia antica. Atti del Convegno della SIG. Pisa 1985, 62 A. 12). Nach Prosdocimi liegt der erste Fehler in der „estrapolazione del valore contestuale „sum“; außerdem hätte ich „una funzione nel testo (qui una frase) con il valore di paradigma“ verwechselt. In anderen Termini könnte man sagen: zwischen *Δολιωνος ἔμι φυλιχνη* (griech.) und *Damikihi no naimo* (messap.) besteht lediglich Übereinstimmung in der Bezeichnung, nicht in der Bedeutung; aus diesem Grund braucht *no* mit *ἔμι* paradigmatisch nicht identisch zu sein. Diese Auffassung steht aber in flagrantem theoretischem Widerspruch mit der von Prosdocimi apodiktisch vertretenen Meinung, daß es keine autonome semantische Ebene der Beschreibung der Sprachen geben kann, da Bezeichnung ~ Bedeutung ein Kontinuum (keine diskreten Einheiten) darstellen (vgl. La Cultura

stehenden messapischen Inschriften können auf keinen Fall als kulturell isoliert betrachtet werden, sondern gehören dem Typus des sprechenden Gegenstandes²⁵) an. Dieser Usus ist (abgesehen vom Venetischen) in der „mittelitalischen“ kulturellen Koine und natürlich in dem großgriechischen Milieu gut vertreten. Mit den beiden Inschriften *Ψaroas no* („Trozzelle“) und *Damikihi no naimo* (Skyphos) sind wohl griechische „indirekte Bilinguen“ wie *ταταιδες ἔμι ληρυθος* (Kyme, VII. Jh. v. Chr.)²⁶) und *Δολιωνος ἔμι φυλιχνη* (Smyrna, Ende VII. Jh. v. Chr.)²⁷) direkt zu vergleichen. Für diese Formel bieten sich im Oskischen bekannte Parallelen wie *Luvciēs Cnaiviēs sum*²⁸) und *Kanuties sim*²⁹). Insbesondere ist die messapische Inschrift *Damikihi no naimo* als textuelle Entsprechung zu den erwähnten griechischen Inschriften zu betrachten. Nach dem Besitzernamen im Genetiv (*Damikihi ~ Ταταιδες/Δολιωνος*) folgen *no ~ ἔμι* und der Name des sprechenden Gegenstandes (*ληρυθος*/

Italica. Atti del Convegno della SIG., Pisa 1978, 29 ff.; vgl. auch *Forme di contatto e processi di trasformazione nelle società antiche*, Pisa 1983, 780 ff.). Wenn nun die semantische Ebene keine Autonomie besitzt, so kann auch (wenn die Theorie logisch durchdacht wird) die Unterscheidung Bedeutung – Bezeichnung (Denotation ~ Konnotation) nicht aufrecht erhalten werden. Die Theorie von Prosdocimi begegnet schon in ihrer Anwendung unüberwindlichen Schwierigkeiten, da man z. B. eine Änderung der „definizione giuridica e costituzionale“ des italienischen Parlaments (aber auch des deutschen, des englischen?: „il parlamento tedesco“) (vgl. La Cultura Italica, a. a. O., A.) dann konsequenterweise als diachronen Wandel im Kontinuum der „Sprache“ auffassen müßte. Bei diesem Ansatz wird de facto jegliche strukturell-inhaltliche Beschreibung der Sprachen überhaupt unmöglich gemacht (vgl. jetzt dagegen, mit eingehender Berücksichtigung der von Prosdocimi hier ignorierten Ebene der „Norm“, die grundlegende Arbeit von B. Laca, *Die Wortbildung als Grammatik des Wortschatzes*, Tübingen 1986). Daß die Gleichung *no : sum* zunächst lediglich eine Übereinstimmung in der Bezeichnung darstellt, war mir schon von vornherein klar. Ich habe jedoch gezeigt – nicht zuletzt aufgrund allgemein typologischer Überlegungen – daß die „syntaktische Verwertung“ der Deiktika zur Entstehung von Strukturen führen kann (vgl. die angegebenen Beispiele), die in der „Sprache“ verankert sind. Das scheint mir nach wie vor die beste Erklärung für das messapische *no*.

²⁵) Vgl. de Simone, *Die griechischen Entlehnungen im Etruskischen II* (Wiesbaden 1970), 331 ff. Monographische Untersuchung: M. Burzachechi, *Epigrafica* 24 (1962), 3 ff. Das gesamte Problem behandelt jetzt erneut L. Agostiniani, *Le „Iscrizioni parlanti“ dell'Italia antica* (Firenze 1982).

²⁶) Vgl. A. Landi, *Dialetti e interazione sociale in Magna Grecia* (Napoli 1979), 227, Nr. 7.

²⁷) Vgl. de Simone, *Die griechischen Entlehnungen im Etruskischen*, 332.

²⁸) Vgl. E. Vetter, *Handbuch der italienischen Dialekte* (Heidelberg 1953), Nr. 117.

²⁹) Vgl. Vetter, a. a. O., Nr. 126.

ρυλιχνη ~ *naimo*): *naimo* ist also Appellativum (Gefäßname; *n*-Stamm; vgl. griech. *νώθων*). Einfacher ist die Formel *Ψαροας no* („der Ψαροα bin“), wofür sich wieder griechische Parallelen anbieten (z. B.: *Αμῆς ἔμι*; Ischia, Ende VIII. – Anfang VII. Jh. v. Chr.)³⁰). Unmittelbar vergleichbar ist *Dastas ēmi*, eine Gefäßaufschrift aus Rutigliano (Apulien)³¹), wobei *Dastas* die gräzisierte Form des Genitivs des männlichen oder weiblichen Vornamens *Dazet* bzw. *Dašta* darstellt. Die echt messapische Version dieses Textes wäre sicher **Daštas no*.

Die Deutung der übrigen messapischen Beispiele von *no* steht also fest. Im Falle von *Baolihi no Libataos* (Nr. 2; Stele)³²) erscheint *no* zwischen den beiden Namen im Genetiv (Nom. **Bao(l)les Libatas*), muß sich deshalb insbesondere auf den männlichen Vornamen **Bao(l)les* beziehen, nicht auf die gesamte Benennung. Wenn man die hohe Chronologie dieser Inschrift (Ende VI.–Anfang V. Jh. v. Chr.) in Betracht zieht, ist es möglich, daß *Libataos* hier noch Patronymikon (und nicht erblicher Gentilname) ist. Da in diesem Fall **Bao(l)les* eigentlich der einzige Name wäre (**Libatas* adjektivische Ableitung), würde sich dadurch die besondere syntaktische Stellung von *no* erklären. Einen guten Vergleich bietet uns eine griechische Inschrift aus Selinunt (II. Hälfte VI. Jh. v. Chr.)³³), wo wir lesen: *Αγασια ἔμι το σαμα το Καρια* („des Agasias bin [das Grabstein] des Karias [Sohn] .). Die gleiche Erscheinung begegnet uns in einer anderen griechischen Inschrift (Weihung an *Ἀπόλλων*) aus Milet (Mitte VI. Jh. v. Chr.)³⁴): *Χαρης εἰμι ο Κλεσιος*; in diesem Text erscheint die Kopula nach *Χαρης* und vor dem Patronymikon *Κλεσιος* („Sohn des *Κλεσιος*“).

Durchsichtig sind nach dem Gesagten die Grabinschriften Nr. 6, 8, 9, welche die gleiche Struktur aufweisen und entsprechend zu deuten sind: „Der Baošta, des Stinkaletas Tochter, bin“; „des Laparedō bin“; „des Θεотор Artahias Bennarres bin“.

Die tatsächliche Aussage der Inschriften dieses Typus (zu *Šailonna Lomiahi no* vgl. unten) ist im Grunde identisch und kann folgenderweise veranschaulicht werden:

³⁰) Vgl. Landi, a. a. O., Nr. 3.

³¹) Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 268.

³²) Vgl. de Simone, a. a. O., Nr. 1. Zu beachten ist, daß die Stele an der Basis eine flügelartige Verbreiterung aufweist; typologisch unmittelbar vergleichbar sind einige venetische Stelen aus Este, vgl. jetzt G. B. Pellegrini – A. L. Prosdocimi, *La lingua ventica I* (Padova 1967), 54 ff.

³³) Vgl. M. Guarducci, *Epigrafia Greca III* (Roma 1974), 176.

³⁴) Vgl. Guarducci, *Epigrafia Greca II* (Roma 1969), 133 ff.

	<i>Laparedonas</i>	<i>no</i>	–
„(ich) des Laparedō	bin		(Grab)“
	<i>Damikihi</i>	<i>no</i>	<i>naimo</i>
„(ich) des Damikes	bin		(das) Gefäß“
Man vergleiche (Alezio) ³⁵			
	<i>Daziho(a)s Graivahias</i>		<i>zartama</i>
„(ich) der Daziho(a) Graivahia (bin)			(das) Grabmal“

Das Pronomen erster Person („ich“), das in zahlreichen „indirekten Bilinguen“ anderer Sprachen (faliskisch *eco*, etruskisch *mi*) belegt wird, wird auf der Textebene nicht als autonomes Lexem ausgedrückt. Fakultativ ist die ausdrückliche Nennung des Gegenstandes; dieser ist wohl extralinguistisch (Grab, Gefäß) ohnehin bestimmbar, kann aber auch im Fall von *naimo* (vgl. *ληρζυθος, ρυλιχνη*) unmittelbar erwähnt werden.

Unausgedrückt auf der Textebene war bis jetzt das sich auf das Grab beziehende Appellativum (etwa „Grab, Grabstein bzw. Denkmal“) geblieben. Eine neue Inschrift aus Alezio hat uns jetzt glücklicherweise den Terminus *zartama* geliefert, der sicher diesem Bedeutungsfeld angehört. Die Inschrift *Daziho(a)s Graivahias zartama* ist als ein z. B. von *Laparedonas no* verschiedener Ausdruck des gleichen Denkinhaltes zu betrachten (ohne *no*, aber mit direkter Nennung des Appellativums). Die explizite, vollkommene Form wäre wohl **Daziho(a)s Graivahias no zartama*. Man beachte, daß die syntaktische Anordnung dem Typus GN³⁶) entspricht (vgl. altlat. *Popliosio Valesiosio suodales; senatus consultum*)³⁷). Der Einschub von *no* ist wohl fakultativ (vgl. *Αγασια ἔμι το σαμα το Καρια; Δολιωνος εἰμι ρυλιχνη*: mess. *Damikihi no naimo*).

Das Wort *no* („sum“) verbindet demnach im Messapischen das Pronomen erster Person (das als Subjekt sprachlich unausgedrückt bleibt) mit einem Appellativum (z. B. *naimo, zartama*), das aufgrund des gegenständlichen Umfeldes ebenfalls nicht sprachlich explizit

³⁵) Vgl. de Simone, *Atti dell'VIII Convegno*, 232.

³⁶) Vgl. *Θαιδikihi Lasinia* (de Simone, a. a. O., Nr. 4 a), *Ψατο[ra] aorinnihi bi-lia* (de Simone, a. a. O., Nr. 189; vgl. Untermann, a. a. O., 182). Das Problem wäre neu zu untersuchen.

³⁷) Vgl. de Simone, in: *Lapis Satricanus. Archaeological, epigraphical, linguistic and historical aspects of the new inscription from Satricum*. By C. M. Stibbe, G. Colonna, C. de Simone and H. S. Versnel. With an Introduction by M. Pallottino, 's-Gravenhage 1980, 80 mit A. 88.

sein muß. Wie u. a. E. Benveniste³⁸⁾ hervorgehoben hat, ist die Kopula (Identitätsprädikation) keine unbedingt ausgedruckte Kategorie in jeder sprachlichen Aussage; diese Tatsache erklärt den fakultativen Charakter von *no* im Messapischen, das in der Tat nur selten direkt belegt ist (*Laparedonas ~ Laparedonas no*).

Eine andere ist die logische Beurteilung von Texten wie *Šaillonna Lomiahi no* („Grabformel“ im Nominativ; vgl. *Dalmaθoa Dalmaihi*), in denen *no* den Namen der Verstorbenen (*Šaillonna*) mit einem nicht ausgedruckten Appellativum (wahrscheinlich *bili(ov)a* „Tochter“) verbindet: **Šaillonna Lomiahi no bili(ov)a* („[ich] Šaillonna, des Lomias [bin Tochter]“), vgl. *Baoštas Stinkaletos biliovas no* („genetivische Namenformel“). Kaum anders zu beurteilen wäre die syntaktische Struktur dieses Satzes, falls man *Šaillonna Lomiahi no* als „[ich] Šaillonna des Lomias [Gattin]“ deuten möchte³⁹⁾.

Nachdem die Kopula-Funktion („sum“) von messapischem *no* synchronisch erwiesen ist, wird es nun möglich, das diachronische Problem überhaupt zu stellen. Einen wesentlichen Schritt in dieser Richtung hat M. Durante⁴⁰⁾ vollzogen. Er hat – nach dem Vorgang von H. Pedersen⁴¹⁾ – hervorgehoben, daß das tocharische Verbum Formen von „sein“ aufweist (vgl. unten), welche die Verwendung der Pronominal-Partikel **ne/no* als Prädikat voraussetzen; **ne/no* wird hierbei z. T. mit dem Verbum **H₁es-* verschmolzen⁴²⁾.

Diese grundsätzlich richtige Beobachtung muß heute wohl in einem breiteren Rahmen gesehen werden. E. Benveniste⁴³⁾ hat verschiedene (vorwiegend nicht-indogermanische) Sprachen vergleichend herangezogen und die allgemeine Tragweite der Verwendung des Demonstrativ- und Personalpronomens als Kopula (syntaktische Verwertung des Pronomens) betont. Zu vergleichen sind etwa im Türkischen Sätze wie *mān yaš mān* „je suis jeune“ (wörtlich „moi jeune moi“)⁴⁴⁾ oder, im Aramäischen, *’elāhkon hū ’elāh ’elāhīn* („votre dieu, lui (= est) le dieu des dieux“⁴⁵⁾). Weitere Beispiele für die indo-

³⁸⁾ Vgl. *Problèmes de linguistique générale* (Paris 1966), 188 ff.

³⁹⁾ Vgl. Untermann, a. a. O., 188. Die „nominativische Namenformel“ ist von G. Colonna, *Epigrafica* 45 (1983), 49–64, eingehend untersucht worden.

⁴⁰⁾ Vgl. A. 1.

⁴¹⁾ Vgl. *Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung* (København 1941), 160 ff.

⁴²⁾ Diese These wird jetzt von C. Watkins angenommen, vgl. *Indogermanische Grammatik III/1* (Heidelberg 1969), 200.

⁴³⁾ A. a. O.

⁴⁴⁾ Vgl. Benveniste, a. a. O., 190.

⁴⁵⁾ Vgl. Benveniste, a. a. O., 189.

germanischen Sprachen hat Fr. Bader angeführt⁴⁶⁾. Daß es sich hier um eine allgemeine Möglichkeit der Sprachen überhaupt handelt („universalidad conceptual“ nach E. Coseriu⁴⁷⁾) zeigen wohl die folgenden Fälle aus anderen (nicht-indogermanischen) Sprachen. Im Hausa wird als Kopula *nē* für den Singular (männlich) und den Plural, *cē* für den Singular (weiblich) verwendet⁴⁸⁾. Man erklärt *nē* und *cē* aus einer Verbindung der possessiven Elemente *na* und *ta* mit einem Demonstrativelement *-i* (*na-i* > *nē*; *ta-i* > *cē*). Diese „possessiven Elemente“ können ihrerseits als demonstrative Elemente gedeutet werden⁴⁹⁾: *-n* (männlich); *-r* (weiblich) < *-t* (Artikel). Besonders lehrreich ist die Lage im Swahili. Der Satz *kikapu kiko jikoni*⁵⁰⁾ bedeutet „the basket is in the kitchen“ (wörtlich: „the basket it there in or at kitchen“). Wichtig ist hierbei *kiko*. Dieses setzt sich zusammen aus *ki*, einem Klassenzeichen der *ki*-Klasse (mit „es“ übersetzbar) und *ko*, das entstanden ist aus *ku* (eine Art Lokativzeichen) und *-o*, eine Art Reflexivsuffix. Ebenso heißt der Satz *sukari i tamu* „Zucker ist süß“⁵¹⁾: hier ist *i* Pronominalpräfix der *n*-Klasse. Zur Wiedergabe des deutschen Hilfszeitwortes „sein“ in Swahili vgl. *wao wafanyakazi* („sie sind Arbeiter“). Hier ist *wao* „sie“ Verdoppelung von *wa*; *wa* ist Personalpräfix „sie“ in Verbformen und Klassenpräfix (Pl., in Kl. 1, „Menschenklasse“⁵²⁾). Man kann in diesem Zusammenhang schließlich auch die Bildungen mit „sehen“ + Ortsadverb heranziehen, z. B. französisch „me voilà“ oder entsprechend kymr. *dyma fi* „da bin ich“ (*dyma* < *gweld yma* „sieh hier“). Ähnlich air. *ni-m fil* („ich bin nicht“⁵³⁾).

Im Tocharischen (B) läßt sich *nes-ām* (3. Sg.), *nes-t* (2. Sg.) ohne lautliche Schwierigkeiten aus **nōs-* (athem.) herleiten (*ō/o* > *e*); eventuell liegt dem **nōs-* eine Verschmelzung einer Partikel **no* mit **H₁(e)s-* zugrunde, also **noh₁s-*. Auch die Formen vom Tocharischen A mit ihrem Wurzelsuffix *-a*⁵⁴⁾ passen zu diesem Ansatz. Eine

⁴⁶⁾ Vgl. *Verbum* 4 (1981) 1 ff.: zu den Deiktika im allgemeinen: *Hethitica* 4 (1981), 60 ff.; *BSL* 77 (1982), 83 ff.

⁴⁷⁾ Vgl. *Los universales lingüísticos (y los otros)* (Mexico 1978), 7 ff.

⁴⁸⁾ Vgl. S. Brauner – M. Ashiwaju, *Lehrbuch der Hausa-Sprache* (München 1966), 19 (§§ 9–10).

⁴⁹⁾ Vgl. Brauner – Ashiwaju, a. a. O.

⁵⁰⁾ Vgl. E. O. Ashton, *Swahili Grammar* (London 1944), 18.

⁵¹⁾ Vgl. Ashton, a. a. O., 92 ff.

⁵²⁾ Vgl. S. Brauner – J. K. Bantu, *Lehrbuch des Swahili* (Leipzig 1967²), 19 ff.

⁵³⁾ Vgl. J. Pokorny, *Altirische Grammatik* (Berlin 1969), 90 (§ 193).

⁵⁴⁾ Vgl. W. Krause – W. Thomas, *Tocharisches Elementarbuch I* (Heidelberg 1960), 198 (§ 354, 2).

besondere Stütze findet diese Analyse in den Kurzformen vom Tocharischen A: die Partikel **nō* erscheint hier außerhalb der Verbindung mit der Kopula – unmittelbar durch die verbalen Personalsuffixe erweitert – in der Funktion der 3. Sg. und Pl. *nām* bzw. *nām*⁵⁵).

Die Entstehung vom messapischen *no* (Kopula) kann wohl nur in diesem allgemeinen Rahmen (Pronominalelement **ne/no* in der Funktion als Kopula) gesucht werden. Bei näherem Zusehen muß allerdings zugegeben werden, daß diese Erklärung noch einige Fragen offen läßt. Da im Messapischen **ō* durch *a* vertreten ist⁵⁶), dürfte mess. *no* auf **nō* zurückgehen, es sei denn, es wird Erhaltung von **o* in den Monosyllaba angenommen; es wäre aber auch denkbar, daß *ō* in Nachbarschaft von Nasalen erhalten geblieben ist. Die Möglichkeit daß *no* im Messapischen die Verschmelzung mit einer Form des Verbums „sein“ wäre (vgl. oben im Tocharischen), erscheint von vornherein als unwahrscheinlich. Die „kanonische“ Rekonstruktion der ersten Person dieses Verbums ist **H₁és-mi*⁵⁷); neben dieser Form stünde nach Fr. Bader⁵⁸) **(H₁)s-e/om* (toch. A (na)sam, lat. *sum*, oskisch *sim/súm*⁵⁹). Die älteste Form wäre nach Fr. Bader **H₁s-H₂e*.

Es gibt im Messapischen heute keinen konkreten Anhaltspunkt, um die Vertretung einer eventuellen Protoform **no-H₁s-*, die die tatsächlich belegte Form *no* „sum“ leicht erklären würde (**no-H₁- > nō*) zu verifizieren. Die beste Hypothese scheint mir heutzutage, daß *no* (= *nō*) die Pronominalpartikel **ne/no* (Ablautstufe **nō*) als erste Person vertritt; dieser Verwendung hätte, wie mir Fr. Bader freundlicherweise brieflich mitgeteilt hat, in dem Pronomen der ersten Person des Tocharischen A (*nās*)⁶⁰) eine mögliche Parallele.

⁵⁵) Vgl. hierzu Pedersen, a. a. O., 160 ff.

⁵⁶) Vgl. de Simone, in: *Le genti non greche della Magna Grecia. Atti dell'undecimo Convegno di Studi sulla Magna Grecia. Taranto, 10–15 ottobre 1971* (Napoli 1972), 127 ff.

⁵⁷) Vgl. z. B. Fr. Bader, BSL 71 (1976), 47.

⁵⁸) A. a. O., 48 ff.

⁵⁹) A. a. O., 51. Das lateinische *sum* kann aber auch als regelmäßige Entwicklung von **H₁és-mi* erklärt werden, vgl. z. B.: M. A. Nyman, *Language* 53 (1977), 39 ff. Zur ganzen Frage (und zur Deutung der möglichen Form ‚sum‘ auf zwei „protokampanischen“ Inschriften) vgl. auch A. L. Prosdocimi, in: *Atti dei Convegni Lincei. 39. Colloquio. Le iscrizioni pre-latine in Italia (Roma, 14–15 marzo 1977)* (Roma 1979), 142 ff.

⁶⁰) Vgl. etwa die Diskussion bei G. Schmidt, *Stammbildung und Flexion der indogermanischen Personal-Pronomina* (Wiesbaden 1978), 28 ff.

Die tocharisch-messapische Übereinstimmung ist sicher lediglich als parallele (historisch unabhängige) Entwicklung zu betrachten. Es liegt sicher keine Isoglosse vor, welche die beiden fraglichen Sprachen besonders verbindet. Es ist außerdem hervorzuheben, daß die Verwendung von **ne/no* als Kopula die messapische Sprache sehr deutlich von den anderen indogermanischen Dialekten Altitaliens, wie etwa dem Lateinischen und Oskisch-Umbrischen (*sum* ~ *sim/súm*), unterscheidet.

Universität Tübingen

Seminar für Vergleichende Sprachwissenschaft

Wilhelmstraße 50

7400 Tübingen

Carlo de Simone

Zu den verba pura des Germanischen

I. Teil: Vorbemerkungen und Bestandsaufnahme

Vorbemerkung: Im I. Teil dieses dreiteiligen Aufsatzes* werden die sogenannten verba pura als eine Sondergruppe der Verben des Germanischen vorgestellt; ihr Bestand wird erfaßt. Die verba pura haben sich in ihrer Stammbildung und in ihrem Formenbestand in den altgermanischen Einzelsprachen in unterschiedlicher Weise weiterentwickelt und verändert. Im Mittelpunkt der folgenden Teile II und III steht das Dentalpräteritum, das die verba pura in Teilbereichen der Germania herausgebildet haben. Im II. Teil werden Beobachtungen zum Formenbestand der verba pura zusammengefaßt¹⁾, im III. Teil wird der Versuch unternommen, die Entstehung des Dentalpräteritums der verba pura zu erklären²⁾.

A. 1. Die verba pura und ihr Präteritum

Die sogenannten verba pura bilden eine Teilmenge der germanischen starken Verben der VII. Klasse. Als verba pura werden die Verben bezeichnet, die auf einsilbige langvokalisch auslautende Wurzeln des Vorurgermanischen zurückzuführen sind; sie lauten im Urgermanischen auf *-ē- und *-ō- aus, zu Beispiel *knē- 'erkennen', *mē- 'mähen', *blō- 'blühen', *mō- 'quälen, ermüden'³⁾. Man

* Der Aufsatz ist das Nebenergebnis eines Forschungsfreijahres, welches die Deutsche Forschungsgemeinschaft mir im Wintersemester 1983/84 und im Sommersemester 1984 gewährt hat. Dafür sei an dieser Stelle gedankt. – Für kritische Hinweise danke ich Frau Dr. phil. habil. R. Lühr.

¹⁾ Sieh unten II. Teil: Zum Formenbestand der verba pura, A.–C. (im folgenden als 'II. Teil' zitiert). Dieser II. Teil ist eine zusammenfassende und in Einzelheiten veränderte und ergänzte Fassung einer Untersuchung, die unter dem Titel 'Zu den verba pura des Germanischen. II. Teil: Der Sonderstatus der verba pura des Althochdeutschen' veröffentlicht wird in dem Rudolph Schützeichel gewidmeten, von R. Bergmann, H. Tiefenbach und L. Voetz herausgegebenen Werk 'Althochdeutsch'. Band I: Grammatik. Glossen und Texte. Heidelberg 1987, S. 201–221.

²⁾ Sieh unten III. Teil: 'Die Entstehung des Dentalpräteritums der verba pura', A.–C. (im folgenden als 'III. Teil' zitiert).

³⁾ H. Wagner, Zur Herkunft der ē-Verba in den indogermanischen Sprachen (Mit besonderer Berücksichtigung der germanischen Bildungen). Diss. Zürich 1950, S. 33.

Gelegentlich werden auch Formen wie awn. *búa*, got. **bnauan* (in *bnauandans*), awn. *snúa* und ae. *gepruen* als Formen von verba pura aufgeführt oder mit diesen zusammengestellt; so zum Beispiel von W. Meid, Das germanische Praete-

stellt diesen Verben die sogenannten verba impura gegenüber, bei denen auf die langen Wurzelvokale urgerm. *-ē- und *-ō- ein Konsonant folgt, zum Beispiel urgerm. **lētan* (got. *letan*) 'lassen', **hōpan* (got. *hōpan*) 'sich rühmen'⁴⁾.

Wie die verba impura und andere starke Verben der VII. Klasse bildeten die verba pura ursprünglich ein Präteritum mit Reduplikation und, soweit sie den langen Wurzelvokal urgerm. *-ē- hatten, auch mit Ablaut⁵⁾. Dieses Präteritum der verba pura ist, wenn auch nur in wenigen Formen, im Gotischen bewahrt. In später bezeugten altgermanischen Einzelsprachen, nämlich einerseits im Altwestnordischen und andererseits im Altenglischen, haben sich unabhängig voneinander neue Formen des Präteritums herausgebildet. Diese sind zum größten Teil erklärbar, wenn man sie als einzelsprachliche Neuerungen auffaßt, die ihren Ausgang von reduplizierend-ablautenden Präterita, wie sie im Gotischen vorliegen, genommen haben⁶⁾. In anderen Teilen der Germania – im Althochdeutschen, Altsächsischen, Altniederfränkischen und Altostnordischen – treten dagegen von Anfang der Überlieferung an⁷⁾ Formen eines Dentalpräteritums auf, das teils Übereinstimmungen mit dem Dentalpräteritum der schwachen Verben, teils aber auch Unterschiede zu deren Dentalpräteritum aufweist. Nur vereinzelt finden sich in den genannten Teilen

ritum. Innsbruck 1971, S. 71, S. 85. Sie bleiben als Verben, deren Wurzel auf Resonant auslautet, im folgenden außer Betracht; sieh dazu E. Seebold, VEW = Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben, The Hague/Paris 1970, S. 64, S. 124–128 (*BÖWW-A-), ferner S. 123 (zu *BNÖWW-A-), S. 447 (zu *SNÖWW-A-), S. 524 f. (zu *PRÖWW-A-).

⁴⁾ Die Bezeichnung verbum impurum wird von G. Bech, Das germanische reduplizierte Präteritum, København 1969, S. 21 f., S. 29, S. 45, nicht nur für diese Verben mit urgerm. *-ē- und *-ō- in konsonantisch geschlossener Silbe, sondern auch für die übrigen Verben der VII. Klasse, in denen auf urgerm. *-a- Resonant + Konsonant oder Doppelresonant folgt, verwendet. Diese Verwendungsweise ist nicht gerechtfertigt; die Bezeichnung verbum impurum sollte, weil sie in Opposition zu der Bezeichnung verbum purum steht, auf die Fälle beschränkt bleiben, in denen auf den Langvokal *-ē-/o- der Wurzel ein einfacher silbenschließender Verschlusslaut folgt.

⁵⁾ Sieh dazu unten II. Teil, A.

⁶⁾ In dem VEW hat Seebold alle die verba pura erfaßt, die ein starkes Präteritum bilden, sei es das ursprüngliche reduplizierend-ablautende oder das aus einzelsprachlicher Neuerung hervorgegangene Präteritum des Altwestnordischen und des Altenglischen mit nordseegermanischen Ausläufern.

⁷⁾ In runenschriftlichen Denkmälern der vorliterarischen Zeit sind keine Formen des Dentalpräteritums der verba pura bezeugt.

der Germania noch Restformen, die auf die ursprünglich starke Flexion der verba pura weisen⁸⁾.

Während der „Umbildung des reduplizierenden Praeteritums“ der verba pura „im Nord- und Westgermanischen“⁹⁾ bis in neueste Zeit immer wieder Aufmerksamkeit zugewandt worden ist, weil noch immer Probleme der Lösung harren, hat man sich mit dem Dentalpräteritum der verba pura in den letzten hundert Jahren kaum noch befaßt¹⁰⁾. Man hat die verba pura in den Sprachen, in denen sie ein Dentalpräteritum entwickelt haben, den langsilbigen schwachen Verben der I. Klasse gleichgestellt, auch wenn sie in ihrer Morphologie gewisse Unterschiede zu diesen aufweisen¹¹⁾. Vom Endergebnis her gesehen – die verba pura sind nun einmal Verben mit einem Dentalpräteritum, wie es auch die schwachen Verben haben, geworden – mag dies verständlich erscheinen. Ganz anders stellen sich aber die Dinge dar, wenn man, von den frühen sprachlichen Befunden ausgehend, die Vorgeschichte und die Entstehungsbedingungen des Dentalpräteritums der verba pura aufzuhellen versucht. Das soll im II. und III. Teil dieser Arbeit geschehen. Zuvor ist eine Bestandsaufnahme der verba pura des Germanischen notwendig (siehe unten Abschnitt B.2.).

A.2. Die Wurzelstruktur der verba pura

Die verba pura des Germanischen lassen sich zu einem guten Teil auf die sogenannte 2. Vollstufe schwerer Basen der Vorurgermanischen, die in den sogenannten *set*-Wurzeln des Altindischen fortleben, zurückführen¹²⁾. So wie zum Beispiel den 1. Vollstufen uridg. **wer-g-* (griech. *ῥέφ-γ-ov* 'Werk, Arbeit', ahd. *werc*, awn. *verk*) und uridg. **ter-m-* (griech. *τέρ-μα* 'Ziel, Endpunkt') die 2. Vollstufen uridg. **wr-ég-* (griech. *ρέζω* < *ῥέζγ-jw*) und uridg. **tr-em-* (awn.

⁸⁾ Sie dazu II. Teil, B.

⁹⁾ So die Überschrift des 5. Abschnitts in W. Meid, Das germanische Praeteritum, Innsbruck 1971, S. 90.

¹⁰⁾ Sieh dazu den II. Teil, A. und B.

¹¹⁾ Sieh dazu II. Teil, B. und C.

¹²⁾ Das Folgende im Anschluß an E. Benveniste, *Origines de la formation des noms en indo-européen*. Quatrième tirage, Paris 1972, S. 147 ff.; dazu E. Seebold, VEW S. 37 f.; O. Szemerényi, Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft. 2. A. Darmstadt 1980, S. 124–126; H. Wagner, Zur Herkunft, S. 40 (mit weiterer Literatur); P. Krämer, Die Präsensklassen des germanischen schwachen Verbums. Studien zur lexikalischen Morphologie und Semantik. Innsbruck 1971, S. 20 mit Anm. 79–81; S. 78 mit Anm. 485 und 486.

bromr 'Rand' < **pramur*) gegenüberstehen, so steht der 1. Vollstufe der schweren Basis **ġenā-* '(er)kennen' eine 2. Vollstufe **ġnō-* '(er)kennen' gegenüber; vergleiche auch die 1. Vollstufe **b^{hl}elā-* '(auf-)schwellen' und die 2. Vollstufe **b^{hl}lē-* '(auf-)schwellen', sowie **terā-* '(drehend) reiben' (in griech. *τέρετρον* 'Bohrer') und **trē-* (in griech. *τίτρομι* 'zerreibe').

Die neuere indogermanistische Forschung führt die vorurgermanischen Langvokale in **ġnō-* und **b^{hl}lē-* auf laryngalhaltige Wurzeln zurück, nämlich uridg. **ġn-e₂-* (neben der 1. Vollstufe **ġénā₃-*) und uridg. **b^{hl}-e₂-* (neben der 1. Vollstufe **b^{hl}elā₁-*), uridg. **tr-e₂-* (neben der 1. Vollstufe **terā₁-*). In den Langvokalen **-ō-* und **-ē-* sieht sie das Ergebnis einer Ersatzdehnung, die nach Schwund des Laryngals eingetreten ist, wobei der Laryngal die lautliche Qualität des neu entstandenen Langvokals bestimmt. Der Laryngal *e₂* in uridg. **ġn-e₂-* „färbt“ zu *o* „um“: vorurgerm. **ġnō-*, urgerm. **knō-*, der Laryngal *e₁* in uridg. **b^{hl}-e₂-* und **tr-e₂-* bewirkt *e*-Qualität des Langvokals: vorurgerm. **b^{hl}lē-*, urgerm. **blē-*, vorurgerm. *trē-*, urgerm. **prē-*¹³⁾.

Für unsere Zwecke genügt es in der Regel, wenn wir die Rekonstruktion auf die den vorurgermanischen Zustand vorauszusetzen den Langvokale **-ē-* und **-ō-* und die Reduktionsstufe idg. **-ə-* beschränken; der Reduktionsvokal idg. **-ə-* war vermutlich schon im Vorurgermanischen, zumindest in haupttoniger Silbe¹⁴⁾, zu *-a-* geworden und damit mit *-a-* aus idg. **-a-* und idg. **-o-* zusammengefallen. Werden gelegentlich die vorurgermanischen Wurzeln auf laryngalhaltige zurückgeführt, so werden die Laryngale *e₁*, *e₂*, *e₃* unterschieden¹⁵⁾.

¹³⁾ Man vergleiche zu den Laryngalen H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen. Darmstadt 1976, §41 ff.; M. Mayrhofer, Indogermanische Grammatik. Band I. 2. Halbband: Lautlehre (Segmentale Phonologie des Indogermanischen). Heidelberg 1986, §5.2. ff.; zu urgerm. **knō-* siehe unten B.2.15. **knējan*, zu **blē-* B.2.2. **blējan*, zu **prē-* B.2.28. **prējan*.

¹⁴⁾ Zur Vertretung von **-ə-* in nichthaupttoniger Silbe siehe G. Schmidt., Die iranischen Wörter für „Tochter“ und „Vater“ und die Reflexe des interkonsonantischen *H* (*ə*) in den idg. Sprachen, KZ 87 (1973) S. 36–83, insbesondere S. 64 ff.

¹⁵⁾ Vergleiche dazu E. Seebold, VEW S. 34 f.. Was bisher als gesichertes Wissen über die Laryngale gilt, ist der historischen Grammatik von H. Rix (§40–§44, §79–§85) und der Indogermanischen Grammatik. Band I. 2. Halbband von M. Mayrhofer (§5.2. S. 121–150) zu entnehmen.

Für die Aufhellung der Vorgeschichte und auch für die Ermittlung der ursprünglichen Bedeutung der verba pura des Germanischen ist die Unterscheidung von 1. und 2. Vollstufe (s.o.) vielfach hilfreich. Schon A. Torp und H. Falk haben die Unterscheidung beachtet, wenn auch nicht als Vollstufe 1 und 2 benannt¹⁶⁾; sie weisen bei der sprachgeschichtlichen Einordnung, der Etymologie und Festlegung der Bedeutung der verba pura auf die Paare wie **blē* 'blasen' (WGS 283) und **bel* 2 (WGS 266), **hlō* 'brüllen' (WGS 83) und **hel* 6 (WGS 83), **prē* 'drehen' (WGS 189) und **per* 2 (WGS 181). In entsprechender Weise wird in dem Indogermanischen etymologischen Wörterbuch von J. Pokorny¹⁷⁾ das Nebeneinander von 1. und 2. Vollstufe berücksichtigt. Dort werden zudem Erweiterungen der 2. Vollstufe vom Typ **b^hlē-s-* (got. *blesan* 'blasen'), zu *b^hlē-* '(auf-)schwellen' (IEW 121), erfaßt. Wir haben derartige Erweiterungen in die Zusammenstellung der verba pura (siehe unten B. 2.) vor allem dann aufgenommen, wenn sie ihrerseits die Basis für Verbaladjektive, auch substantiviert (zum Beispiel **blēs-ta-z*, in ae. *blāst*, ahd. *blāst* mask. 'Brise, Hauch'), und für Verbalnomina auf idg. *-*ti-* und *-*tu-* (zum Beispiel **blōs-ti-z* in mhd. *bluost* 'Blüte') abgegeben haben.

B. 1. Zur Zusammenstellung der verba pura des Germanischen

Die verba pura des Germanischen sind in neuerer Zeit von F. O. Lindeman zusammengestellt worden; seine Liste umfaßt 23 „der wichtigsten Verbalstämme auf -*ē*, -*ō*“¹⁸⁾ und fußt wie auch die folgende Zusammenstellung auf älteren Vorarbeiten¹⁹⁾. Wir haben die

¹⁶⁾ WGS = Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen von A. Fick. 4. A. Teil 3: Wortschatz der Germanischen Spracheinheit unter Mitwirkung von H. Falk gänzlich umgearbeitet von A. Torp. Göttingen 1909 (Nachdruck Göttingen 1979); vergleiche auch NDEW = H. Falk/A. Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch 1. 2. Teil, Heidelberg 1910. 1911; Hinweise auf die Wurzelstrukturen der verba pura finden sich ferner bei W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 81–88.

¹⁷⁾ IEW = J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1. Bern/München 1959.

¹⁸⁾ F. O. Lindeman, Bemerkungen zu den germanischen Verbalstämmen auf -*ē*, -*ō*, NTS 22 (1966) S. 67–71. Das Verb mhd. *schrajen* (siehe unten B. 2.23.) scheidet F. O. Lindeman aus (S. 68 Anm. 1), die Verben **sprējan* (siehe unten B. 2.25.) und **sprōjan* (siehe unten B. 2.26.) werden von ihm zusammengefaßt (S. 71: Nr. 4.20.).

¹⁹⁾ Diese sind in der Zusammenstellung der abgekürzt aufgeführten Literatur unten in der Anm. 23 aufgeführt.

einschlägigen Verben erneut mit dem Ziel der Vollständigkeit erfaßt, zudem durch Angaben über die Etymologie der Verben und vor allem über die zu den verba pura gehörigen Verbaladjektiva (= Partizipia Prät.) auf idg. *-*to-* samt der von diesen abgeleiteten Substantivierungen und Verbalnomina auf idg. *-*ti-* und *-*tu-* ergänzt. Das ist deshalb geschehen, weil alle Informationen über die bekannten verba pura und die zu diesen gehörigen Verbaladjektiva (= Partizipia Prät.) für die Materialauswertung und für die Schlußfolgerungen über das Dentalpräteritum der verba pura im II. wie im III. Teil dieser Untersuchung wichtig sein können.

Es ist zudem möglich, von Verbaladjektiven auf idg. *-*to-/ur-*germ. *-*da-* und von Verbalnomina auf idg. *-*ti-/ur-*germ. *-*di-* und idg. *-*tu-/ur-*germ. *-*du-* ausgehend Rückschlüsse auf die Existenz für das Germanische nicht mehr belegbarer, aber für das Vorurgermanische vorauszusetzender verba pura vorzunehmen, so zum Beispiel im Falle des substantivierten Verbaladjektivs urgerm. **mō-da-z* 'Mut' auf eine Verbalwurzel **mō-* (siehe dazu unten B. 2.19.), so im Falle der Feminina auf *-*di-* urgerm. **flē-di-z* und **lō-di-z* (zu diesen siehe unten B. 3.1. und 2.). Ein systematischer Versuch der Ermittlung derartiger für das Vorurgermanische vorauszusetzender 2. Vollstufen auf vorurgerm. *-*ē*, *-*ō* und *-*ā*, der auch andere deverbale Ableitungsmuster zu berücksichtigen hätte (zum Beispiel urgerm. **jē-ra* 'Jahr' und urgerm. **jē-na-z*, mhd. *jān* mask. eigentlich 'Gang', zu vorurgerm. **jē-* 'gehen'²⁰⁾), könnte zusätzliche Anhaltspunkte für die Beurteilung des Sonderstatus der germanischen verba pura und ihrer Vorstufen gewähren. Die verba pura bilden, obwohl sie in den altgermanischen Einzelsprachen durchweg Neuerungen durchlaufen haben, eine archaische Klasse mit weit zurückreichender Vergangenheit im Vorurgermanischen.

In Übereinstimmung mit F. O. Lindeman und W. Meid werden in der folgenden Zusammenstellung die verba pura in der Infinitivform als Verben mit *j-*Präsens (< vorurgerm. **jē/o-*) angesetzt²¹⁾.

Sofern das verbum purum bei F. O. Lindeman und bei E. Seebold (als Verb mit stark gebildetem Präteritum) erfaßt wird, wird darauf verwiesen, um Bekanntes nicht zu wiederholen und die Angaben knapp zu halten. Weil den sprachlichen Befunden des Althochdeutschen und auch noch des Mittelhochdeutschen in den Ausführungen des II. Teils besonderes Gewicht zukommt, werden Hinweise auf

²⁰⁾ Vergleiche IEW 297.

²¹⁾ Eingehend dazu im II. Teil, C.1.

Spezialuntersuchungen und Lexikonangaben zu den verba pura des Alt- und Mittelhochdeutschen gegeben²²⁾.

Die Angaben zur Etymologie der verba pura fußen auf den bekannten etymologischen Wörterbüchern, insbesondere auf dem Indogermanischen etymologischen Wörterbuch von J. Pokorny und auf einzelsprachlichen Wörterbüchern; sie werden durch Hinweise auf Bemerkungen zur Bedeutung und Etymologie der verba pura in der Fachliteratur ergänzt²³⁾.

²²⁾ Sieh dazu die in der folgenden Anmerkung gegebene Zusammenstellung.

²³⁾ Für die in den nachfolgenden Zusammenstellungen (B.2. und B.3.) wiederholt herangezogenen Wörterbücher und einschlägigen Arbeiten gelten folgende Abkürzungen:

AeEW = F. Holthausen, Altenglisches Etymologisches Wörterbuch. 2.A. Heidelberg 1963;

AfriesW = F. Holthausen, Altfriesisches Wörterbuch. 2.A. von D. Hofmann, Heidelberg 1985;

AGlW = T. Starck/J. C. Wells, Althochdeutsches Glossenwörterbuch, Lief. 1ff., Heidelberg 1971 ff.;

AnEW = J. de Vries, Altnordisches etymologisches Wörterbuch. 3. A. Leiden 1974;

AW = E. Karg-Gasterstädt/Th. Frings/R. Grosse, Althochdeutsches Wörterbuch. Bd. 1, Bd. 2, Lief. 1ff., Bd. 3, Lief. 1ff., Berlin 1968 ff.;

Bammesberger = A. Bammesberger, Der Aufbau des germanischen Verbalsystems. Heidelberg 1986;

Bremer = O. Bremer, Germanisches *Ē*. I. Die lautgesetzliche Entwicklung des idg. *Ē* in den ältesten germanischen Sprachen, PBB 11 (1886) S. 1–76 (zu den verba pura des Althochdeutschen S. 61–76); II. Der idg. Ablaut *Ē* – *Ō* – *Ā* im germanischen, PBB 11 (1886) S. 262–286;

BT = J. Bosworth/T. N. Toller, An Anglo-Saxon Dictionary, Reprint Oxford 1970;

BTS = T. N. Toller, An Anglo-Saxon Dictionary. Supplement. Reprint Oxford 1973;

Cleasby/Vigfusson = R. Cleasby/G. Vigfusson, An Icelandic-English Dictionary. Second Edition, with a Supplement by Sir W. A. Craigie, Oxford 1957;

Collitz = H. Collitz, Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte. Hesperia. Schriften zur germanischen Philologie. Nr. 1, Göttingen 1912;

EWS = F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von W. Mitzka. 21. A. Berlin 1975;

Förstemann I = E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1: Personennamen. 2. A. Bonn 1900 (Nachdruck München-Allach 1966);

Fritzner = J. Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog. Bd. 1–3. Kristiania 1886–1896 (Nachdruck Oslo 1954);

Graff = E. G. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache ... Teil 1–6. Berlin 1834–1842;

GriechEW: H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1.2. 2. A. Heidelberg 1973;

B. 2. Die verba pura des Germanischen (in alphabetischer Reihenfolge)
2. 1. **bējan* 'wärmen, warm halten' (Lindeman 67 f.)

ahd. *bāen* 'bähen, wärmen', auch *gi-bāen*, *umbi-gibāen*, (AW 1, 774 f.; Raven 1, 5; Krüer 247); vergleiche auch ahd. *bāunga* 'Wärmen, Bähen; Umschlag, Verband' (AW 1, 831 f.); mhd. *bæ(j)en*, *bāen* (Lexer 1, 113); mnd. *beien*, *begen*, *beigen*; me. *bæwen*; nhd. *bähen*.

< vorur germ. **b^hē-* 'wärmen, rösten'²⁴⁾ neben **b^hō-*, erweitert **b^hō-g-* in griech. *φάγω* 'röste, brate', die Tiefstufe **b^hag-* in ur germ. **bakan* (Prät. **bōk*); vergleiche IEW 113; VEW 87 f.

Das substantivierte tiefstufige Verbaladjektiv **bā-pa* ntr. < idg. **b^hǵ-to-* liegt vor in awn. *bad* 'Dampfbad', ae. *bæp*, as. *bath*, ahd. *bad* 'Bad'.

IEW = J. Pokorny (sieh oben Anm. 17);

Karsten II = T. E. Karsten, Studier öfver de nordiska Språkens primära Nominalbildning II. Helsingfors 1900;

Kaufmann = H. Kaufmann, Ergänzungsband zu E. Förstemann, Altdeutsche Personennamen. München/Hildesheim 1968;

KEWA = M. Mayrhofer, Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen. Bd. 1–4, Heidelberg 1956–1980;

Krüer = F. Krüer, Der Bindevokal und seine Fuge im schwachen deutschen Praeteritum bis 1150. Palaestra CXXXV. Berlin 1914;

Lexer = M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1–3, Leipzig 1872–1878 (Nachdruck Stuttgart 1970);

Lindeman = F. O. Lindeman (sieh oben Anm. 18);

Meid = W. Meid (sieh oben Anm. 3);

Meyer = Einige deutsche wurzelformen auf *â*, KZ 8 (1858) S. 245–286;

Nauta = G. A. Nauta, Oudfriesche Woordenlijst. Haarlem 1926;

NDEW = H. Falk/A. Torp (sieh oben Anm. 16);

NEW = J. de Vries, Nederlands etymologisch woordenboek. Leiden 1971;

Raven 1.2. = F. Raven, Die schwachen Verben des Althochdeutschen. Gießen 1963 (= Bd. 1); ders., Die schwachen Verben des Althochdeutschen. Bd. 2, Gießen 1967;

REW = M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1–3, Heidelberg 1953–1958;

v. Richthofen = K. von Richthofen, Altfriesisches Wörterbuch. Göttingen 1840 (Neudruck Aalen 1961);

Schmeller = J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. 2. A. bearb. von G. K. Frommann. Bd. 1.2. München 1872–1877;

Verwijs/Verdam = E. Verwijs/J. Verdam, Middelnederlandsch woordenboek. Deel 1–11, 's-Gravenhage 1885–1941;

VEW = E. Seebold (sieh oben Anm. 3);

VGS = S. Feist, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache. 3. A. Leiden 1939;

WGS = A. Torp/H. Falk (sieh oben Anm. 16).

²⁴⁾ R. Schmitt-Brandt, Die Entwicklung des indogermanischen Vokalsystems, Heidelberg 1967, S. 117, vermutet, das Verb habe sekundären *ē*-Vokalismus.

Ein Fem. **-ba-dō* 'Belebung, Erwärmung' vermutet S. Opitz in *bada* der Runeninschrift auf dem Silberlöffel von Oberflecht und in as. Hel. 3161, 5828 *gibada*²⁵).

2.2 **blējan* 1 'aufblasen, blähen' (vergleiche VEW 117 f.; Lindeman 68)

ae. *blāwan*, Prät. *blēow*; afries. Prät. *onblē* 'hauchte ein'; ahd. *blāen* 'blasen, wehen', *ana-*, *gi-*, *ir-*, *zi-blāen* (AW 1, 1167 f.; Raven 1, 8 f.; Krüer 247), Part. Prät. **-blā(e)n* (siehe VEW 117); ahd. *gi-blāida* 'Blasen, Gebläse' (AW 1, 1171); mhd. *blājen*, Part. Prät. auch *geblān* (Lexer 1, 295); mnl. *blaeyen* 'wehen, flattern'.

< vorurgerm. **bhlē-* 'aufblasen, aufschwellen' (IEW 120 f.; VEW 117 f.); die Erweiterung vorurgerm. **bhlēs-* in got. *blesan* usw. (VEW 120). Die 1. Vollstufe **bhel(ǵ₁)-* u. a. in aschwed. *bulin*, *bolin* 'aufgeschwollen'.

Das substantivierte Verbaladjektiv urgerm. **blē-đā-* in ahd. *blāt* mask., *giblāt* ntr. 'Blasen, Wehen' (AW 1, 1184); ae. *blæd* mask. 'Blasen, Hauch' (AeEW 25), *geblæd* 'blister' (BT 107, 374), *blæd* ntr. 'Blase, Geschwulst' (AeEW 25). In den maskulinen Substantiven kann auch ein ehemaliger *u*-Stamm **blē-đu-z* vorliegen.

2.3. **blējan* 2 'blöken, meckern'

ahd. *blāen* (ein frühmhd. Beleg, siehe AW 1, 1169); mhd. *blājen* (Lexer 1, 295); mnd. *blēen* 'blöken'.

< vorurgerm. **bhlē-* 'heulen, laut weinen, blöken', IEW 154 (u. a. in lat. *fleo* < **bhlēiō* '(be-)weine'²⁶); Erweiterung vorurgerm. **bhlē-d-* in ae. *blāetan*, ahd. *blāzan* (vergleiche WGS 284).

2.4. **blōjan* 1 'blühen' (VEW 122; Lindeman 68)

ae. *blōwan*, Prät. *blēow*; afries. *bloia*; ahd. *bluoēn*, auch *fir-*, *gi-*, *ir-bluoēn* (AW 1, 1227–1229; Raven 1, 11; Krüer 247); mhd. *blüējen*; as. *blōjan*; mnd. *blō(y)en*, *blōgen*, *bloien*, *bloen*, mnl. *bloeien*.

< vorurgerm. **bhlō-* 'blühen' (IEW 122), das wohl wegen **bhlē-* (siehe unten) auf älteres **bhlōǵ₁-* zurückzuführen ist. Eine Erweiterung auf *-s-* liegt vor in urgerm. **blōs-*, u. a. in mhd. *bluost* fem. 'Blüte'.

²⁵) Südgermanische Runeninschriften im älteren Futhark aus der Merowingerzeit, Kirchzarten 1977, S. 34 f. und S. 131; ders., Zur Wortgeschichte von as. *gi-bada*, NJ 101 (1979) S. 21–27.

²⁶) Vergleiche auch Ch. Stang, Lexikalische Sonderübereinstimmungen zwischen dem Slavischen, Baltischen und Germanischen. Oslo/Bergen/Tromsø 1972, S. 15, wo lat. *flēre* nicht berücksichtigt wird.

Das substantivierte ntr. Verbaladjektiv urgerm. **blō-đāⁿ* 'Blut' liegt vor in awn. *blōđ*, ae. as. afries. *blōd*, ahd. mhd. *bluot*; got. *bloþ*, Gen. *bloþis* weist auf **blō-þa-*, falls nicht innergotisch zugunsten des *-þ* ausgeglichen worden ist²⁷).

Urgerm. **blō-đi-z* fem. 'Blüte, Frucht' wird fortgesetzt von ae. *blēd* 'Sproß, Zweig, Blume, Frucht' (BT 108 f.); ahd. *bluot* 'Blühen, Blüte' (AW 1, 1234); mhd. *bluot*, Gen. *blüete* (Lexer 1, 316).

Neben der vorurgerm. Wurzel **bhlō-* steht **bhlē-* in gleicher Bedeutung; die Wurzel **bhlē-* ist schwerlich mit der, auf welche urgerm. **blējan* 1 (siehe oben 2.2.), zurückführt, zusammenzubringen²⁸). Eine Ableitung urgerm. **blē-đi-z* liegt zugrunde in ae. *blæd* fem. 'Gewächs, Sproß, Pflanze, Zweig, Blüte, Frucht, Korn' (AeEW 25 unzutreffend zu ae. *blōwan* gestellt); das IEW 122 aufgeführte ahd. *blāt* 'Blüte' existiert laut AW 1, 1184 f. nicht.

Zu dem substantivierten tiefstufigen Verbaladjektiv urgerm. **bla-đāⁿ* ntr. in awn. *blad*, ae. *blæd*, afries. *bled*, as. *blad*, ahd. *blat* 'Blatt' siehe IEW 122²⁹).

2.5. **blōjan* 2 'brüllen'

mhd. *blüējen* 'brüllen' (Lexer 3 N 93: *blüēgen*). Das Verb wird WGS 284 s. v. *blē* als Form erfaßt, die mit 2.3. **blējan* „verwandt“ ist.

2.6. **brējan* 'warm ausdünsten, dampfen' (Lindeman 68)

mhd. *brājen* 'riecken' (anders Lexer 1, 339: *brāhen* ist mit mnl. *brāyen* 'braten' zusammenzustellen). Auch krimgot. *breēn* 'assare, schmoren' dürfte hierher gehören³⁰). Ahd. *brāen*, das H. Wagner auführt³¹), ist nicht belegbar, aber zu erschließen.

< vorurgerm. **bhrē-* (im Ablaut mit **bhrō-*, siehe unten 2.7. **brōjan*). Eine 1. Vollstufe liegt womöglich vor in vorurgerm. **bher(ǵ₁)-*

²⁷) Siehe zu dem Wort E. Hamp, Germanic Blood/Blut, FoL 1 (1980) S. 389–392.

²⁸) Vergleiche E. Hamp, FoL 1 (1980), S. 390 f.; anders WGS 283.

²⁹) Vergleiche auch E. Hamp, FoL 1 (1980), S. 391. VEW 122 führt das Wort als „außerhalb der Ablautreihe“ stehend an. Urgerm. **bla-đāⁿ* weist jedoch auf die Reduktionsstufe mit vorurgerm. **-ǵ-*.

³⁰) Zu krimgot. *breēn* siehe M. Stearns, Jr., Crimean Gothic. Analysis and Etymology of the Corpus. Saratoga 1978, S. 132 und O. Grønvik, Die dialektgeographische Stellung des Krimgotischen und die krimgotische *cantilena*. Oslo/Bergen/Stavanger/Tromsø 1983, S. 17; vergleiche auch VGS 104 und G. Schmidt, Got. *standan*, *gaggan*, *iddja*. Sprachwissenschaft 9 (1984) S. 211 Anm. 2, wo got. **braian* angesetzt wird.

(ae. *beorma*, lat. *fermentum* 'Gärungsstoff'); vergleiche IEW 132. Eine Erweiterung findet sich nach Meid 78 in vorurgerm. **b^hrē-d^h-*, auf welches urgerm. **brēdan*, ahd. *brātan* zurückgeht; sieh dazu VEW 128 f., wo auch ae. *brōd* fem. 'Brüten, Brut' auf **brōd-ō* zurückgeführt wird. Wir stellen das Wort jedoch zu dem Verb 2.7. **brōjan*.

Das Verbaladjektiv **brē-þa-* in awn. *brádr* 'hitzig, hastig' (Karsten, II S. 330; WGS 263) und in Substantivierungen (sieh AnEW 52; IEW 133). Auf **brē-þi-z* führt ae. *bræþ* mask. 'Dunst, Geruch, Atem, Hauch', ne. *breath* zurück (WGS 263).

2.7. **brōjan* 'erwärmen, erhitzen' (Lindeman 68)

mhd. *brüezen* 'brühen, sengen' (Lexer 1, 364); mnd. *brōjen* 'sengen, brüten', mnl. *broeien* 'sengen, rösten'; nl. *broeien*; nhd. *brühen*.

< vorurgerm. **b^hrō-* (im Ablaut zu **b^hrē-*, sieh 2.6. **brējan*); vergleiche IEW 133.

Als substantiviertes Verbaladjektiv fassen wir urgerm. **brō-dō*, ae. *brōd*, ne. *brood*, mnd. *brōt(d)*, nl. *broed* und mhd. *bruot* auf (vergleiche WGS 264; AeEW 35). Neben mhd. *bruot*, Gen. *bruot* steht mhd. *bruot*, Gen. *brüete* fem. 'durch Wärme Belebtes, Brut' (Lexer 1, 370) < urgerm. **brō-đi-z* fem. 'Brüten, Brut'; sieh WGS 264; EWS 105 (ungenau).

Das schwache Verb ahd. *bruoten* (AW 1, 1454), mhd. *brüeten*, mnd. *brōden*, mnl. *broeden*, ae. *brēdan* ist entweder Ableitung von **brō-d-ō* oder von **brō-đi-z*. Eine andere Ableitungsrichtung, nämlich eine Rückbildung des Substantivs von einem Verb westgerm. **brōđjan*, einem o-stufigen Intensivum zu **brēdan* 'heiß machen', nimmt G. Darms³²⁾ an. Damit ist aber zumindest im Falle von **brō-đi-z* deshalb nicht zu rechnen, weil Nomina auf idg. **-ti-* Ableitungen von primären (= starken) Verben sind.

2.8. **dējan* 'saugen' (Lindeman 68).

ahd. **taen* in Ahd. Gl. 1, 541, 2 *taant* 'lactaverint'.

< vorurgerm. **d^hē-*, sieh IEW 241 f. Als Vorstufe für das germanische Verb wie auch für lett. *dēju*, *dēt* 'saugen' ist **d^hēje/o-* anzusetzen³³⁾.

³¹⁾ Zur Herkunft, S. 33.

³²⁾ Schwäher und Schwager, Hahn und Huhn. Die Vrddhi-Ableitung im Germanischen. MSS. Beiheft 9, NF. München 1978, S. 266 mit Anm. 217 und 218.

³³⁾ Zu dieser Verbform und zu **d^hē-* im Aorist sieh G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum. Wiesbaden 1982, S. 148 und Meid 83.

2.9. **fējan* 'tadeln' (Lindeman 68)

Nur in got. *faianda* μέμψεται Röm. 9, 19.

IEW 792 setzt eine Wurzel **pē(i)* an. Da aber für das Germanische „keine sicheren Angaben über die Flexion und Lautstruktur“ möglich sind, versieht Seebold den Ansatz **FÆ-JA-* mit einem Fragezeichen (VEW 188). Lindeman weist auf F. Specht, der in der Wurzel **pē-*, wie sie in griech. *πήσασθαι μέμψασθαι* (Hesych) und in *πῆμα* 'Leid' vorliege, eine Entsprechung sieht³⁴⁾; anders GriechEW 2, 529 s. v. *πῆμα*.

2.10. **flōjan* 'fließen' (VEW 204 f.; Lindeman 68 f.)

ae. *flōwan*, Prät. *flēow* 'überfließen'; me. *flowen* st. schw. Verb; mhd. *vlüezen* (Lexer 3, 418); mnd. *vlōien*, *vloigen*; mnl. *vloeyen*, *vloyen*; nl. *vloeien*.

Es ist im Germanischen mit *au-* und *ō-* Vokalismus (< vorurgerm. **-ōu-* und *-ō-* zu rechnen; vergleiche VEW 204 f., wo ae. *flōwan*, dessen *-w-* sekundär wie in anderen verba pura des Altenglischen sein kann, auf eine „dehnstufige Bildung der Basis **pleu-*“ zurückgeführt wird; vergleiche griech. *πλώω* < **πλωfω* (IEW 835). Aber ae. *flōwan* kann sehr wohl den verba pura, die auf urgerm. **flōjan* weisen (sieh oben), und den VEW 204 aufgeführten Formen mit urgerm. *-ō-* zur Seite gestellt werden; vergleiche Lindeman 68 f.; Meid. 88. Die Bedingungen für den Übergang von vorurgerm. **-ōu-* zu **-ō-* sind nicht aufgeheilt.

Das substantivierte Verbaladjektiv **flō-đaⁿ* ntr. begegnet in awn. *flōđ* 'Fluß', ae. afries. *flōd* 'Flut'.

**flō-đi-z* fem. 'Flut' findet sich in awn. *flæđ*, auch *flædr* 'Fluß, Meer'³⁵⁾; as. *flōd*; ahd. *fluot* (AGI W 167); mhd. *vluoet*; mnl. *vloet*. Daneben steht **flō-đu-z* mask. 'Flut' in got. *flodus*; ae. *flōd*; as. *flōd*; mhd. *vluoet*; mnl. *vloet*.

Zu einem nicht ganz sicheren verbum purum **flējan* (mhd. *vlæjen*) 'spülen, waschen, säubern' sieh unten B. 3. 1. **flē-đi-z*.

2.11. **glōjan* 'glühen' (VEW 233; Lindeman 70)

ae. *glōwan*, Prät. *glēow*; me. *glowen* 'to glow'; awn. *glōa*; belegt ist das schwache Prät. 3. Pl. *glóđu*; (vergleiche Cleasby/Vigfusson 205), das ich mit Collitz 92 als bindevokallose Form auffasse; sieh dazu unten II. Teil, B.; anders Lindeman, der darin eine Form eines *ēn-*

³⁴⁾ Got. *faiand*, KZ 59 (1932) S. 30.

³⁵⁾ Vergleiche A. Noreen, Altisländische Grammatik. 4. A. Halle 1923, § 392.

Verbs **glō-ēn* sieht. Ahd. *gluoen*; mhd. *glüezen*; als *glōian*; mnd. *gloien*, *glogen*; mnl. *gloeyen*; nl. *gloeien*.

Zur Etymologie siehe IEW 433 **ġhlōu-* und 430 **ġhlō* sowie Lindeman 70; die Ablautstufe **ġhlē-* liegt vor in awn. *glær* 'hell' < **glējaz*.

Urgerm. **glō-đi-z* fem. 'Glut' lebt fort in awn. *glōd* 'Glut, glühende Kohle'; ae. *glōd*, *glēd* 'Glut, Brand'; ahd. mhd. *gluot*; mnd. *glōt*; mnl. *gloed*.

2.12. **grōjan* 'wachsen, grünen' (VEW 242f.; Lindeman 70)

awn. *gróa*, Prät. *grera* 'keimen'; aschwed. *gró(a)*, Part. Prät. *grō-(gh)in*; ae. *grōwan*, *grēow* 'to grow'; afries. *grōja*; ahd. *gruoen* (AGIW 242), *gruen* (N); mhd. *grüezen*; mnd. *groien*; mnl. *groeyen*, Prät. *grieu*.

< vorurgerm. **ġhrō-* (: **ġhrē-*: **ġhrā-*); vergleiche IEW 454, VEW 243.

Das substantivierte Verbaladjektiv urgerm. **grō-đa-* bildet die Basis für den *n*-Stamm **grō-đen* in awn. *grōđi* mask. 'Wachstum' (vergleiche Karsten II 340f.) sowie für die Präfixbildungen ahd. **it-gruod* 'genimen, Gewächs' (Ahd. Gl. 2, 224, 1 *Gemina* (lies *Genimina*) *it-cruod*; falsch AGIW 314 *itgruōd*) und mnl. *et-groede*, mnd. *et-grōde*, ne. *ed-growth*.

Urgerm. **grō-đi-z* fem. 'Wachsen, Wachstum' setzt sich fort in mhd. *gruot*; md. *grūt* 'Grünen, frischer Wuchs, Wachstum' (Lexer 1, 1105); afries. *grēd* 'aangeslibd land, weide' (Nauta 22); daneben urgerm. **grē-đi-z* in ae. *grāed*, *grēd* mask. 'Gras' (BTS 483; vgl. IEW 454). Urgerm. **grō-đu-z* in awn. *grōđr*, Gen. *grōđrar* 'Wachstum'.

Eine Substantivierung des Verbaladjektivs mit *ē*-Stufe **grē-đa-* setzt ae. *grāed*, *gærd* mask. 'Gras' voraus (vergleiche AeEW 135, 122); siehe oben zu **grē-đi-z*. Auf die gleiche *ē*-Stufe führen auch mhd. *grāt*, Plur. *grāte* mask. 'Fischgeräte, Ährenspitze, Bergspitze, -grat', nhd. *Grat* und *Gräte*, zurück, nämlich auf urgerm. **grē-đi-z* mask. < vorurgerm. **ġhrē-ti-*; vergleiche IEW 440, wo für **ġhrē-*, **ġhrō-*, **ġhrā-* 'hervorstechen' angenommen wird, daß die Wurzel „wahrscheinlich identisch“ ist mit der, die **grōjan* 'wachsen, grünen' (siehe oben) zugrunde liegt.

2.13. **hlōjan* 'brüllen' (VEW 265; Lindeman 70)

ae. *hlōwan* 'rugire, boare' (keine sicheren Formen des starken Prät., vergleiche VEW 265); ahd. *(gi-)hlūoen* (Raven, 1, 121; AGIW 389); mhd. *lūezen*, *lūen* (Lexer 1, 1976f.; Krüer 248); mnd.

lōien; anfrk. *luoian* (AGIW 389); mnl. *loeyen*; Weiteres bei Lindeman 70.

Zur Etymologie vergleiche IEW 548f. **klā-*, **klē-*; Meyer 266f.; Bremer 278f.; WGS 83; Meid 87 (*ā*-Wurzel). Eine Erweiterung urgerm. **hlōtjan* liegt vor in ae. *hlētan* 'grunzen' (WGS 83).

urgerm. **hlō-đi-z* fem. 'Brüllen' lebt fort in mhd. *luot* fem. 'das Brüllen' (Lexer 1, 1988 *brüelende mit clagelicher luot*). Das mittelhochdeutsche Verbalsubstantiv weist auf ein ursprünglich starkes Verbum, das VEW 265 in Frage gestellt wird.

Ein Verbaladjektiv urgerm. **hlō-đa-* in ahd. **(h)luot*, bildet die Basis der Ableitung ahd. *luotida* 'latratus, Gebelfer, Gekläff' (AGIW 389: 'Bellen'), die WGS 83 auf eine Form **hlōd-* zurückgeführt und zusammen mit ae. *hlētan* (siehe oben) als erweiterte Wurzelform betrachtet wird. Es handelt sich jedoch um eine deadjektivische Ableitung von dem urgermanischen Verbaladjektiv **hlōda*³⁶).

2.14. **hnōjan* 'durch Schaben glätten, genau zusammenfügen'

ahd. *(h)nuoen* 'glätten' (Raven 1, 143 *ginuoet*); mhd. *nüezen* (Lexer 2, 119, kein Beleg, nur Verweis auf Meyer 275).

Zu vorurgerm. **knō-* (und **knē-*, 2. Vollstufe neben der 1. Vollstufe **ken(ǵ)-*); vergleiche IEW 559f.; WGS 99; EWS 517 s.v. *Nut*. Dagegen, daß ahd. *(h)nuoen* Ableitung von ahd. *hnō*, *nuo*, *nuoha*, as. *hnōa* fem. 'Fuge, Nut' sein könnte (siehe EWS 517), spricht die Ableitung urgerm. **hnō-đi-z* fem. 'Zusammenfügung, Fuge, Nut', welche in mhd. *nuot* fem. 'Zusammenfügung (zweier Bretter), Fuge' (Lexer 2, 122) und nhd. *Nut*, *Nute* erscheint. Diese ist direkt von der Wurzel urgerm. **hnō-* des verbum purum gebildet.

2.15. **knējan* '(er-)kennen' (VEW 302; Lindeman 70)

awn. *kná*, *knego*, Prät. *knátta* und *knáda*; ae. *cnāwan*, *cnēow*; me. *knowen* 'to know'; as. *biknegan* 'teilhaftig werden'; ahd. *bi-*, *in-*, *ir-knāen* (Raven 1, 93; Krüer 247f.); ahd. *biknāida* 'agnitio' (AGIW 54), *urknāida* 'cognitio; Erkenntnis' (AGIW 682).

Zu vorurgerm. **ġnō-* (: 1. Stammform **ġenǵ*) 'erkennen' siehe IEW 376–378. Zu erwarten ist ein urgermanisches Verb **knōjan* (vergleiche aksl. *znajo*, *znati* 'kennen'); das dazugehörige Verbalsub-

³⁶) Siehe dazu K. Matzel, Ahd. *chinōmīdi* N 'Bezeichnung'. Sprachwissenschaft 9 (1984) S. 355 mit Anm. 12. Neben der deadjektivischen Ableitung auf ahd. *-ida* finden sich solche, die vom Stamm des verbum purum gebildet sind: ahd. *giblāida* 'Blasen, Gebläse' (AW 1, 1171), *biknāida* 'agnitio' (AGIW 54), *urknāida* 'Erkenntnis' (AGIW 682), *giwāida* 'Blasen, Wind, Luftzug' (AGIW 226).

stantiv auf urgerm. **-di-* tritt in urgerm. **knō-di-z* fem. 'Geschlecht' auf: got. **knops* (Dat. *knodai*) 'Geschlecht', ahd. *knōd*, *c(h)nuot* 'Geschlecht, Natur, Wesenheit, substantia' (B, WK, AGIW 339); zu **knōdi-* in PN siehe Kaufmann 83³⁷⁾.

Es liegt aber dem Verb **knējan* eine in vorurgermanisches Lautbild umgesetzte Wurzel **ġnē-* zugrunde; vergleiche IEW 376. Die Gründe für den Ersatz von **ġnō-* durch **ġnē-* oder – wahrscheinlicher, weil es sich um eine „germanische Neuerung“ handeln dürfte (vergleiche H. Rix, *Kratylos* 14 (1969[72]), 185) – **knō* durch **knē-* sind noch nicht völlig aufgeklärt. Meid 85 vermutet, daß germ. **knē-* „Rückbildung aus **knō-*“ sei; Bammesberger 61 hält es für denkbar, daß „zum Perfekt **ke-knō-* ... sekundär eine (falsche) hochstufige Wurzel **knē-* ... rückgebildet wurde.“

Von dem verbum purum urgerm. **knējan* sind abgeleitet das Verbaladjektiv **knē-đā-*, ahd. *biknāt* (nur 0 2, 6, 47)³⁸⁾, und das Verbalnomen **knē-di-z* fem. 'Erkennen', das in ahd. *urknāt* fem. 'agnitio, Erkenntnis' (AGIW 682) und ahd. *biknāt* fem. 'satisfactio' (AGIW 54) fortlebt.

2.16. **krējan* 'krähen' (VEW 305 f.; Lindeman 70)

ae. *crāwan*, Prät. *crēow*, me. *crowen* 'to crow'; ahd. *krāen* (AGIW 344; Raven 1, 96; Krüer 248); mhd. *kræjen*; mnd. *kreien*, *kreigen*; mnl. *craeyen*, Prät. *crieu*; nl. *kraaien*.

Zur Etymologie IEW 383 f., VEW 306: Grundform vorurgerm. **ġrā-*; man erwartet daher urgerm. **krō-*. Das zu erschließende verbum purum weist jedoch auf **krē-* zurück³⁹⁾.

³⁷⁾ Zu vorurgerm. **ġnō-* '(er-)kennen', das auch in **knō-sla-* 'Sippe, Geschlecht' (ae. *cnōsl*, as. *knōsal*, ahd. **c(h)nuosal*) und **knō-pla-* (ahd. *ein-knuodil* 'insignis, kenntlich' AGIW 121) vorliegt, vergleiche R. Lühr, *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes*, Frankfurt/Bern 1982, S. 446 mit Anm. 3. Dasselbst Kritik an der Zurückführung von **knō-sla-* und **knō-di-z* auf uridg. **ġen₂* 'erzeugen'.

³⁸⁾ Dazu P. Piper (Hg.), *Otfrids Evangelienbuch*. II. Theil: Glossar und Abriss der Grammatik. Freiburg i. B. 1887, 237; H. Collitz, *Das schwache Präteritum*, S. 91.

³⁹⁾ Ein Versuch, die außergermanisch „nichbezeugte Wurzelvariante **grē-*“ zu erklären, findet sich bei Meid, 88. Seine Annahme, daß mit dem Ausweichen auf den langen Vokal vorurgerm. urgerm. **-ē-* die Qualität des Hahnenschreis lautmalend bewahrt werden sollte (ähnlich EWS 399; IEW 384), läßt sich möglicherweise durch ae. *han-grēd* (BTS), in dem auch der anlautende Konsonant unverändert bewahrt erscheint (s. o. **grē-*), stützen. Das altenglische Wort wird jedoch AeEW 135 s. v. *grēd* 2 zu ae. *grēdan* 'schreien, rufen' gestellt; vergleiche auch A. Bammesberger, *Deverbative jan-Verba des Altenglischen*. München 1965, S. 79, wo die Möglichkeit, das altenglische Verb auf **g^hre-d^h-* zurückzuführen, erwogen wird.

Auf ein von dieser Wurzel abgeleitetes **krē-di-z* fem. 'Krähen' beruhen ae. *crēd*, *han-crēd*, *-crēd* fem. und mask. 'Hahnenkrähen' (dazu Collitz 91); as. *hano-crād*; ahd. *hana-crāt*; mhd. *han(e)-krāt* (Lexer 1, 1169; vergleiche *krāt* 1, 1712) fem., auch mask.; mnd. *ha-ne(n)krāt*.

2.17. **lējan* oder **lōjan* 'schmähen' (VEW 324; Lindeman 71)

Das verbum purum erscheint nur im Gotischen und nur in der 3. Pl. Prät. *laíloun*, die ein *ē-* oder *ō-*haltiges Präsens voraussetzen kann; vergleiche den Ablaut in den gotischen Verben mit langvokalischer, konsonantisch geschlossener Wurzel *letan* : *lai-lot* und **flokkan* : *faí-flokum*. Alte reduplizierende Präteritalbildung des verbum purum auf *-ō* ist nur indirekt durch awn. *róa* 'rudern', Prät. *rera* < **re-rō* nachzuweisen⁴⁰⁾. Lautlich erscheint eine Zurückführung auf vorurgerm. **lē-* (vergleiche air. *líid* 'klagt an') oder vorurgerm. **lā-* (lit. *lóju*, aksl. *lajo* 'belle') möglich; vergleiche Meid, 84; VEW 324; IEW 650 f.; WGS 354 (*lê*). Es ist denkbar, daß ein verbum purum der vorurgerm. Wurzel **lē-* 'gewähren' (IEW 665), auf welche das Verbaladjektiv urgerm. **lē-đā-* zurückführt⁴¹⁾, durch ein verbum purum **lējan* 'schmähen' verdrängt worden ist.

2.18. **mējan* 'mähen' (VEW 347; Lindeman 71)

ae. *māwan*, Prät. *mēow*; ahd. *māen* (Raven 1, 122); mhd. *mæjen*; mnd. *meien*, *meigen*, mnl. *maeyen*, Part. Prät. auch *gemaeyen* (Verwijs/Verdam 4, 957); nl. *maaien*.

Zu vorurgerm. **mē-* 'mähen', IEW 703 (EWS 453 s. v. *Mahd* setzt falsch *ma* : *mā* und **māpa* an, ebenso s. v. *māhen* eine „westgerm. st. Verbalwz. **ma* : **mā* : **mē*“).

Das Verbaladjektiv urgerm. **mē-đā-* liegt der Substantivierung **mēđā* ntr. 'Mahd', eigentlich 'das Gemähte', zugrunde (vergleiche WGS 301) : ae. *māđ* 'Mahd, Abmähung' (AeEW 213); ahd. *ā-mād(-t)* 'Öhmd, zweiter Grasschnitt' (AW 1, 309: nur ntr., nicht fem. wie VEW 347 angegeben); mhd. *māt* (Lexer 1, 2060), *ā-māt* (Lexer 1, 47), *ue-met* < **uo-māt* (Lexer 2, 1687); afries. *mēt(h)* (AfriesW 72; Nauta 36), *demith* (v. Richthofen 687).

Auf das Verbalnomen **mē-di-z* fem. 'Mahd' gehen zurück mhd. *māt* (Lexer 1, 2060); nhd. bair. *mād* 'der Schwaden, der Jahn im Mähen' (Schmeller 1, 1568).

⁴⁰⁾ Sieh dazu II. Teil, A. und Meid, 86 f., 101, 103.

⁴¹⁾ Sieh dazu unten B.3.2.

Die Tiefstufe erweist sich in urgerm. **ma-đwō*, ahd. N *mato-scregh* 'Wiesenhüpfer, Heuschrecke', mhd. *mat(t)e*, nhd. *Matte*; daneben findet sich **mē-đwō* in ae. *mæd*, Gen. *mædwe* 'meadow', afries. *mēde*.

2.19. **mōjan* 'quälen, ermüden' (Lindeman 71)

got. **mojan* wird aus dem Part. Prät. Gal. 6,9 *af-mauidai* Nom. Pl. mask. 'ermüdete' erschlossen⁴²); ahd. *muoen* (AGI 425); Raven 1,132f; Krüer 248); mhd. *müējen*; mnd. *moi(g)en*; mnl. *moeyen*; nl. *moeien*; aschwed. *mō*.

Zur Etymologie siehe IEW 746 s.v. **mō-* 'sich mühen'; anders Meid, 87, der das Verb mit griech. *μῶ-σθαι* 'streben', Part. *μῶ-μενος*, 3. Sgl. Präs. *μῶται* (Hesych) unter der Annahme in Verbindung bringt, daß es sich bei dem griechischen Verb und urgerm. **mōjan* „um den Reflex eines Medioperfekts alten Stils, mit lediglich erneuerten Endungen, handelt (so wie bei griech. *κεῖ-ται*, ai. *śāy-e*).“ Zu der Wurzel **mē-, mō-, mǝ-* 'heftigen und kräftigen Willens sein, heftig streben' (IEW 704f.), auf die Meid damit auch urgerm. **mōjan* bezieht, wird sicherlich zutreffend auch das substantivierte Verbaladjektiv **mō-đā-z* 'Mut' gestellt; vergleiche IEW 705⁴³). Die Verbindung des Verbs **mōjan* mit der Wurzel **mē-, mō-, mǝ-* macht jedoch wegen der Bedeutung Schwierigkeiten. Das germanische Verb steht dem genannten **mō-* 'sich mühen' doch näher⁴⁴).

Das zu **mōjan* gehörige Verbaladjektiv **mō-đā-* liegt in awn. *mōđr* 'müde' vor; siehe zu diesem AnEW 391, wo das awn. Adjektiv nicht deutlich von Formen getrennt wird, die auf **mō-đja-* zurückgehen, nämlich ae. *mēbe*, as. *mōđi*, ahd. *muodi*⁴⁵). Zum Nebeneinander von deverbale Bildungen auf idg. **-to-* und **-tjo-* vergleiche etwa **dayba-/dayda-* (got. *daups*, afries. *dāth*, schweizerdeutsch *tōd*/ae. *dead*, as. *dōd*, ahd. *tōt*) und **dayþja-* (awn. *deyðr*).

2.20. **nējan* 'nähen' (Lindeman 71)

ahd. *nāen*, *nāwen* (Raven 1,134; Krüer 248); mhd. *nājen*; mnd. *nei(g)en*; mnl. *naeyen*; nl. *naaien*.

⁴²) Siehe dazu III. Teil, B. Anm. 128.

⁴³) Siehe dazu auch St. E. Flowers, *Toward an Archaic Germanic Psychology*, *Journal of Indo-European Studies* 11 (1983) S. 127; anders EWS 496. – Auf ein substantiviertes Verbaladjektiv **mō-đā* ntr. weist ahd. mhd. *muot* ntr. zurück.

⁴⁴) Siehe dazu auch C. C. Uhlenbeck, *Bemerkungen zum gotischen Wortschatz*. PBB 30 (1905) S. 254f.; REW 2, 108 s.v. *májatþ*, *máju*; Ch. Stang, *Lexikalische Sonderübereinstimmungen*, S. 35.

⁴⁵) Zu **mō-đja-* siehe L. Meyer, *mühen* und *müde*, KZ 7 (1858) S. 430–436.

Zu der Wurzel vorurgerm. **(s)nē-* (oder **(s)nēi-*) vergleiche IEW 973; WGS 523; Meid, 83; VEW 447 s.v. **SNŌW-A-*.

Das Verbalnomen **nē-đi-z* fem. 'Naht' lebt fort in ahd. *nāt* 'Naht, Fuge' (AGI 433); mhd. *nāt* (Lexer 2,39); mnd. *nāt(d)*; mnl. *naet*.

Auf ein von der *s*-mobile-haltigen Wurzel (vergleiche griech. *ἔννῃ* 'nebat' < *é-snē*) gebildetes substantiviertes Verbaladjektiv **snō-đā-* weisen **snō-đō* fem. ae. *snōd* 'Kopfbinde', ne. *snood* 'Haarband' (: air. *snāth*, lett *snāte*) und wohl auch fem. Personennamen auf *-snōd-*, ahd. *-snōt*, *-snuot*⁴⁶).

2.21. **rōjan* 'rudern' (VEW 381f.; Lindeman 71)

awn. *rōa*, Prät. *rera*, Part. Prät. *róinn*; ae. *rōwan*, Prät. *rēow*; mhd. *rūējen* (Lexer 2,528); mnd. *rōien*, *rōjen*; mnl. *roeyen*; nl. *roeien*.

Zur Etymologie von urgerm. **rō-*, vorurgerm. **rō-* (: **rē-* : **rǝ-*) siehe VEW 381f.; das urgerm. Verb stimmt mit air. *ráid* 'rudert' im Wurzelsvokal *-ō-* überein, darüber hinaus in der Präsens- und Perfektbildung; vergleiche Meid, 86.

2.22. **sējan* 'säen' (VEW 386f., Lindeman 71)

got. *saian*, Prät. *saíso*; awn. *sá*, Prät. *sera*, daneben das schwache Prät. *sāda*; ae. *sāwan*, Prät. *sēow*; as. *sāian*, auch *ovar-sāian* (Ahd. Gl. 4,289,10 *ófar ságia*), Prät. *saida*, daneben einmal *oðar-seu* (Hel. 2545); afries. nur Part. Prät. *esēn* 'gesät'; ahd. *(-)sāen*, *sāwen* (Raven 1,167; Krüer 249), Part. Prät. *unsāniu* (vergleiche VEW 386, wo unzutreffend *insāniu* steht); mhd. *sæjen*, *sæwen* (Lexer 2,574⁴⁷); mnl. *saeyen*, Prät. auch *sieu*, *zieu*, Part. Prät. *gesawen*⁴⁸); nl. *zaaien*. Zu vorurgerm. **sē-* siehe IEW 889–891; VEW 386f.; WGS 421.

Das substantivierte Verbaladjektiv **sē-đā* ntr. 'Saat' in awn. *sát* (AnEW 459), ae. *sād* (AeEW 267), afries. *sēd*, as. *sād*, ahd. *sāt* (AGI 509; nicht für alle Belege ist fem. Genus [siehe unten] erweisbar; das gilt auch für ahd. *smala-sāt* [AGI 562]); as *smal-sād* (AGI 562); mnd. *sāt* 'Saatkorn', mnl. *saet* (auch mask.).

Das Verbalnomen urgerm. **sē-đi-z* fem. 'Saat' tritt auf in got. *mana-seps* 'Menschensaat, Menschheit'; awn. *śad* 'Spreu'; afries. *sēd*; ahd. *sāt* (AGI 509), *iūh-sāt*, *gi-iūh-sāt* (AGI 317; Graff 6,54), *smala-sāt* (AGI 562); mhd. *sāt* (Lexer 2,611); mnd. *sāt*.

⁴⁶) Dazu J. Schatz, *Über die Lautform ahd. Personennamen*, ZfdA 72 (1935) §44 und Kaufmann 321.

⁴⁷) Zu mhd. *sæwen* siehe H. L. Cox, *Leuvense Bijdragen*. Bijblad 60 (1971) S. 33.

⁴⁸) Zu den mnl. Formen siehe A. van Loey, *Middel nederlandse Spraakkunst*. I. Vormleer. Derde uitgave, Groningen 1960, §62.

2.23. *skrējan 'spritzen, stieben'

mhd. *schrajen* (Lexer 2,784); nhd. bair. *schraen* 'hageln, schließen' (Schmeller, 2,591, 607).

Das Verb wird IEW 934 mit Vorbehalt zu vorurgerm. *skrē- gestellt, das als 2. Vollstufe zu *(s)kerz- '(herum-) springen; sich drehend bewegen' gehört; dagegen Lindeman 68 Anm. 1: „etymologisch unklar“.

Das substantivierte Verbaladjektiv *skre-*da*-z erweist sich in mhd. *shrāt* mask. 'Wasserstäubchen, Tropfen' (Lexer 2,789); vergleiche Bremer 280; WGS 471 s.v. *skrē* 2.

2.24. *spōjan 'vonstatten gehen, gelingen' (VEW 455; Lindeman 71)

aw. *spōwan*, Prät. *spēow*; ahd. *spuoen*, *spuon* (Raven 1,199; Krüer 249); mhd. *enspuon*, 'lasse mir angelegen sein' (Lexer 1,567).

So wie die *ō*-Stufe in dem lettischen Verb *snāju*, *snāt* 'locker zusammendrehen, spinnen' der *ē*-Stufe in *(s)nē-, auf welche andere Sprachen zurückführen (siehe oben 2.20.), gegenübersteht, so steht auch urgerm. *-ō- in *spōjan 'gedeihen' einem *-ē- des Baltischen und Slawischen (und anderer Sprachen) gegenüber: aksl. *spějeti* 'hat Erfolg', lit. *spėti* 'Muße, Raum haben'; vergleiche IEW 983 *sp(^h)ē(i)- 'gedeihen, sich ausdehnen = dick werden, vorwärtskommen, Erfolg haben'; VEW 455; WGS 514 s.v. *spōv*; Meid, 87. Möglicherweise erklärt sich der nur im Germanischen vorliegende *ō*-Vokal daraus, daß urgerm. *spō-jan auf ein vorurgermanisches redupliziertes athematisches Präsens *spé-spō-mi zurückgeht; vergleiche westgerm. *dō- < vorurgerm. *d^hé-d^hō-mi mit Verlust der Reduplikation im Germanischen⁴⁹). Das vorausgesetzte reduplizierte Präsens könnte als Intensivum aufgefaßt werden; das Verbalnomen *spō-*di*-z u. a. 'Eile, Geschwindigkeit, Schnelligkeit' (siehe unten) mag in diesem Fall eine Bedeutung bewahren, die auch für das Verb *spō-jan vorauszusetzen, aber nicht bezeugt ist. Das ursprüngliche athematische Präsens müßte dann nach Aufgabe der Reduplikation zu den Präsensia auf *-je/o- übergegangen sein; einen solchen Übergang erwägt O. Szemerényi: „It is possible that beside the reduplicated *piplēmi. *gignēmi there were (later?) variants with -yo-, *plēyō (> Lat. *pleō*), *gnēyō (OIrish *gnū* 'I make, do'), just as beside *stīstāmi (> ἵσταμι) there was *stāyō (> Lat. *stō*)“⁵⁰).

⁴⁹) Dazu G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum, S. 85, 163 Anm. 6.

⁵⁰) Syncope in Greek and Indo-European and the nature of Indo-European accent. Naples 1964, S. 184 Anm. 3.

Das Verbalnomen *spō-*di*-z fem. 'Eile, Schnelligkeit, Gelingen, Vorwärtskommen' findet sich in ae. *spēd* 'Eile, Erfolg, Fülle', *unspēd*; as. *spōd* 'Fortgang, Gelingen'; ahd. *spuot* 'Schnelligkeit, Geschwindigkeit, Erfolg, Fortgang' (Is, N, AGIW 582), *gispuot* 'Wesen, Beschaffenheit' (AGIW 222), *framspuot* (AGIW 176), *unspuat* (Graff 6,318); ferner in althochdeutschen Personennamen, vergleiche Förstemann I, 1356; Kaufmann 324; mhd. *spuot* (Lexer 2,1124 f.), *framspuot* (Lexer 3,489).

Das Verbaladjektiv *spō-*da*- lebt fort in mhd. *spuot* Adj. 'beförderlich, vonstatten gehend, leicht' (Lexer 2,1125), während das Adjektiv ahd. *spuotig* 'ergiebig, erfolgreich' (AGIW 582) von ahd. *spuot* < *spō-*di*-z (siehe oben) abgeleitet ist; vergleiche Collitz 93.

Zur *ē*-Stufe (siehe oben) gehört *spē-*dja*- 'sich hinziehend' im got. Komparativ *spediza* 'späterer' sowie in ahd. *spāti* 'spät' mhd. *späte*, *spēte*, mnl. *spāde*. nl. *spāde*; Weiteres siehe EWS 721.

2.25. *sprējan 'spritzen, stieben' (Lindeman 71)

mhd. *spraen*, md. *sprēwen* 'spritzen, stieben, sprühen machen' (Lexer 2,1110 f.); mnl. *spraeyen* 'sprengen, gießen'; nl. fläm. *spraakien* 'sprengen, gießen'.

Ob die Form Ahd. Gl. 2, 540, 8 *Palpitet* ('er möge zucken') *sprāt* *zabalo* der Prudentiusglossen, wie Bremer 69 annimmt, als 3. Sgl. Präs. für ein ahd. *sprāen zeugt, ist unsicher.

Wohl wegen mhd. md. *sprēwen* setzt WGS 517 ein Verb *sprēvian an; so auch IEW 993 f. wo *sprēwjan und auch *sprōwjan (siehe dazu 2.26.) zu *spreu- auch 'sprengen, spritzen' gestellt werden. Aber Lindeman rechnet mit Recht mit einer 2. Vollstufe *sprē- zu *(s)p(h)erā- (griech. *σπείρω* < *σπερjω). Die 2. Vollstufe ohne *s*-mobile liegt in slaw. *prējeti (poln. *przeć* 'sich erhitzen, schmoren', russ. *pretz* 'schwitzen') vor.

Das substantivierte Verbaladjektiv *sprē-*da*- begegnet in ahd. *sprāt* mask. 'Stückchen, Krümchen' (AGIW 578) und mhd. *sprāt* 'Spritzen, Sprühen' (Lexer 2,1111); vergleiche WGS 517.

2.26. *sprōjan 'sprühen' (Lindeman 71:4.20)

mnl. *sproeyen* 'sich verbreiten, sich ausbreiten' (belegt ist nur die mittelniederländische Form *ghesproit*, die der 3. Sgl. Präs. extendit entspricht⁵¹); nl. *sproeien*; frühnhd. *sprüen* (seit Luther), nhd. *sprühen*, Prät. (18. Jahrhundert) *spruhete*⁵²).

⁵¹) Siehe E. Verwijs/J. Verdam, Middelnederlandsch woordenboek VII, Sp.

Was den Ansatz eines Verbs urgerm. **sprōwjan* betrifft (WGS 517; IEW 994), so gilt das oben nur unter 2.25. **sprējan* (zu **sprēwjan*) Gesagte. Das altfranzösische Verb *esproher* 'sich ver-/ausbreiten', das aus dem älteren Deutschen entlehnt ist⁵³), beweist, daß auch für die frühere Zeit mit dem Vorhandensein des in Quellen nicht bezeugten Verbs (zum Beispiel ahd. **spuoen*) gerechnet werden muß.

2.27. *swējan* '(sich) schwingen' (?)

mnd. ostfries. *swāien* 'sich schwingen(d bewegen)'; nl *zwaaien* 'schwingen'. Das Verb wird IEW 1041 zu **syē(i)-* 'biegen, drehen, schwingen' gestellt; dazu als substantiviertes tiefstufiges **to*-Partizip awn. *svađ* ntr. 'das Gleiten, glatte Stelle' < **sya-tó-m*; vergleiche auch WGS 544 f. s. v. *svē*⁵⁴).

2.28. **prējan* 'drehen' (VEW 519; Lindeman 71)

awn. möglicherweise das Part.Prät. in dem Namen *práinn* (VEW 519); ae. *prāwan*, Prät. *prēow*; as. *thrāian*; ahd. *drāen* (AGIW 106); Raven 1,30; Krüer 247), ahd. *drāunga* 'Drehung' (AGIW 106), *gidrāunga* 'Drechslerarbeit' (AGIW 205); mhd. *dræjen*, Part.Prät. auch *gedrān* (Lexer 1,457 f.); mnd. *drei(g)en*; mnl. *draeyen*, Prät. auch *driuen*⁵⁵); nl. *draaien*.

Zur Etymologie: vorurgerm. **trē-* '(drehend) reiben, durchbohren' (2. Vollstufe gegenüber **ter-*); vergleiche IEW 1071 f. Meid 84 verweist auf **trē-* in griech. *τίτρομι* 'zerreibe, durchbohre' und *τροχός* 'durchbohrt', das nach Collitz 92 „genau“ dem Verbaladjektiv urgerm. **prēda-* (ahd. Will. (*gi-*)*drāt*) entspricht.

Auf **prē-dia-* 'rasch', eigentlich 'versatilis' (WGS 189), gehen zurück: ahd. *thrāti*, mhd. *dræte*, mnd. *drāde(n)* Adv.

1828; vergleiche auch J. Franck, Etymologisch woordenboek der nederlandse taal. Tweede druk door N. van Wijk, s'Gravenhage 1912, S. 652.

⁵²) Zu dieser Präteritalform und anderen nicht umgelauteten Präteritalformen der verba pura im hessischen Dialekt siehe 'Zu den verba pura. II. Teil: Der Sonderstatus der verba pura des Althochdeutschen' (wie oben Anm. 1), A. Anm. 23 und 25.

⁵³) Vergleiche E. Gamillscheg, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. 2. A. Heidelberg 1969, S. 339 s. v. *ébrouer*; es wird (im Anschluß an EWS 733 *sprühen*) mit „fränkisch *sprōwan*“ gerechnet.

⁵⁴) Bedenken an dem Alter des Verbs bei J. Franck, Etymologisch woordenboek, S. 830 f., NEW 873 s. v. *zwaaien* und 874 s. v. *zwaad*.

⁵⁵) Vergleiche A. von Loey, Middelnederlandse Spraakkunst. I. § 62.

Das Verbalnomen **prē-di-z* fem. 'Draht, Faden' liegt möglicherweise vor in as. *thrēd*; ahd. *thrāt* 'tornatura', auch mask. Es kann aber auch jüngerer Übergang vom maskulinen *u*-Stamm zum *i*-Stamm erfolgt sein, so daß das altsächsische und althochdeutsche Wort zurückzuführen sind auf **prē-đu-z* mask. 'Draht, Faden', eigentlich 'der Gedrehte'. Auf **prē-đu-z* weisen awn. *prádr*, Gen. *prádar*, Akk. Plur. *práđu*; ae. *præð* 'thread'; afries. *thrēd*; ahd. *drāt*; mhd. mnd. *drāt*.

2.29. **prōjan* 'leiden'

ahd. *druoen* (siehe Raven 1,31; 2,210 : T 102,1 3. Plur. Prät. *thruotun* ohne Bindevokal spricht für ein verbum purum, neben dem das *ēn*-Verb *druoen* steht; Lit. bei Raven 2,210).

Das Verb wird von Meid 88 auf eine Wurzel *prō-* 'leiden' zurückgeführt, die gegenüber **prē-* (siehe oben 2.28.) die Bedeutungs-differenzierung 'ich drehe durch, bin durchgedreht, reibe mich auf' zum Ausdruck bringe; er weist auf das Nebeneinander in griech. *τίτρομι* 'zerreibe' : *τι-τρούσκω* 'verwunde', *τροχός* 'durchbohrt' : *τροχός* 'verwundbar'⁵⁶).

2.30. **wējan* 'wehen' (VEW 539 f.; Lindeman 71)

got. *waian*, Prät. *waí-woun*; ae. *wāwan* Prät. **wēow* (nicht belegt); afries. *waja*, *wia*, Prät. *wē*; ahd. *wāen* (AGIW 688; Raven 1,246; Krüer 249), ahd. *gi-wā-ida* 'Blasen, Wind, Luftzug' (AGIW 226); mhd. *wæjen* (Lexer 3,646); mnd. *wei(g)en*; mnl. *waeyen*, Prät. *wieu*, *wiey*, *woey(e)*⁵⁷), nl. *waaien*.

Zur Etymologie siehe IEW 82 : **wē-* : **wā-*; VEW 539; WGS 378; Meyer 245 ff.; Meid 82 f.

⁵⁶) Es könnte aber auch ein redupliziertes Präsens mit intensiver oder iterativer Bedeutung (vom Typ **d^he-d^hō-*; siehe oben 2.24. **spōjan*) die Grundlage für das germanische Verb abgegeben haben. Anders H. Wagner, Zur Herkunft, S. 35, der meint, die Wurzel **prō-* zeige „die perfektische *o*-Stufe“. F. Kluge, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte, 3. A. Straßburg, S. 158, weist auf aksl. *trajp*. Das ist jedoch nicht zu **prōjan* zu stellen; vergleiche A. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego, Warszawa 1974, S. 578 s. v. *trwać* zu poln. *trajati* 'durare'. J. Pokorny, IEW 1073, führt ahd. *druoen* auf die Dehnstufe **trōy-* einer *u*-haltigen Basis **treu-* zurück. Diese liegt u. a. in ae. *drōwigean* (< **drōwōjan*) 'leiden, dulden' und ahd. *drōa* 'onus, passio' vor.

⁵⁷) Die Präteritalform *woey(e)* ist nach dem Präteritum der starken Verben der VI. Klasse umgebildet worden; vergleiche A. van Loey, Middelnederlandse Spraakkunst. I. § 61a.

Der Grund dafür, daß ein Femininum **wē-di-z* 'Wehen' nicht vorhanden ist, mag darin zu suchen sein, daß eine Konkretbezeichnung urgerm. **wēd-iz* fem. 'Gewebe' (*i*-Stamm; awn. *vād*, ae. *wæd*, ahd. *wāt*) existierte, mit dem **wē-di-z* 'Wehen' kollidieren mußte⁵⁸).

B.3. Zu einigen Verbalnomina auf vorurgerm. **-ti-*

Auf langvokalisch auslautende Verbalwurzeln, die als verba pura im Germanischen nicht bewahrt sind, weisen drei Verbalnomina auf vorurgerm. **-ti-*, die im folgenden zu besprechen sind. Es handelt sich um

3.1. **flē-di-z* 'Sauberkeit, Schönheit' (?)

In latinisierten Frauennamen des Westfränkischen tritt *-fledis* auf; in femininen Personennamen des Altenglischen findet sich *-flēd*, in solchen des Althochdeutschen *-flat* als Hinterglied von Zusammensetzungen (Förstemann I, 508 f.; vergleiche Graff 3,771⁵⁹). Ein auf **flē-di-z* zurückführendes Appellativum erscheint nur in mhd. *vlāt* fem. 'Sauberkeit, Zierlichkeit, Schönheit' (Lexer, 3,388) und *un-vlāt*, Dat. *unvlate* (Lexer 2,1975 f.)⁶⁰.

Neben **flēdiz* stehen Formen des substantivierten Part. **flē-da-*, so in den lateinischen femininen Personennamen auf *-fleda* (Förstemann I, 509⁶¹), so in mhd. *un-vlāt* mask. ntr. 'Unflat', *un-vlāte* fem. Das Adjektiv mnd. *vlēdich* 'sauber, schön' setzt das Substantiv im

⁵⁸) Ein Verbaladjektiv urgerm. **wē-da-* < vorurgerm. **wē-to-* ist im Germanischen nicht zu belegen; es wird aber von Präteritalformen wie ahd. *wātun* und von dem unflektierten Part. Prät. ahd. **giwāt*, mhd. *gewāt* vorausgesetzt; sieh dazu 'Zu den verba pura des Germanischen. II. Teil: Der Sonderstatus der verba pura des Althochdeutschen' (wie oben Anm. 1), A.1.-4. – Ai. *vāta-h*. av. *vāto* 'Wind', welches IEW 83 als „t-Weiterbildung“ von **wē-* aufgeführt wird, stellt keine Substantivierung eines Verbaladjektivs auf **-to-* dar; wegen der Zweimorrigkeit von ai. *vāata-* ist vielmehr nach K. Hoffmann, Ein grundsprachliches Possessivsuffix, in: K. Hoffmann, Aufsätze zur Indoiranistik, Bd. 2, herausgegeben von J. Narten, Wiesbaden 1976, S. 383 Anm. 13, ein uridg. **ǵ₂wēa₁ntó-* vorauszusetzen.

⁵⁹) G. Schramm, Namenschatz und Dichtersprache. Göttingen 1957, S. 125, rechnet mit einer Überführung des *i*-Stammes **flēdiz* (Got. **-fleds*) in die „*i/ijō*-Klasse“ im Gotischen und Altenglischen und nimmt S. 159 f. an, daß die Bedeutung des Namengliedes „adjektivisch als 'die Schöne, Glänzende' zu fassen“ sei; so auch Kaufmann 117.

⁶⁰) Das AeEW 106 s.v. *-flaed* aufgeführte „ahd. *flat* m. 'Sauberkeit, Zierlichkeit'“ ist nur als Hinterglied von Namen zu belegen.

⁶¹) Vergleiche M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. Heidelberg 1911, S. 36 f. s.v. *Audefleda*.

Mnd. voraus; vergleiche mhd. *un-vlætich* 'schmutzig, unsauber, unrein' (Lexer 2,1976) neben *un-vlāt*.

Lindeman 68 Anm. 1 verweist zu Recht darauf, daß die erwogene Zusammenstellung von **flēdiz* mit mhd. *vlāgen* 'säubern' Schwierigkeiten bereitet, „denn dieses Verbum hat keine sichere Etymologie“⁶²). „Die Auffassung, das mhd. *vlāt* usw. gehöre als 'das Gewaschensein, die Reingespültheit' zu dem idg. Verbalstamm **plew-* (oder eventuell **pleH-*, griech. *πλήτο* usw.), ... kann nicht als sicher gelten.“ Pokorny, IEW 836 führt mhd. *vlæyen* zwar auf vorurgerm. **plē-* zurück. Aber Lexer 3,385 nennt neben *vlæen*, das in den Gesta Romanorum und auch sonst belegt ist (sieh auch Schmeller, 1,783), auch das Verb *vlōuwen*, *vlōun* in der gleichen Bedeutung 'spülen, waschen, säubern'⁶³). Hier scheint eine Einkreuzung von Formen, die auf ahd. *fleunen*¹ (AW 3,965; < vorurgerm. **ploy-*; vergleiche IEW 836, VEW 204, WGS 253 f.) zurückführen, stattgefunden zu haben. Es ist nicht auszuschließen, daß, so wie neben *w*-haltigen Verben ein verbum purum urgerm. **flōjan* 'fließen' anzusetzen ist (sieh dazu oben B.2.10.), ein auf **flējan* zurückführendes verbum purum (mit Ablaut **-ē-* gegenüber *-ō-* in **flōjan*) in mhd. *vlæjen* vorliegt.

Mag auch nicht mit Sicherheit zu klären sein, welche Bedeutung für die alten Belege von **flēdiz* in femininen Personennamen anzunehmen ist, so bleibt doch gewiß, daß in **flēdiz* ein Verbalnomen auf vorurgerm. **-ti-* vorliegt, das von der Wurzel eines verbum purum vorurgerm. **plē-* abgeleitet ist.

3.2. **lō-di-z* 'Ertrag (des Bodens)'

Das fem. **lō-di-z* tritt auf in awn. **lōd* fem. 'Ertrag des Bodens' (Fritzner 2,550; vergleiche NDEW 650 s.v. *Lo* III). Es weist auf ein verbum purum vorurgerm. (vielleicht auch noch urgerm.) **lō-je/o-* (bzw. **lōjan*) zurück, zu dem auch das Verbaladjektiv urgerm. **lō-da-* gehört; substantiviert lebt es in awn. *lōd* ntr. 'Ertrag des Bodens, Frucht' (Fritzner 2,550) fort. Daneben ist eine *ē*-haltige Verbalwurzel **lē-* anzusetzen, die ebenfalls im Germanischen nicht mehr erhalten ist, aber von dem Verbaladjektiv **lē-da-* vorausgesetzt wird; dieses liegt vor in **un-lēda-* (< **lē-to-* 'keinen Landbesitz habend', VGS 521): got. **un-leps* (*un-leds* Luk. 16,20) 'arm, ohne Erbteil'; ae.

⁶²) Mit Hinweis auf J. Franck. Etymologisch woordenboek, S. 473.

⁶³) Vergleiche auch Lexer Nachträge 3, 396 *flewung* s.v. *flējunge* 'Waschung, Spülung' und K. von Bahder, Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache. Heidelberg 1925, S. 76.

un-lēd 'arm, elend, unglücklich', ahd. *un-lāt* 'arm, elend' (Graff 2, 166, AGIW 668), ferner in got. *un-ledi* ntr. 'Armut' < **lē-đja*⁶⁴ und in ae. *un-lēdu* fem. 'Elend' < **lē-đō* sowie in **lē-þa* (< **lē-to*-), substantiviert in awn. *lād* ntr. 'Land, Grund, Bodenbesitz'; ae. *lād* ntr. 'Grundbesitz'⁶⁴).

Die Wörter werden auf eine vorurgerm. Wurzel **lē(i)*- 'gewähren', medial 'erwerben', zurückgeführt; vergleiche IEW 665, WGS 354, AnEW 343 s.v. *lād*, 362 s.v. *lōd*. Der IEW 665 gegebene Hinweis auf ai. *rāti* 'verleiht' entfällt; vergleiche KEWA 3, 52 f., ebenso der Hinweis im WGS auf griech. *ἀ-λήιος* 'ohne Feld, unbegütert' = *ἀ-πτήμων* 'besitzlos, arm'; vergleiche GriechEW 2, 115 s.v. *ληϊόν*. Meid, 78 mit Anm. 100, vermutet – wie mir scheint: zutreffend – in vorurgerm. **lē(i)*- 'nachlassen' (IEW 666 3. **lē(i)*- = 1. **lē(i)*- 'gewähren') die Basis für die in urgerm. **lēt-an* 'lassen' vorliegende Erweiterung.

Der Grund dafür, daß im Germanischen das vorauszusetzende Verb **lē-je/o-* nicht erhalten blieb, könnte in dem lautlichen Zusammenfall mit **lējan* 'schmähen' zu suchen sein (sich zu diesem oben B. 2. 17.).

3.3. **mē-đi-z* fem. 'Maß'

ae. *mād* fem. 'Maß, Verhältnis'.

Zu einer Wurzel vorurgerm. **mē-* 'etwas abstecken, (ab-)messen' vergleiche IEW 703; GriechEW 2, 233. Eine entsprechende Ableitung ist ai. *māti-* fem. 'Maß, richtige Erkenntnis'; vergleiche KEWA 2, 638 s.v. *mímati* 'mißt'.

3.4. **de-đi-z* 'Tat'

Ein Sonderfall ist das Verbalnomen **de-đi-z* fem. 'Tat', welches vorliegt in got. *-dēps* in **ga-deps* 'Tat', **missa-deps* 'Missetat', **waila-deps* 'Wohltat'; awn. *dād*, *u-dād* 'Untat'; ae. *dād*; afries. *dēd(e)*, *dāth*; as. *dād* 'Ereignis'; ahd. mhd. *tāt*. Das Verbalnomen **de-đi-z* unterscheidet sich in seiner Struktur nicht von den Ableitungen auf *-*ti-*, die von Wurzeln der verba pura auf vorurgerm. *-*ē* (urgerm. *-*ē*) gebildet sind. Aber eine solche Verbalwurzel ist im Germanischen als Basis von **dēdiz* nicht nachweisbar. Das *-*ti*-Nomen gehört zu der vorurgermanischen Wurzel *d^hē-* 'setzen, stel-

⁶⁴) Zu den Ursachen für die Betonungsunterschiede, die zu **lē-þa*- und **lē-đa-* geführt haben, siehe VGS 521; zu got. *unleds* als Bahuvrīhi siehe Th. von Grienberger, Untersuchungen zur gotischen Wortkunde. Sitzungsberichte der K. Akad. der Wiss., Philos.-hist. Kl., 142. Wien 1900, S. 227.

len, legen' (IEW 235-239); es hat langvokalische Parallelen in verwandten Sprachen: av. *ni-ḍāiti-* 'Nieder-, Ab-legen, Verbergen', lit. *dėtis* 'Last', aksl. *blago-děťъ* 'χαρις, Gnade, Dank'; vergleiche IEW 237, dort auch zu den schwundstufigen auf **d^hē-ti-s* zurückführenden Bildungen anderer indogermanischer Sprachen. Bemerkenswert ist, daß von dem Verbaladjektiv (= Part. Perf. auf *-*to-*), sei es in der Form **d^hē-to-* (ai. *hitá-h*, *-dhitá-h* 'gesetzt', lat. *con-ditus*, *ab-di-tus*, griech. *θετός* 'gesetzt, bestimmt'), sei es in der Form **d^hē-to-* (av. apers. *dāta-*, lit. *dėtas* 'gesetzt'), im Germanischen keine Spuren bewahrt sind⁶⁵).

Dagegen liegen im Germanischen weitere *ē*-stufige Formen des Verbs vorurgerm. **d^hē-* vor in dem Partizip Prät. **dē-na-*: ahd. *gi-tān*, as. *gi-dān* – neben *gi-dōn* – und ae. *ge-dōn* < *-*dān*⁶⁶), und wohl auch in dem Part. Präs. in awn. *dāndi-menn* 'tüchtige Leute'⁶⁷).

Nun zeigt aber das Präsens des nur im Westgermanischen erhaltenen athematischen Verbs **do-na-* (ae. *dōn*, afries. *dua(n)*, as. *dōn*, *dōan*, ahd. *tuon*) Ablaut (vorurgerm. **d^hō-*); das Verb wird neuerdings auf ein redupliziertes athematisches Präsens **d^hé-d^hō-mi* zurückgeführt⁶⁸). In welchem Verhältnis die germanischen Formen, die auf vorurgerm. **d^hē-* zurückweisen, zu den Formen mit der Ablautstufe *-ō-*, das heißt **d^hō-*, stehen, bleibt allerdings noch zu klären. In den Präsensformen verwandter indogermanischer Sprachen findet sich *-*ē-* in griech. *τίθημι*, lit. *dėti* 'legen, stellen', lett. *dēju*, *dēt* 'Eier legen' und aksl. *dějo*, *děti* 'legen'. In dem langen *-ē-* des reduplizierten athematischen Präsens griech. *τίθηνι* vermutet man eine „analogische Einführung der *e*-Vollstufe"⁶⁹). Was das Germanische be-

⁶⁵) Siehe dazu auch unten III. Teil, B und C.

⁶⁶) Vergleiche E. Sievers/K. Brunner, Altenglische Grammatik. 3. A. Tübingen 1965, § 80. – Dem Part. Prät. **dēna-* setzt man aksl. *o-děnz* 'umgelegt' < vorur-slav. **d^hē-no-* gleich (vergleiche IEW 236). Doch ist das *no-* Suffix eine Neuerung (A. Leskien, Handbuch der altbulgarischen/altkirchenslavischen Sprache. Grammatik, Texte, Glossar. 8. A. Heidelberg 1962, S. 137).

⁶⁷) Vergleiche VEW 157, ferner J. Sverdrup, Das germanische Dentalpräteritum, NTS 2 (1929) S. 54 f.; R. Hiersche, Neuere Theorien zur Entstehung des germanischen schwachen Präteritums, ZfdPh 87 (1968), S. 400.

⁶⁸) G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum, S. 85, 163 Anm. 6; R. Lühr, Reste der athematischen Konjugation in den germanischen Sprachen, in: Das Germanische und die Rekonstruktion der Indogermanischen Grundsprache. Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft, Freiburg, 26.-27. Februar 1981, herausgegeben von J. Untermann/B. Brogyanyi, Amsterdam/Philadelphia 1984, S. 39.

⁶⁹) So G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum, S. 85; vergleiche auch R. Lühr, in: Das Germanische, S. 38 mit Anm. 81.

trifft, so ist zu beachten, daß $\bar{e}$ -stufige Formen der Wurzel vorurgerm. $*d^h\bar{e}(i)$ - 'saugen' in dem verbum purum $*d\bar{e}jan$ (siehe oben B. 2.8.) fortleben. Ist das vorurgermanische verbum purum $*d^h\bar{e}je/o$ - oder urgerm. $*d\bar{e}jan$, das von dem Verbalnomen $*d\bar{e}diz$ und dem Part.Prät. $*d\bar{e}na$ - vorausgesetzt wird⁷⁰⁾, durch das gleichlautende $*d\bar{e}jan$ 'saugen' verdrängt worden⁷¹⁾?

B. 4. Abschließende Bemerkungen

Was die Bezeugung der verba pura in den altgermanischen Sprachen betrifft, so sind nur zwei in allen altgermanischen Sprachen nachzuweisen, nämlich B. 2.19. $*m\bar{o}jan$ und B. 2.22. $*s\bar{e}jan$. Nur im Nord- und Westgermanischen finden sich B. 2.12. $*gr\bar{o}jan$, B. 2.15. $*kn\bar{e}jan$, B. 2.21. $*r\bar{o}jan$ und B. 2.28. $*pr\bar{e}jan$ (?), nur im Gotischen und Westgermanischen B. 2.30. $*w\bar{e}jan$. Der größere Teil der verba pura ist allein im Westgermanischen bezeugt, nämlich B. 2.1. $*b\bar{e}jan$, B. 2.2. $*bl\bar{e}jan$, B. 2.4. $*bl\bar{o}jan$, B. 2.10. $*fl\bar{o}jan$, B. 2.11. $*gl\bar{o}jan$, B. 2.13. $*hl\bar{o}jan$, B. 2.16. $*kr\bar{e}jan$, B. 2.18. $*m\bar{e}jan$ und B. 2.24. $*sp\bar{o}jan$. Abgesehen von B. 2.9. $f\bar{e}jan$ und B. 2.17. $*l\bar{e}jan$ oder $*l\bar{o}jan$, die nur im Gotischen vorkommen, sind weitere zwölf verba pura nur in einer oder mehreren Einzelsprachen des Westgermanischen belegt, nämlich im Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen, Altsächsischen, Mittelniederdeutschen, Mittel- und Neuniederländischen und Altfriesischen.

Obwohl mithin die Mehrzahl der verba pura nur in Teilen der Germania nachzuweisen ist, fällt auf, daß für die meisten von ihnen (einschließlich der nur einzelsprachlich und spät bezeugten) überzeugende Etymologien aufgestellt worden sind⁷²⁾; gleiches läßt sich, was die übrigen starken Verben der VII. Klasse, zu der auch die verba pura ursprünglich zählten⁷³⁾, nicht behaupten. Man darf in diesem Sachverhalt eine Bestätigung des hohen Alters der verba pura sehen; etliche von ihnen lassen sich mit der 2. Vollstufe altertümlicher Verben in verwandten indogermanischen Sprachen vergleichen.

⁷⁰⁾ Zu den germanischen Präteritalformen $*d\bar{e}dum$ (got. $-dedum$, ahd. $t\bar{a}t\bar{u}m$ usw.) siehe unten III. Teil, C.

⁷¹⁾ Hat die Homophonie auch dazu geführt, daß sich im Westgermanischen das athematische $*d\bar{o}-mi$ 'tun' durchgesetzt hat?

⁷²⁾ Zu den Entsprechungen speziell im Slawischen und Baltischen siehe unten II. Teil, C.1.

⁷³⁾ Siehe dazu unten II. Teil, A.

Unter den insgesamt dreißig oben B. 2. erfaßten verba pura finden sich fünf Paare mit den Langvokalen $*-\bar{e}-$ und $*-\bar{o}-$, die etymologisch zusammengehören, nämlich

- | | | | |
|----------|-------------------|--------------|--------------------|
| B. 2.2. | $*bl\bar{e}jan$ 1 | und B. 2.4. | $*bl\bar{o}jan$ 1, |
| B. 2.3. | $*bl\bar{e}jan$ 2 | und B. 2.5. | $*bl\bar{o}jan$ 2, |
| B. 2.6. | $*br\bar{e}jan$ | und B. 2.7. | $*br\bar{o}jan$, |
| B. 2.25. | $*spr\bar{e}jan$ | und B. 2.26. | $*spr\bar{o}jan$, |
| B. 2.28. | $*pr\bar{e}jan$ | und B. 2.29. | $*pr\bar{o}jan$. |

Ferner ist neben B. 2.12. $*gr\bar{o}jan$ eine nicht erhaltene Verbalwurzel $*gr\bar{e}-$ vorzusetzen; auf nicht erhaltene verba pura vorurgerm. $*l\bar{e}je/o$ - 'gewähren' und $*l\bar{o}je/o$ - möglicherweise 'hervorbringen, ertragreich sein' weisen Ableitungen, die von den Verbaladjektiven urgerm. $*l\bar{e}da$ - und $*l\bar{o}da$ - ausgehen, sowie $*l\bar{o}diz$ (siehe dazu oben B. 3.2. $*l\bar{o}-di-z$)⁷⁴⁾.

In zwei Fällen scheint Homophonie der Wurzeln der verba pura dazu geführt zu haben, daß im Germanischen nur eines von zwei Verba pura erhalten blieb. Dies gilt für B. 2.18. $*m\bar{e}jan$ 'mähen'; die Wurzel $*m\bar{e}-$ 'messen' ist nur noch in B. 3.3. $*m\bar{e}-di-z$ 'Maß' zu fassen; und das gilt für B. 2.19. $*m\bar{o}jan$ 'quälen, ermüden'; die Wurzel $*m\bar{o}-$ 'heftigen und kräftigen Willens sein, heftig streben' ist nur noch in $*moda-z$ 'Mut' faßbar (vergleiche B. 2.19.).

Das Ergebnis sekundärer Umformung sind die $\bar{e}$ -Vokale in B. 2.15. $*kn\bar{e}jan$ (gegenüber $*kn\bar{o}-$) und in B. 2.16. $*kr\bar{e}jan$ (gegenüber vorurgerm. $*gr\bar{a}-$); dagegen liegt in B. 2.24. $*sp\bar{o}jan$ vermutlich eine abgetönte Form gegenüber vorurgerm. $*sp^{(h)}\bar{e}(i)-$ vor.

Im Falle von B. 2.10. $fl\bar{o}jan$ ist nicht auszuschließen, daß der lange $\bar{o}$ -Vokal aus einem Langdiphthong vorurgerm. $*-\bar{o}u-$ hervorgegangen ist; entsprechend kann $-\bar{e}-$ in dem zu erschließenden verbum purum $*fl\bar{e}jan$ (siehe B. 3.1. $*fl\bar{e}-di-z$) auf vorurgerm. $*-\bar{e}u-$ zurückzuführen sein.

⁷⁴⁾ Zu den Fragen, die sich aus diesem Befund für die Rekonstruktion des ursprünglichen Vokalismus in den Formen des reduplizierten Präteritums der verba pura ergeben, siehe 'Zu den verba pura des Germanischen. II. Teil: Der Sonderstatus der verba pura des Althochdeutschen' (wie oben Anm. 1), B. Anm. 34.

II. Teil: Zum Formenbestand der verba pura

Vorbemerkung: Die Ausführungen dieses II. Teils, in deren Mittelpunkt das Dentalpräteritum der verba pura im Alt- (und Mittel-)hochdeutschen steht, beruhen auf einer an anderer Stelle veröffentlichten Untersuchung⁷⁵⁾. Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden im folgenden aufgegriffen, zusammengefaßt, z. T. auch ergänzt.

A. Zum Präteritum der verba pura im Germanischen und zu dessen „Umbildung“ im Nord- und Westgermanischen

Die verba pura werden in der vergleichenden Grammatik des Germanischen als eine Teilmenge den starken Verben der VII. Klasse zugeordnet. Das hat seinen Grund darin, daß sie – wie die sog. verba impura – ein redupliziertes Präteritum bilden und zudem im Falle -ēhaltiger Wurzeln qualitativen Ablaut (urgerm. *-ō-) aufweisen können. Man vergleicht also verba impura wie

urgerm. *lētan 'lassen': got. *letan*, Prät. *lai̯-lot*
und

urgerm. *h*ōpan: got. *hōpan* 'sich rühmen', Prät. *hwaí-hwop*
mit verba pura wie

urgerm. *sējan 'säen': got. *saian*, Prät. *saí-so*, *saí-soun*
awn. *sá*, Prät. *sera* < *sé-zō,

urgerm. *wējan 'wehen': got. *waian*, Prät. *waí-wo*, *waí-woun*,

urgerm. *rōjan 'rudern': awn. *róa*, Prät. *rera* < *re-rō,

urgerm. *lējan oder lōjan: got. *laian oder *lauan 'schmähen',
Prät. *lai̯-lo, lai̯-loun.

Zur VII. Klasse der starken Verben zählen außer den verba impura und den verba pura auch die Verben mit dem Wurzelvokal urgerm. *-a- + Resonant + Konsonant bzw. + Doppelkonsonant. Diese Verben bildeten ursprünglich – so noch im Gotischen – ein Präteritum mit Reduplikation, z. B.

urgerm. *hlaupan 'laufen': got. *ushlaupan* 'aufspringen',
Prät. *he-hlaup,

urgerm. *haitan 'heißen': got. *haitan*, Prät. *hai̯-hait*.

Die reduplizierenden, z. T. auch ablautenden Verben einschließlich der verba pura haben im Altnordischen und im Altenglischen neue Präteritalformen herausgebildet, die das Ergebnis einzelsprachlicher Umstrukturierungen sind. Auch in den übrigen westgermani-

⁷⁵⁾ Sieh dazu oben die Vorbemerkung zum I. Teil mit Anm. 1.

schen Einzelsprachen sind neue starke Präteritalformen entstanden, jedoch nur im Falle der verba impura und der Verben auf urgerm. *-a- + Resonant + Konsonant/ + Doppelresonant, so z. B. im Althochdeutschen die Präterita *liaz* 'ließ' (< *lē²t), *fial* 'fiel' (< *fē²l) und *liof* 'lief' (< *hleup).

Im Altwestnordischen ist das ursprünglich reduplizierende Präteritum der verba pura nur noch indirekt faßbar. Es bildete sich dort durch „Umfunktionierung“ der Reduplikationsform zum „Infix“-er ein neues Präteritum heraus: Nach dem Muster von awn. *rera* (Prät. von *róa* 'rudern'), das auf einem reduplizierenden Präteritum *re-rō beruht, und von awn. *sera* (Prät. von *sá* 'säen'), das mit -r- < *-z- auf ein reduplizierendes Präteritum *se-zō zurückführt, wurde z. B. zu dem verbum purum *gróa* 'keimen' ein Präteritum *grera* gebildet⁷⁶⁾.

Im Altenglischen treten neuartige Präteritalformen der verba pura ohne Reduplikation auf, die sich innersprachlich als sekundäre Ablautformen entwickelt haben, z. B.

Prät. *blēow* 'blies' von *blāwan* 'to blow',
Prät. *cnēow* 'erkannte' von *cnāwan* 'to know',
Prät. *sēow* 'säte' von *sāwan* 'to sow',
Prät. *blēow* 'blühte' von *blōwan* 'to bloom'⁷⁷⁾.

Für das Verständnis der Entstehungsbedingungen dieser Präteritalform ist von Belang, daß sich im Altenglischen im Präsens wie im Präteritum der ehemaligen verba pura neue Formen mit einem auf den Wurzelvokal folgenden bilabialen w-Laut herausgebildet ha-

⁷⁶⁾ Dazu W. Meid, S. 91 und 101. – Der grammatische Wechsel in dem awn. Prät. *sera* (< *se-zō) von *sá* 'säen' zeigt, daß das got. Prät. *saí-so* mit der Betonung der Reduplikationssilbe geneuert hat; sieh dazu E. Prokosch, A. Comparative Germanic Grammar, Philadelphia 1939, S. 178 f., W. Meid, Das germanische Präteritum, S. 101; A. Bammesberger, Das Präteritalparadigma einiger „reduplizierender“ Verben im Germanischen, in: Lautgeschichte und Etymologie. Akten der VI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Wien, 24.–29. September 1978, herausgegeben von M. Mayrhofer/M. Peters/O. E. Pfeiffer, Wiesbaden 1980, S. 3.

⁷⁷⁾ Möglicherweise ist in as. Hel. C 2545 *obarsen* 'säte darüber' (zu *obarsaian 'superseminare') eine den ae. Präterita vergleichbare Form zu sehen. A. Bammesberger, S. 144 Anm. 3 setzt *obarsēu* an; zu der Präteritalform sieh C. Karstien, Die reduplizierten Perfekta des Nord- und Westgermanischen, Gießen 1921, S. 78–82, und F. O. Lindeman, S. 53, 62 mit Anm. 4, der auch die mittelniederländischen Präterita *sieu* (zu *sa(e)yen* 'säen'), *crieu* (zu *cra(e)yen* 'krähen'), *wieu* (zu *wa(e)yen* 'wehen') und *grieu* (zu *gro(e)yen* 'wachsen'), *drieu* (zu *dra(e)yen* 'drehen') mit dem ae. Präteritum vom Typ *sēow* und mit as. *obarsen* „direkt“ gleichsetzt.

ben⁷⁸). Dadurch wurde die Silbe konsonantisch geschlossen und damit wurde ein wichtiger struktureller Unterschied beseitigt, der zwischen den verba pura und den übrigen ehemals reduplizierenden-ablautenden Verben der VII. Klasse bestanden hatte. Ob die ae. Präterita der verba pura mit nunmehr geschlossener Silbe den Diphthong *-eo-* nach dem Muster der ae. Präterita mit ursprünglicher geschlossener Silbe (z. B. *hlēop* 'lief' von *hleapan*, *fēoll* 'fiel' von *feallan/fallan*, *hwēop* 'drohte' von *hwōpan*) übernommen haben⁷⁹) oder ob der Diphthong das Ergebnis lautlicher Entwicklungsprozesse ist, die auf das reduplizierend-ablautende Präteritum der verba pura zurückführen⁸⁰), bleibt noch zu klären.

B. Das Dentalpräteritum der verba pura

Die bisher (unter A.) besprochenen Präteritalformen der verba pura sind aus einer „Umgestaltung der älteren, im Gotischen erhaltenen reduplizierten Bildweise“⁸¹) hervorgegangen. In der Mehrzahl der altgermanischen Einzelsprachen treten die verba pura jedoch als schwache Verben mit einem Dentalpräteritum auf. Einige stark gebildete Präterita finden sich zwar noch im Kontinentalgermanischen, so im Altsächsischen⁸²), Altfriesischen⁸³) und Mittelniederländi-

⁷⁸) Die Herkunft des *w*-Lautes, durch welchen im Altenglischen und auch in Teilen des Kontinentalgermanischen die offene Wurzelsilbe der verba pura zu einer geschlossenen wurde, ist nicht völlig aufgeklärt; dazu zuletzt A. Bammesberger, in: Lautgeschichte, S. 12–18.

⁷⁹) Damit rechnet M. Durell, Reduplication and Ablaut in the Germanic Strong Verb, *German Life and Letters* 29 (1975), Nr. 1, S. 57, der auf die „anomalous root structure“ der verba pura innerhalb der 7. Klasse der st. Verben weist; „only in OE was the new ablaut extended to them.“

⁸⁰) Mit solchen rechnet A. Bammesberger, Der Aufbau, S. 61 f., der von einer erschlossenen „schwachen Alternante“ des Plurals des Präteritums, nämlich urgerm. **sezw-* (von **sējan* 'säen'), ausgeht.

⁸¹) W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 91.

⁸²) Zu as. *obarseu* siehe oben Anm. 77.

⁸³) Im Altfriesischen treten noch stark gebildete Präterita wie *blē* (zu *bliā* 'blasen'), *wē* (zu *wiā* 'wehen') auf; man beachte auch das altertümliche Part. Prät. *esēn* 'gesät'. Es findet sich aber auch das Dentalpräteritum zum Beispiel in *weide* 'wehte'; vgl. W. Steller, Abriss der altfriesischen Grammatik. Halle 1928, § 97; F. van Helten, PBB 35 (1909) S. 284; F. van Coetsem, Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen. Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel 19, No. 1, Amsterdam 1956, S. 67 mit Anm. 130; F. O. Lindeman, Bemerkun-

schen⁸⁴). Im Altostnordischen, in dem nur Formen des schwachen Präteritums der wenigen dort fortlebenden verba pura auftreten, ist noch das stark gebildete Part. Prät. *grōin/grōghin* (von *gróa* 'keimen'; = awn. *groinn*) erhalten⁸⁵). Auch im Alt- und Mittelhochdeutschen finden sich resthaft Formen des Part. Prät., die auf ursprünglich starke Stammbildung der verba pura weisen⁸⁶). Formen des ursprünglichen starken Präteritums sind jedoch weder im Alt- noch im Mittelhochdeutschen nachweisbar, ebensowenig – bis auf die Ausnahme *obarseu* (s. o.) – im Altsächsischen und im Mittelniederdeutschen⁸⁷). Von Anfang der immerhin im 8. Jahrhundert einsetzenden Überlieferung an sind nur Formen des Dentalpräteritums der verba pura bezeugt.

gen, S. 59 mit weiterer Literatur; das Part. Prät. *esēn* wird dort S. 63 auf **gesēwin* zurückgeführt.

⁸⁴) Zu diesen siehe oben Anm. 77.

⁸⁵) Vergleiche A. Noreen, Geschichte der Nordischen Sprachen. 3. A. Straßburg 1913, § 244; derselbe, Altschwedische Grammatik, Halle 1904, § 545; W. van Helten, PBB 35 (1909) S. 285; F. O. Lindeman, Bemerkungen, S. 55 Anm. 2.

⁸⁶) Es handelt sich um Part. Prät. auf urgerm. **-na-/ana-*: *ziplahanner* (Pa, K), *ziplaner* (Ra) 'contumax' Ahd. Gl. 1, 62, 18; 63, 18; *inblāhen* 'aufgeschwollen' N 1, 805, 20; mhd. *geblān* (Lex. 1, 295 s.v. *blājen*); ahd. *unsāniu* 'incultu' Ahd. Gl. 2, 550, 62 (vergleiche mnl. *gesawen*); mhd. *gedrān* 'gedreht' (Lex. 1, 457 s.v. *drājen*).

⁸⁷) Im Altsächsischen sind allerdings auch nur wenige Dentalpräterita der verba pura bezeugt, nämlich von *saian* 'säen': 2. Sgl. Prät. Ind. *siados* (für *saidos*) Hel 2550; 3. Sgl. Prät. Ind. *saida* Hel 2555; 3. Sgl. Prät. Konj. *saidi* Hel 2541; dazu von *blōian* 'blühen' das unflektierte Part. Prät. *gebloid* Hel 1674 (Cott. *gebloio*); vergleiche F. Holthausen, Altsächsisches Elementarbuch. 2. A. Heidelberg 1921, § 450, § 452 Anm. 2; J. H. Gallée, Altsächsische Grammatik. 2. A. Halle/Leiden 1910, § 399 Anm. 3; W. van Helten, Grammatisches LXXIV. Zu den sogen. verba pura. PBB 35 (1909) S. 281 f. – Aus den wenigen *i*-haltigen Formen läßt sich nicht schließen, daß das Altsächsische nur bindevokalhaltige Formen gekannt habe. Es fällt allerdings auf, daß auch im Mittelniederdeutschen Präteritalformen ohne *-i-* sehr selten sind. Wie eine Überprüfung der einschlägigen Einträge in den Wörterbüchern von K. Schiller/A. Lübben (Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Band 1–6, Bremen 1875 ff.) und A. Lasch/C. Borchling/G. Cordes (Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Neumünster 1928 ff.) ergab, dominieren im Mittelniederdeutschen Präteritalformen mit Bindevokal vom Typ *bloeden/bloygeden*, *vloyede*, *gloieden*, *groyede*, *kregeden/kreyede* 'krähte(n)', *moyede*, *neygeden/negeden*, *roieden/roeide*, *seyede*, *dreiden*, *weygede/weyede*. Formen wie *gloyde*, *loide* 'brüllte', *moide/moyde* 'mühte' sind lautlich mehrdeutig; eindeutig scheint nur das Prät. *mode* 'mühte' (K. Schiller/A. Lübben 3, 111) zu sein; vergleiche dazu W. van Helten, PBB 35 (1909) S. 282. – Im Mittelniederländischen dagegen begegnen wir ihnen vereinzelt; siehe dazu W. van Helten, Middelnerlandsche Spraakkunst, Groningen 1887, § 200; derselbe, PBB 35 (1909) S. 383; J. Franck, Mittelniederfränkische Grammatik, 2. A. Leipzig 1910, § 153.

Den Prozessen, welche zur Umstrukturierung der verba pura, insbesondere zur Herausbildung eines Dentalpräteritums in weiten Bereichen der Germania geführt haben, wird im folgenden besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Man hat sich mit diesen Prozessen, wie schon eingangs erwähnt⁸⁸⁾, seit langem nicht mehr befaßt, was wohl seine Ursache darin hat, daß die Strukturveränderungen unproblematisch und wenig aufschlußreich erschienen. So hat man sich mit der Annahme begnügt, daß sich die verba pura mit der Bildung eines neuen Dentalpräteritums den langsilbigen *jan*-Verben der I. Klasse der schwachen Verben angeglichen hätten. Ahd. Präteritalformen wie *māta* 'er mähete', *bi/irknāta* 'er erkannte', *sāta* 'er säte', *muota* 'er quälte', *gluota* 'es glühte' zeigen nach dieser Auffassung als langsilbige *jan*-Verben im Präteritum ebenso „rückumgelaute“ Präteritalformen wie etwa ahd. *hōrta* 'er hörte', *ar-aucta* 'er zeigte', *san(d)ta* 'er sandte'. Tatsächlich bestehen zwischen der Bildung der Formen des Präsens der verba pura im Ahd. und der Bildung der entsprechenden Formen der sonstigen langsilbigen *jan*-Verben der I. Klasse der schw. Verben Übereinstimmungen. Auf diese Übereinstimmungen wie auf die Abweichungen voneinander werden wir eingehen⁸⁹⁾.

Was aber das Dentalpräteritum der verba pura betrifft, so ist zu zeigen, daß die gängige Annahme, wonach die verba pura ein neues Dentalpräteritum in Anlehnung an die langstämmigen schw. Verben auf *-jan*, d. h. in Analogie zu diesen nach der Gleichung ahd. *hōren* (< **hauzjan*): Prät. *hōr-ta* 'hörte' ahd. *sāen* (< **sājan*): Prät. x

x = Prät. *sā-ta* 'er säte'

herausgebildet haben, nicht zutrifft.

Um zu zeigen, daß diese Annahme nicht zutrifft, bedarf es eingehender sprachwissenschaftlicher und auch philologischer Untersuchungen und Auswertungen eines ziemlich umfangreichen Sprachmaterials, das in seiner Aussagekraft für die Frage „Wie und unter welchen Bedingungen ist das Dentalpräteritum der verba pura entstanden?“ noch nicht erkannt worden ist.

Das für die Beantwortung der Frage entscheidende Sprachmaterial ist das an aussagekräftigen Verbalformen reiche Material des Althochdeutschen. Es wird ergänzt durch Material, das aus mittelhochdeutscher Zeit stammt. Dem altsächsischen, mittelniederdeut-

⁸⁸⁾ Sieh oben I. Teil, A.

⁸⁹⁾ Sieh unten C. 'Zum Verhältnis der althochdeutschen verba pura zu den langsilbigen schwachen Verben der I. Klasse'.

schen und mittelniederländischen Material ist für die Beantwortung der Frage nur wenig, allenfalls Ergänzendes abzugewinnen.

Das einschlägige Sprachmaterial ist an anderer Stelle in extenso vorgeführt und ausgewertet worden⁹⁰⁾. Wir beschränken uns hier auf die Zusammenfassung der gewonnenen Einsichten.

Die wichtigste Einsicht ist die, daß wir aus dem ahd. Sprachmaterial einen Prozeß der Umstrukturierung des Dentalpräteritums der verba pura ablesen können, der schon in voralthochdeutscher (= vorliterarischer) Zeit – vermutlich schon Jahrhunderte vor dem 8. Jahrhundert – eingesetzt hat, der aber noch nicht einmal in mhd. Zeit zu einem Abschluß gekommen ist. Um was für einen Umstrukturierungsprozeß handelt es sich? Wir müssen, um den Prozeß genau zu erfassen, drei Formen des Präteritums voneinander trennen und nacheinander behandeln. Wir gehen dabei von den langsilbigen *jan*-Verben der I. Klasse der schw. Verben (Beispiel ahd. *hōren* < **hōrjan* < **hauzjan*) aus, deren Wurzelsilbe konsonantisch geschlossen ist. Es sind folgende drei Formen zu unterscheiden:

1. das Part. Prät. dieser schw. Verben der I. Klasse, das in der unflektierten Form ahd. *gi-hōr-it* 'gehört' lautet;

2. das Präteritum dieser schw. Verben der I. Klasse, Sgl. ahd. *hōr-ta*, *-tōs*, *-ta* 'ich hörte usw.'; in dieser Form ist nach langer Silbe Synkope des Mittelsilbenvokals eingetreten; sie ist auf vorahd. **hauz-i-ða* usw. zurückzuführen;

3. das Part. Prät. dieser schw. Verben der I. Klasse, das in der flektierten Form ahd. *gi-hōr-t-ēr* (mask.), *gi-hōr-t-az* (ntr.) und *gi-hōr-t-iu* (fem.) lautet. Die flektierte Form des Part. Prät. unterscheidet sich von der unflektierten dadurch, daß in ihr bei Antritt der Flexionsendungen Synkope des Mittelsilbenvokals *-i-*, der in der unflektierten Form langsilbiger schw. Verben der I. Klasse vor dem Dentalsuffix des Part. Prät. steht, eingetreten ist.

Da nun die verba pura den langsilbigen schw. Verben der I. Klasse zugeordnet werden⁹¹⁾, müssen wir, wenn diese Zuordnung zutrifft, Präteritalformen der verba pura erwarten, welche sich nicht von den drei genannten Formen des langsilbigen Verbs *hōren* unterscheiden. Das ist jedoch nicht der Fall.

Schauen wir uns zunächst den Bestand der Formen des unflektierten Partizips der verba pura an! Es sind Formen vom Typ ahd. *bi-knā-it* 'einsehend', *gi-mā-it* 'gemäht', *gi-muo-it* 'gequält' usw. zu er-

⁹⁰⁾ Sieh dazu oben Anm. 1.

⁹¹⁾ So z.B. in der Althochdeutschen Grammatik von W. Braune, 13. A. bearb. von H. Eggers, Tübingen 1975, § 356.

warten⁹²). Solche finden sich auch, aber längst nicht mit der Regelmäßigkeit, wie sie bei den langsilbigen *jan*-Verben im unflekt. Part. Prät. auftreten. Mindestens ebenso häufig sind in ahd. Zeit bindevokallose Formen vom Typ *bi-knā-t*, *gi-mā-t*, *gi-muo-t*. Auch aus mhd. Zeit sind entsprechend lautende Formen keine Seltenheit; es fehlt der Bindevokal noch vielfach, z. B. in *ge-bluo-t* zu *blüējen* 'blühen', *ge-mā-t* zu *mājen* 'mähen', *ge-muo-t* zu *müējen* 'mühen', *ge-nā-t* zu *nājen* 'nähen'; *ge-drā-t* zu *drājen* 'drehen', *ge-sā-t* zu *sājen* 'säen' und *ge-wā-t* zu *wājen* 'wehen'⁹³).

Das ist ein sehr auffälliger Befund, der eine Deutung verlangt. Wir stellen eine Deutung des Befundes vorläufig zurück und bemerken nur, daß bei den langsilbigen *jan*-Verben des Althochdeutschen – also nicht bei den *verba pura* – „in den unflektierten Formen des Part. Prät. ... *i* nur höchst selten und vereinzelt“ fehlt⁹⁴).

Schauen wir uns nun die Formen des Präteritums der *verba pura* an! Zu erwarten sind im Ahd. Formen mit Synkope des Mittelvokals vom Typ *hōr-ta*, also etwa *krā-ta* 'er krähte', *sā-ta* 'er säte', *bluo-ta* 'er blühte' und *muo-ta* 'er quälte'. Solche finden sich in der Tat; sie sind etwa sechsmal häufiger als solche mit Bindevokal (vom Typ *sā-i-ta*) zu belegen. Aber das verwundert, wie wir sehen werden, nicht; es ist nämlich gar nicht davon auszugehen, daß in diesen Präteritalformen der *verba pura* wie im Präteritum der schw. Verben I, in *hōr-ta* (< **hauz-i-ḍa*), Synkope des Mittelsilbenvokals nach langer Wurzelsilbe eingetreten ist. Wie ist diese Aussage zu begründen? Es ist hier

⁹²) Solche werden in der Althochdeutschen Grammatik von W. Braune/H. Eggers, (s. Anm. 91) auf S. 290 unter den Nummern 56 und 57 als Standardformen aufgeführt.

⁹³) Zum Vorkommen und zur Verteilung der unflektierten Part. Prät. dieses Typs in mhd. Zeit siehe O. Mausser, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. III. Teil: Laut- und Formenlehre nebst Syntax. München 1933, S. 1244 f. Mausser geht auf S. 1156–1158, 1210 Anm. 1, 1221, 1242–1245 auf die mhd. Formen des Dentalpräteritums der *verba pura* ein. Seine Darstellung der mhd. *verba pura* ist die einzige ausführlichere. Der Verfasser rechnet ausdrücklich nur mit „Rückumlaut“ in solchen Fällen wie im Präteritum mhd. *māte* und im unflekt. Part. Prät.; vgl. S. 1221, 1244 f.

⁹⁴) W. Braune/H. Eggers, *Althochdeutsche Grammatik*, § 365. Ebenda § 365 Anm. 3 werden folgende unflektierte Partizipien Prät. langstämmiger schwacher Verben der I. Klasse mit geschlossener Stammsilbe aufgeführt: *erduompt* (: *duomen*) T 172,5; *giuuant* (: *giuuenten*) T 67,9; 138,11 (neben dreimaligem *giuuentit*); *giuort* (: *giuoren*) T 117,1 (neben siebenmaligem *giuorit*); *ginant* (: *ginenen*) O 3,22,51; *gemist* (: *misgen*) Ahd. Gl. 2,144,7; vergleiche auch G. Baesecke, *Einführung in das Althochdeutsche*. München 1918, § 135.3; § 137.2.b.; J. Schatz, *Althochdeutsche Grammatik*. Göttingen 1927, § 488.

auf einen Befund hinzuweisen, der nach der Ahd. Grammatik von Braune/Eggers „bemerkenswert“ sein soll, ohne daß der Grund dafür angegeben wird, warum er „bemerkenswert“ ist⁹⁵). Worum geht es? Es gibt mehrere Quellen des Althochdeutschen, vor allem aus dem (süd-)rheinfränkischen Gebiet, in denen Präteritalformen der langsilbigen schw. Verben I auftreten, in denen die Synkope des Mittelsilbenvokals konsequent nicht eingetreten ist, z. B. Is *ar-augh-i-da* 'er zeigte', Is *send-i-da* 'er sendete' / *send-i-don* 'sie sendeten'⁹⁶). In diesen Quellen wären dementsprechend Präteritalformen der *verba pura* mit Bindevokal zu erwarten, z. B. **bi-chnā-i-di* (3. Sgl. Konj. Prät.) 'er würde erkennen', **sā-i-da* 'er säte'. Es treten aber nur die Formen Is *bi-chnā-di* und F **sā-da* (zu erschließen aus einer bair. Abschrift, welche *sā-ta* hat) auf⁹⁷). Allein diese beiden Belege weisen darauf hin, daß das Präteritum der *verba pura* anderer Art ist als das der langsilbigen schw. Verben der Klasse I. Die Belege weisen im Verein mit dem unflekt. Part. Prät. ohne *-i-* auf eine von Haus aus, d. h. ursprünglich bindevokallose Präteritalbildung der *verba pura*, in welcher das Dentialsuffix des schw. Präteritums unmittelbar, d. h. ohne einen Bindevokal (bzw. ein Fugenelement) *-i-*, direkt an den auslautenden Wurzelsilbenvokal der *verba pura* getreten ist⁹⁸).

Zu den flektierten Formen des Part. Prät. der *verba pura*: In diesen Formen sind bindevokallose Formen wie ahd. *ir-mō-te* (zu *muoen*), *gi-nā-tes* (zu *nāen*), *gi-sā-te* (zu *sāen*) zahlenmäßig eindeutig im Übergewicht. Es kommen in wenigen frühahd. Quellen und etwas häufiger in späthd. Zeit aber auch einige Formen mit Bindevokal *-i-* vor (Typ *ir-muo-i-te*).

Angesichts der von vornherein bindevokallosten Formen des Präteritums wie des unflektierten Part. Prät. muß jedoch damit gerechnet werden, daß auch in den flektierten Formen des Part. Prät. altererbte, von Haus aus bindevokallose Partizipialformen fortleben. Wenn sich neben diesen auch *i*-haltige Formen finden, so ist dieses *-i-* nur damit zu erklären, daß der Vokal *-i-*, der vereinzelt schon – und zwar nach dem Muster der langsilbigen *jan*-Verben mit geschlossener Wurzel – in die unflektierten Partizipien Prät. einged-

⁹⁵) W. Braune/H. Eggers, *Althochdeutsche Grammatik*, § 363 Anm. 2.

⁹⁶) Eingehender dazu K. Matzel, *Untersuchungen zur Verfälschung, Sprache und Herkunft der althochdeutschen Übersetzungen der Isidor-Sippe*. Bonn 1970, S. 239 ff., S. 413 ff.

⁹⁷) K. Matzel, *Untersuchungen*, S. 240.

⁹⁸) Zur Erklärung des bindevokallosten Präteritums siehe unten III. Teil, A. und

rungen war, auch auf die flektierten Formen des Part. Prät. übergriffen hat. Hier zeigt sich wiederum ein Unterschied zwischen den verba pura und den langsilbigen *jan*-Verben vom Typ *hören*. Bei diesen wäre nämlich, vor allem in der älteren Zeit des Althochdeutschen, eine Verschleppung des Bindevokals in die flektierten Formen des Part. Prät. höchst ungewöhnlich⁹⁹).

Die bisher ermittelten Sachverhalte sind wie folgt festzuhalten: Einerseits sind für das Althochdeutsche folgende Formen des Präteritums und des Partizips des Präteritums der verba pura anzusetzen:

säen 'säen': Prät. *sā-ta*, unflekt. Part. Prät. *gi-sā-t*, flekt. Part. Prät. *gi-sā-t-ēr,-az,-iu*,

muoen 'mühen': Prät. *muo-ta*, unflekt. Part. Prät. *gi-muo-t*, flekt. Part. Prät. *gi-muo-t-ēr,-az,-iu*.

Neben diesen Präteritalformen ohne *-i-* im unflektierten Part. Prät., die im Ahd. und auch im Mhd. noch gut bezeugt sind, etablieren sich allmählich Formen eines neuen bindevokalhaltigen Typs:

Prät. *sā-i-ta*, unflekt. Part. Prät. *gi-sā-i-t*,

flekt. Part. Prät. *gi-sā-i-t-ēr,-az,-iu*,

Prät. *muo-i-ta*, unflekt. Part. Prät. *gi-muo-i-t*,

flekt. Part. Prät. *gi-muo-i-t-ēr,-az,-iu*.

Dieser uneinheitliche Befund weist auf eine strukturelle Veränderung. Die alten, von Haus aus bindevokallosen Präteritalformen der verba pura werden nach und nach – der Prozeß zieht sich noch in nachalthochdeutscher Zeit über Jahrhunderte hin – von bindevokalhaltigen Präteritalformen unterwandert. Die neu aufkommenden *-i-*haltigen Formen erklären sich aus dem *jan*-Präsens der verba pura selbst und aus Angleichung an die langsilbigen auf Konsonant endenden schw. *jan*-Verben¹⁰⁰).

Abschließendes: Im Zusammenhang mit den bindevokallosen Formen des Präteritums und des Partizips des Präteritums der verba pura ist auf eine Besonderheit des Altwestnordischen hinzuweisen. Es treten im Awn. nämlich neben den oben (II. Teil: A.) erwähnten Präterita der verba pura mit dem Infix *-er-* auch bindevokallose Präterita auf, die genau denen entsprechen, die wir im Althochdeutschen finden, nämlich

⁹⁹) Dazu kann W. Braune/H. Eggers, Althochdeutsche Grammatik, § 365 Anm. 2, nur „vereinzelte Beispiele“ nennen (2 Belege aus O).

¹⁰⁰) Sieh dazu im folgenden C.2.

3. Sgl. Prät. *sáði* < **sēdē* von *sá* 'säen';
vergleiche ahd. *sāta*;
3. Sgl. Prät. *knáði* < **knēdē* von *kná* 'wissen';
vergleiche ahd. *-knāta*;
3. Plur. Prät. *glóðu* < **glōðun* von *glóa* 'scheinen';
vergleiche ahd. **gluotun*;
Part. Prät. *sáð* < **sēða-* von *sá* 'säen';
vergleiche ahd. **ghi-saat*¹⁰¹).

Die altwestnordischen Formen¹⁰²) weisen auf Parallelentstehung eines bindevokallosen Präteritums der verba pura, die von gleichen Voraussetzungen wie die Entwicklung in einem Teil des Westgermanischen ausgegangen sein muß. Im III. Teil dieser Untersuchung wird der Versuch unternommen, die Entstehungsbedingungen dieses bindevokallosen Dentalpräteritums der verba pura aufzuhellen.

C. Zum Verhältnis der verba pura zu den langsilbigen schwachen Verben der I. Klasse im Althochdeutschen

C.1. Der Präsensstamm der verba pura

Im Althochdeutschen erscheinen im Präsens der verba pura einerseits die Flexionsformen der schwachen Verben der I. Klasse, d. h. der *jan*-Verben, die auf vorurgerm. **-ie/o-* zurückweisen. Andererseits finden sich aber auch Flexionsformen, welche denen der starken Verben entsprechen, d. h. Formen mit vorurgermanischem thematischen *e-/o-*Ablaut. Es fragt sich, wie dieses Nebeneinander zu erklären ist¹⁰³).

¹⁰¹) Zu den Präteritalformen sieh R. Cleasby/G. Vigfusson, An Icelandic-English Dictionary. Second Edition, with a Supplement by Sir W. A. Craigie, Oxford 1957, S. 516 (*sa*, dort auch ein Beleg für das Part. Prät. *sáð*), S. 345 (*kná*), S. 205 (*glóa*); S. Egilsson/F. Jónsson, Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. 2. Udg., København 1931, S. 483 (*sáa*), S. 188 (*glóa*); zum Präteritum *sáða* sieh auch F. Jónsson, Besprechung von F. Holthausen, Altisländisches Elementarbuch, Weimar 1896, und B. Kahle, Altisländisches Elementarbuch, Heidelberg 1896, Arkiv för nordisk filologi 13 (1897) S. 267.

¹⁰²) Es sind gerade diese schwach gebildeten Dentalpräterita der verba pura, die sich, soweit erhalten, im späteren Westnordischen, zum Beispiel im Isländischen, durchsetzen; vgl. dazu J. H. Jónsson, Das Partizip Perfekt der schwachen *ja*-Verben. Die Flexionsentwicklung im Isländischen. Heidelberg 1979, S. 120.

¹⁰³) Eine eingehendere Behandlung der Frage dieses Nebeneinanders und vorgeschlagener Lösungen sowie eine ausführlichere Version des folgenden Lö-

In der Beurteilung der Frage, welche Flexionsweise die ursprüngliche ist, d.h. im Urgermanischen und im Vorurgermanischen geherrscht hat, hat sich die Auffassung, daß die verba pura des Germanischen in der Flexion des Präsens *jan*-Verben gewesen sind, mithin auf vorurgermanische **ie/o*-Flexion zurückweisen, durchgesetzt¹⁰⁴). In der Bildung der Flexion des Präsens auf vorurgerm. **ie/o*- stimmen z.B. folgende verba pura des Germanischen mit verwandten idg. Sprachen, insbesondere, wie wiederholt hervorgehoben worden ist¹⁰⁵), mit dem Baltischen und Slawischen, überein:

germ. **blējan*, mhd. *blæjen* 'blöken' und aksl. *blějō, blējati* 'blöken', lett. *blēju, blēt* 'blöken';

germ. **dējan*, ahd. *tāen* 'saugen' und lett. *dēju, dēt* und arm. *die-* '(Milch) saugen';

germ. **mōjan*, ahd. *muoen* 'quälen' und russ. *máju, májats* 'ermüden';

germ. **sējan*, ahd. *sāen* 'säen' und aksl. *sějō, sējati*, lit. *sėjū, sėti*;

germ. **wējan*, ahd. *wāen* 'wehen' und aksl. *vějo, vějati*¹⁰⁶).

sungsversuchs finden sich in 'Zu den verba pura des Germanischen. II. Teil: Der Sonderstatus der verba pura des Althochdeutschen' (s.o. I. Teil, Anm. 1).

¹⁰⁴) Vergleiche dazu F.O. Lindeman, Bemerkungen S. 48, der, auch wenn er sich vorsichtig äußert, doch „urgermanisch ein *j*-Präsens“ erwägt und davon ausgeht, „daß eine ursprünglich nur für einige wenige Verba charakteristische, altererbte *j*-Präsensbildung im Germanischen frühzeitig produktiv wurde und später auf alle anderen Verben desselben Typus analogisch übertragen worden ist“; ferner W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 69, S. 83–84, wo die verba pura als *j*-Präsentien angesetzt werden; M.M. Guchman, Sravnitel'naja grammatika germaniskich jazykov, Tom IV, Moskva 1966, S. 325; K.P. Krämer, Die Praesens-Klassen des germanischen schwachen Verbums. Innsbruck 1971, S. 22 mit Anm. 96; A. Bammesberger, Der Aufbau, S. 23 und S. 144 Anm. 8,1.

¹⁰⁵) Siehe dazu O. Bremer, Germanisches *Ē*. II. Der idg. ablaut *Ē* – *Ō* – *Ǟ* im germanischen. PBB 11 (1886) S. 273 ff.; H. Möller, PBB 35 (1909) S. 469; W. van Helten, PBB 35 (1909) S. 278; F. Kluge, Got. *saian waian* = angl. *sáwan wáwan*, in: Festschrift für Wilhelm Viëtor zum 25. Dez. 1910. Die neueren Sprachen, Ergänzungsband, herausgegeben von F. Brie/K. D. Bülbring/A. Eicheler und anderen, Marburg 1910, S. 107; derselbe, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. 3.A. Straßburg 1913, S. 158 f.; A. Meillet, Le slave commun. 2.A. Paris 1924, S. 233 ff.; Ch. S. Stang, Das slavische und baltische Verbum, Oslo 1942, S. 44–45; ders., Lexikalische Sonderübereinstimmungen zwischen dem Slavischen, Baltischen und Germanischen. Oslo/Bergen/Tromsø 1972, S. 15 (zu lett. *blēju, blēt*) und S. 35 (zu russ. *májats*); F.O. Lindeman, Bemerkungen, S. 48; W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 82–84.

¹⁰⁶) In anderen idg. Sprachen finden sich von der Wurzel **uē-* gebildete Präsentien mit athematischer Flexion: ai. *vāti*, avest. *vāiti*, griech. *ἄησι*; siehe dazu K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik, § 659, § 660; O. Szemerényi, Syncope in Greek and Indo-European and the nature of Indo-European accent.

Mit germ. **nējan*, ahd. *nāen* 'nähen' (ohne *s*-mobile) vergleiche man griech. *νή* 'spinnt' < **snējeti*, lat. *neo* 'spinne' < **snējō*; germ. **knējan*, ahd. *knāen* 'wissen' steht aksl. *znajo, znati* 'wissen' (< idg. **ǵnōjē/o-*) gegenüber und germ. **spōjan*, ahd. *spuoen* 'gedeihen, von-statten gehen' stehen aksl. *spějeti* 'hat Erfolg', lit. *spėti* 'Muße, Raum haben', ai. *sphāyate* 'wird feist, nimmt zu' (< idg. **sp^(h)ē-jeti, -jetai*) gegenüber¹⁰⁷).

Ist somit von vornherein mit einer Flexion der ahd. verba pura im Präsens als *jan*-Verben zu rechnen, so verschiebt sich die oben aufgeworfene Frage nach der Ursache des Nebeneinanders von schwacher und starker Flexion der verba pura im Präsens. Sie lautet nunmehr: Wie ist es zu einer sekundären Angleichung der Präsensflexion der verba pura an die der starken Verben gekommen? Für die Erklärung dieses Vorgangs, der sich schon einige Zeit vor dem Einsetzen geschriebener Quellen des Althochdeutschen angebahnt haben muß, sind bisher kaum befriedigende Antworten vorgeschlagen worden. Der letzte Vorschlag stammt von F.O. Lindeman¹⁰⁸); er enthält einen brauchbaren Ansatzpunkt, denn der Verfasser geht davon aus, daß von den bindevokallosen Präteritalformen der verba pura das Aufkommen der sekundären starken Flexion der verba pura im Präsens hervorgerufen sein könnte: So wie sich einerseits zu einem bindevokallosen Dentalpräteritum ahd. *wīh-ta* ein Präsens *wīhen* mit schwacher Flexion und andererseits zu einem bindevokallosen Dentalpräteritum **brūh-ta* (got. *bruhta*, mhd. *brūhte*) ein starkes Präsens *brūchan* (so im Ahd.) finde, so lasse z.B. das bindevokallose Dentalpräteritum *sā-ta* „innerhalb des ahd. Systems sowohl schwache (*sāen*) als auch starke Formen (*sāan*) voraussehen“¹⁰⁹). Demgegenüber meine ich, daß die sekundäre Angleichung der verba pura an das Präsens der starken Verben auf andere, nämlich auf folgende Weise zustande gekommen sein dürfte:

Die Formen des Plurals des Indikativs Prät. und des Singulars und Plurals des Optativs Prät. der verba pura stimmten in ihrer Wortstruktur mit den entsprechenden Formen der starken Verben der V. und VI. Klasse teils total, teils partiell überein.

So wie zum Beispiel in **sē-đun* (ahd. *sā-tun* 'sie säten'), **wē-đun* (ahd. *wā-tun* 'sie wehten'), **glō-đun* (ahd. *gluotun* 'sie glühten') und

Naples 1964, S. 184 Anm. 3; R. Anttila, Proto-Indo-European Schwebeablaut, Berkeley/Los Angeles 1969, S. 130.

¹⁰⁷) Man vergleiche oben I. Teil, B.2.20. zu **nējan*, B.2.15. zu **knējan*, B.2.24. zu **spōjan*!

¹⁰⁸) Bemerkungen, S. 66 Anm. 1.

¹⁰⁹) Ebenda.

**spō-dun* (ahd. *spuo-tun* 'sie gediehen') auf langen Vokal in offener Silbe ein Verschußlaut + Endung (-*un*) folgt, so in den entsprechenden Formen der starken Verben der V. und VI. Klasse:

Klasse V: vorahd. **k*ē-dun* (ahd. *quā-tun* 'sie sprachen'),
 Klasse V: vorahd. **gē-bun* (ahd. *gā-bun* 'sie gaben'),
 Klasse VI: vorahd. **hlō-dun* (ahd. **hluo-tun* 'sie luden'),
 Klasse VI: vorahd. **skō-dun* 'sie schadeten'¹¹⁰),
 Klasse VI: vorahd. **stō-dun* (ahd. *stuatun* 'sie standen')¹¹¹),
 Klasse VI: vorahd. **hō-bun* (ahd. *huo-bun* 'sie hoben').

Bei der Gegenüberstellung sind solche Präteritalformen von Verben der V. und VI. Klasse in den Vordergrund zu rücken, in denen auf den langen Vokal in offener Silbe germ. **-d-* (nach Verners Gesetz aus vorurgerm. **-t-*) folgt: vorahd. *ē/ō* + *d* + Personalendung. In diesem Falle ist die Übereinstimmung in der Wortstruktur mit dem Typ **sē-dun*, **glō-dun* total. Im Falle der Präterita **gē-bun* und **hō-bun* liegt eine eingeschränkte Übereinstimmung vor: Es besteht hinsichtlich der Wortstruktur und des grammatischen Wechsels (-*b-* : -*d-*) zwar Übereinstimmung, jedoch differieren die stimmhaften Reibelauten hinsichtlich der Artikulationsstelle¹¹²).

Die Annahme, daß von solchen Übereinstimmungen aus auch die nachträgliche Angleichung der Präsensformen der verba pura an die der starken Verben hervorgerufen wurde, ist von F. Kluge bezweifelt worden. Er bemerkt: „der Präsensstypus übt Einfluß auf den Präteritaltypus aus, aber das Umgekehrte ist ... ganz unwahrscheinlich¹¹³). Wir meinen jedoch, die Bedingung dafür genannt zu haben, unter welchen das „Umgekehrte“ auch möglich erscheint¹¹⁴).

¹¹⁰) Sieh dazu VEW, S. 408.

¹¹¹) Sieh dazu VEW, S. 460.

¹¹²) Im Falle der Präteritalformen der übrigen starken Verben der V. und VI. Klasse, die keinen grammatischen Wechsel (**-b-*, -*d-*, -*g-*) haben, ist nur eine Übereinstimmung der Struktur vorahd. **ē/ō* + Verschußlaut + Personalendung gegeben.

Berücksichtigt man die entsprechenden Präteritalformen der starken Verben der IV. Klasse, zum Beispiel **nē-mun* (ahd. *nā-mun* 'sie nahmen'), reduziert sich die Übereinstimmung auf die Formel:

vorahd. **ē* + Konsonant + Personalendung.

¹¹³) In: Festschrift, S. 107.

¹¹⁴) Daß das „Umgekehrte“ auch sonst nicht unwahrscheinlich ist, zeigen die Präsensformen von ae. *skieððan* (< **skapjan*): „zum starken Prät.“ hat sich „ein regelmäßiges Präsens ohne *j*“ herausgebildet (VEW 408); gleiches dürfte für got. *ligan* und *sitan* (anstelle von **ligjan* und **sitjan* der anderen altgermanischen Sprachen) gelten; dazu E. Prokosch, A Comparative Germanic Grammar, S. 153.

C. 2. Beeinflussungen der ahd. verba pura von seiten der schwachen Verben der I. Klasse

Die verba pura haben die ursprüngliche Bildung des Präteritums durch Reduplikation (und z. T. mit qualitativem Ablaut) zugunsten eines von Anfang an bindevokallosten Präteritums vom Typ 3. Sgl. Ind. **sēdē* 'er hat gesät' aufgegeben¹¹⁵). Sie bildeten ihr Präsens als *jan*-Verben, waren allerdings auch sekundären Beeinflussungen durch die starken Verben ausgesetzt (s. o. C. 1.). Gegenüber der Masse der auf Konsonant endenden langstämmigen schwachen Verben der I. Klasse ergab sich insofern ein Zustand der Anfälligkeit, als sich im Prät. und im unflekt. Part. Prät. der verba pura Beeinflussungen von seiten dieser viel häufigeren schwachen Verben leicht einstellen und auswirken konnten. Nach Mustern wie

ahd. 1. Sgl. Präs. Ind. *uuāniu* 'ich wähne': unflekt. Part. Prät. *giuuānit* 'gewähnt'

konnten *i*-haltige Formen ihren Weg in das unflekt. Part. Prät. der verba pura nehmen: ahd. 1. Sgl. Präs. Ind. **sāiu* 'ich säe': unflekt. Part. Prät. *gisāit* 'gesät'. Nur auf indirektem Wege, nämlich über das unflektierte Part. Prät. vom Typ *gisāit* haben die *i*-haltigen Formen auf die flektierten Formen des Part. Prät. und auf das Präteritum der verba pura übergegriffen (zu Formen vom Typ *gisāiter*, -*az*, -*iu* und *sāita* sieh oben B.). erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Beobachtung, daß in den althochdeutschen Quellen, in denen im Prät. und im flektierten Part. Prät. die Synkope des -*i*- nicht eingetreten ist, kein -*i*- in den Präterita der verba pura Is *bichnadi* und F *sata* (Vorlage: **sada*) auftritt (sieh oben B.), was den Sonderstatus der verba pura gegenüber den langstämmigen *jan*-Verben bestätigt.

III. Teil: Die Entstehung des Dentalpräteritums der verba pura

A. Zum Erkenntnisziel und zum Stand der Forschung

Im vorausgehenden Teil unserer Untersuchung¹¹⁶) ist herausgearbeitet worden, daß in althochdeutschen Präteritalformen vom Typ *sāta* 'säte', *bi-knāta* 'erkannte', *muota* 'mühte', im unflektierten Part.

¹¹⁵) Zur Entstehung des bindevokallosten Präteritums der verba pura sieh unten III. Teil, A. und B.

¹¹⁶) Sieh oben II. Teil: Zum Formenbestand der verba pura, B.

Prät. vom Typ *gi-sāt* 'gesät', *bi-knāt* 'erkannt', *gi-muot* 'gemüht' wie im flektierten Part. Prät. vom Typ *gi-sāt-ēr-, az-, -iu*, *bi-knāt-ēr-, az-, -iu*, *gi-muot-ēr-, az-, -iu* von vornherein bindevokallose Formen des Präteritums und des Partizips des Präteritums fortleben. Die Überlieferungsbelege der althochdeutschen und auch noch der mittelhochdeutschen Zeit zeigen, daß diese älteren Formen allmählich von bindevokalhaltigen Formen unterwandert und abgelöst worden sind. Gefördert wurde dieser Prozeß der Umstrukturierung, das heißt der Angleichung der Präteritalformen der verba pura an die der langsilbigen auf Konsonant endenden schwachen *jan*-Verben der I. Klasse, durch das *j*-Präsens der verba pura selbst¹¹⁷).

Das althochdeutsche Part. Prät. von Typ *gi-sāt*, *bi-knāt*, *gi-muot* ist auf das urgermanische Verbaladjektiv auf **-da-*, also **sēda-*, **knēda-*, *mōda-*, zurückzuführen. Das Dentalpräteritum vorahd. **sēdē*, **knēdē*, **mōdē* hat, wie im folgenden eingehender zu begründen ist, vom Verbaladjektiv auf **-da-* seinen Ausgang genommen.

Ähnliche, aber nicht hinlänglich begründete Auffassungen sind bereits früher geäußert worden. Daß ahd. *sāta* und *gisāt* „ohne zweifel unmittelbar vom stamme *sā-* gebildet“ seien, hat vor ungefähr einem Jahrhundert schon O. Bremer angenommen¹¹⁸). Auch H. Möller hat „an. *sáða*, *knáða*, ahd. *sāta*, *wāta*, *nāta*“ auf „ein prät. vorgerm. **sē-tām*“ zurückgeführt; er bemerkt: „Diese *i*-losen formen (mhd. *sāte*, *wāte*) sind älter als die nach der analogie der ersten schwachen conjugation mit herübernahme des *j*- des präsensstammes gebildeten *sāita-* = as. *sāida* (mhd. nhd. *sēte* = nd. *seide*)“¹¹⁹). Überlegungen von H. Collitz¹²⁰), G. Baesecke¹²¹), J. Sverdrup¹²²) und H. Wagner¹²³)

¹¹⁷) Siehe oben II. Teil, C.

¹¹⁸) Germanisches *Ē*. I. Die lautgesetzliche entwicklung des idg. *Ē*. in den ältesten germanischen sprachen, PBB 11 (1886) S. 69; zutreffend wäre: „ohne zweifel unmittelbar von der wurzel *sā-* gebildet“.

¹¹⁹) Zur Conjugation: *kunþa* und das *t*-Praeteritum, PBB 7 (1880) S. 469 Anm. 1 H. Möller weist in diesem Zusammenhang auch auf „das verbalsubstantiv, unser *sāt*, *nāt*“ hin (S. 469); siehe dazu die folgende Anmerkung und unten Abschnitt C. – H. Möllers Zurückführung der Präterita der vera pura auf Formen wie „vorgerm. **sē-tām*“ ist, wie im folgenden gezeigt wird, abwegig.

¹²⁰) Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte. Hesperia. Schriften zur germanischen Philologie, 1. Göttingen 1912, S. 88. H. Collitz hält es für „recht wohl möglich, daß ... bei dem Verbum *knē-* 'kennen' das schwache Präteritum **knēda* älter ist als das ags. starke Präter. *cnēow*, oder wenigstens nicht jünger.“ Den Beweis dafür sieht er in germ. **dēdum* (gotisch nur im schwachen Präteritum *-dedum*, westgermanisch in ae. *dēdon*, as. *dādum*, ahd. *tātum*), das „mit Sicherheit dem Urganischen“ zuzuweisen sei. H. Collitz stützt seine Annahme jedoch nicht auf das Verbaladjektiv (= Part. Prät.) auf vorurerm. **-tō-*,

gingen ebenfalls in diese Richtung. Schon früh aber regte sich auch Widerspruch. So lehnte W. van Helten die naheliegende Erklärung ab, daß das Verbaladjektiv auf vorurerm. **-tō-*, urgerm. **-da-* den Ausgangspunkt für die Neubildung der schwachen Präterita vom Typ **sēdē*, **knēdē* gebildet haben könne: „Die Vermutung, dass altes *-i*-loses *-to*-partic. eintritt von *-to*-praeter. für die starke verbalform hervorgerufen hätte, dürfte sich nicht empfehlen: erstens wäre es mit rücksicht auf die äusserst geringe zahl solcher urspr. hybridisch flektierten verba (got. *brigga*, **brāhts*, urgerm. *werkiō*, *warhtō* ...) kaum denkbar, dass gerade bei den verba pura urspr. *-to*-partic. neben starkem praeter. geherrscht hätte; sodann auch würde weder das vorwiegen von *gisāt* etc. (neben seltenen *gisāt* etc.), noch das gänzliche fehlen von schwachem part. [recte: praeter.] im ags. zu

das er nur für drei der sechs von ihm herangezogenen verba pura nachweist (S. 90–93), sondern auf den Dental des femininen Verbalnomens auf **-ti-*; siehe dazu und zu germ. **dēdum* unten C. – Zu einem von ähnlichen Voraussetzungen ausgehenden Versuch der Erklärung des schwachen Präteritums von G. Bech siehe W. Meid, Das germanische Praeteritum. Innsbruck 1971, S. 112 f.

¹²¹) Einführung in das Althochdeutsche. München 1918, § 137.2.b. G. Baesecke bezeichnet die bindevokallose Formen des Part. Prät. und Präteritums aus althochdeutscher Zeit als „nicht synkopiert“ und spricht davon, daß der Bindevokal *-i-* „sich sogar über sonst synkopierte Formen ausbreiten“ könne. Seine Erklärung, „das ursprünglich *i*-lose Präsens“ verrate „sich auch in *i*-losen Formen des unflektierten Part. Prät.“, ist jedoch nicht zu halten; siehe dazu oben II. Teil, C.

¹²²) Das germanische Dentalpräteritum, NTS 2 (1929) S. 70. Der Verfasser meint, daß für die Erklärung des langen *-ē-* in got. *-dedum* und westgerm. **dēdum* als einer „Umbildung“ aus **dēdum* auch mit dem Einfluß des Dentalpräteritums der verba pura auf *-ē-* zu rechnen sei. Das Vorhandensein reduplizierender und ablautender Formen der verba pura im Gotischen, Altwestnordischen und Altenglischen schließe nämlich nicht aus, „daß die Verba pura – oder wenigstens viele von ihnen – sehr früh Dentalpräterita gehabt haben können. Auch das Part. Prät. mit seinem alten *ē*“ wie in **sēda-*, **knēda-* „hat wohl zu dieser Umbildung“ von **dēdum* zu **dēdum* „mitgewirkt.“ J. Sverdrups Überlegungen werden durch unsere Ausführungen in den folgenden Abschnitten B. und C. präzisiert und richtiggestellt.

¹²³) Zur Herkunft der *ē*-Verba in den indogermanischen Sprachen (Mit besonderer Berücksichtigung der germanischen Bildungen). Diss. Zürich 1950, S. 48 Anm. 1. H. Wagner hält es nicht für „zufällig“, daß es im Germanischen ein bindevokalloses Dentalpraeteritum im wesentlichen bei drei Kategorien gibt: bei den Praeterito-paresentia (Typus got. *munda*), bei den *-ē*-Verba (Typus as. *hogda*), und vielleicht bei den Verba pura, wobei vor allem ahd. Formen wie *crata*, *biknata* wichtig sind.“

gunsten besagter hypothese sprechen¹²⁴). Im einzelnen ist zu W. van Heltens Argumenten zu bemerken, daß erstens in einer gar nicht so geringen Zahl von Fällen Verbaladjektive auf vorurgerm. *-to- die Basis für das schwache Präteritum abgegeben haben, so im Falle von *wurkjan: *wurhtē, *brūkjan/brūkan: *brūhtē, *bringan: *brāhtē und so weiter, so im Falle der Perfektopräsentien¹²⁵). Zweitens ist tatsächlich nicht damit zu rechnen, daß im Falle der verba pura „urspr. -to-partic. neben starkem praeter. geherscht hätte“. Vielmehr gehen wir davon aus, daß in einem Teil des Westgermanischen – mit Sicherheit im Voralthochdeutschen, aber auch in der Vorstufe des Altniederfränkischen/Mittelniederländischen, zudem vermutlich auch im Voraltsächsischen – neue schwach flektierte Präteritalformen mit Dentialsuffix an die Stelle der älteren reduplizierenden starken Präterita der verba pura getreten sind. Drittens kann, was die althochdeutschen Befunde betrifft, von einem „vorwiegen von gisāit“ nicht die Rede sein, zumal wenn, wie gezeigt worden ist¹²⁶), die althochdeutschen und auch noch mittelhochdeutschen Befunde als Zeugnisse eines Prozesses der Umstrukturierung, in dem die -i-losen Part. Prät. und Präterita zugunsten solcher mit sekundär eingeführtem -i- nach und nach zurücktreten, interpretiert werden. Viertens: Am Altenglischen wie auch sonst vereinzelt im norseegermanischen Bereich sind – wie ja auch im Altwestnordischen – ebenfalls neue sekundär starke Präteritalformen der verba pura an die Stelle der vorangegangenen mit Reduplikation getreten. Auch dort also Neuerungen, welche als Ergebnisse einzelsprachlicher Umstrukturierungsprozesse zu verstehen sind, die ihren Ausgang von reduplizierenden Formen wie got. *sai-so*, *wai-woun*, *lai-loun* genommen haben¹²⁷). Was das Althochdeutsche und seine Vorstufen betrifft, so ist von dem auszugehen, was nachzuweisen ist: Da sind keine Präteritalformen der verba pura, die an das alte reduplizierte Präteritum anknüpfen, sondern solche, in denen sich durch Nutzung einer anderen, im folgenden zu beschreibenden Möglichkeit ein neues (Dental-)Präteritum herausgebildet hat.

¹²⁴) Grammatisches LXXIV. Zu den sogen. verba pura, PBB 35 (1909) S. 278. Der Passus gibt nur Sinn, wenn man eine Verschreibung „part.“ für „praeter.“ annimmt; Verbaladjektive (= Part. Prät.) auf vorurgerm. *-to- sind (in Substantivierungen) auch für das Altenglische nachweisbar; siehe oben I. Teil, B. 2.

¹²⁵) Siehe dazu unten B.

¹²⁶) Siehe dazu oben II. Teil, B., eingehender in 'Zum Sonderstatus der verba pura im Althochdeutschen' (wie Anm. 1), Abschnitt A. 1.–4.

¹²⁷) Siehe dazu oben II. Teil, Abschnitt A.

B. Überlegungen zur Entstehung des bindevokallosten Dentalpräteritums der verba pura

Über die Entstehungszeit der bindevokallosten Dentalpräterita der verba pura vom Typ *sēdē, *-knēdē, *mōdē, der Formen also, die in ahd. *sāta*, *bi-knāta*, *muota*, fortleben, sind nur sehr allgemeine Aussagen möglich. Sie traten an die Stelle reduplizierender Präteritalformen, wie sie im Gotischen des 4. Jahrhunderts herrschten und von den Abschreibern von Wulfilas Übersetzung biblischer Schriften auch in späterer Zeit noch verstanden wurden¹²⁸). Auch für die Vor-

¹²⁸) Ein verbum purum des Gotischen, das das Part. Prät. wie ein schwaches Verb bildet, ist das erschlossene *af-mojan 'ermüden'. W. Braune/E. A. Ebbinghaus, Gotische Grammatik. 19. A. Tübingen 1981, § 26: *af-mōjan. (Angemessener wäre jedoch der Ansatz *af-mauan; vergleiche *lauan ebenda § 22 Anm. 2, § 26 Anm. 2). Das gotische Verb wird aus dem Part. Prät. afmanidai 'ermüdete' (Gal. 6,9) erschlossen, so wie aus afdauidai 'geplagte' (Matth. 9,36) ein gotisches Verb *af-dōjan 'plagen, hetzen' erschlossen wird; vergleiche W. Braune/E. A. Ebbinghaus, Gotische Grammatik, § 26; dort auch das für das Verb stōjan erschlossene Präteritum *stauida. Das Verb *af-mojan wird als verbum purum zu ahd. *muoen (belegt ist nur der Infinitiv gimuoan Ahd. Gl. 2,601,54) 'beschweren, beunruhigen, quälen' gestellt; vergleiche S. Feist, Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache. 3. A. Leiden 1939 (= VGS), S. 9; siehe auch oben I. Teil, B. 2.19. Die Bildung des Part. Prät. af-mauips nach Art der schwachen Verben der I. Klasse ist möglicherweise unter dem Einfluß des Präteritums von Verben wie stōjan und *af-dōjan erfolgt; bei diesen Verben ist nämlich von „formen mit langem vocal + w auszugehen“ (vergleiche W. Braune/K. Helm, Gotische Grammatik, 11. A. Halle 1939, § 26); siehe dazu VGS 4 s.v. *af-dauips und 455 s.v. sto-*jan*; zu *af-dojan auch Ch. Stang, Lexikalische Sonderübereinstimmungen zwischen dem Slavischen, Baltischen und Germanischen. Oslo/Bergen/Tromsø 1982, S. 18. Es ist aber auch möglich, daß das Gotische auf seine Weise geneuert hat und das Präteritum des verbum purum auf *-ō- – das erschlossene *af-mojan ist das einzige, das im Gotischen belegt ist – wie das der schwachen Verben der I. Klasse gebildet hat, wobei die Schreibung (au) in afmanidai für offenes langes ō (im Gegensatz zum geschlossenen o geschrieben (o)) stehen könnte (vergleiche W. Braune/E. A. Ebbinghaus, Gotische Grammatik, § 26). In diesem Fall hätte das Gotische eine andere Entwicklungsrichtung eingeschlagen, als sie für den Teil des Westgermanischen vorauszusetzen ist, in dem sich vom Part. Prät. der verba pura aus ein neues bindevokallostes Dentalpräteritum herausgebildet hat; siehe dazu das Folgende! Daß eine solche Entwicklung (Präsens *mōjan: Präteritum *mōidē) kein Einzelfall ist, bestätigt das Präteritum hugida des schwachen Verbs hugjan. Das got. Präteritum stellt eine gotische Neuerung dar; vergleiche dazu H. Collitz, Das schwache Präteritum, S. 75, A. Bammesberger, Germanic *-hug-di-z, Language 45 (1969) S. 534, G. Schmidt, Das germanische schwache Präteritum mit idg. -dh-, KZ 90 (1976) S. 263. Got. gahugds weist im Verein mit entsprechenden auf urgerm. *hug-di-z zurückgehenden Formen des Verbalnoms aus den übrigen germanischen Einzelsprachen, mit dem Part. Prät.

stufen des Altwestnordischen und Altenglischen ist mit dem Vorhandensein reduplizierender Präteritalformen zu rechnen, denn diese haben die Ausgangsbasis für Neubildungen abgegeben¹²⁹). Einige Reliktformen des Part. Prät. auf urgerm. **-na-/-ana-* im Alt- und Mittelhochdeutschen¹³⁰) weisen darauf hin, daß auch in der Vorstufe des Althochdeutschen die im Gotischen faßbare ursprüngliche Stammbildung der verba pura gegolten hat. Im übrigen bleibt nicht mehr als die Beobachtung, daß die neuen Formen des bindevokallosen Präteritums in den frühesten ahd. Quellen faßbar sind; ihre Herausbildung ist also in voralthochdeutscher Zeit erfolgt.

Fragen wir nunmehr nach der Ursache, die zur Herausbildung des Dentalpräteritums in Teilen des Westgermanischen geführt hat. Die Frage läßt sich beantworten, wenn man fragt, wie sich die ursprünglich reduplizierend-ablautenden Präterita der verba pura vom Typ **sé-zō* 'säte' in den Teilen des Westgermanischen hätten entwickeln müssen, in denen später Formen mit dem Dentalpräteritum auftreten. Wir können bei der Suche nach einer Antwort die tatsächlich erhaltenen althochdeutschen Präterita der VII. Klasse *liaz* < **lē²t* 'ließ', *hiaz* < **hē²t* 'hieß' und *(h)liuf/liof* < **hleup* 'lief' ins Auge fassen. In diesen Formen des starken Präteritums, das im Althochdeutschen wie in anderen westgermanischen Sprachen an die Stelle des reduplizierenden Präteritums getreten ist, finden sich ein neuer langer *ē*-Laut – das sogenannte *ē²* –, aus dem im späteren Althochdeutschen der Diphthong *ea/ia/ie* wird, und ein Diphthong *-eu-*, der im Althochdeutschen als *eo/io/ie* erscheint. Gehen wir nun davon aus, daß es auch im Präteritum der verba pura zu solchen neuen Langvokalen und Diphthongen (das heißt zu *ē²* und *eu*) gekommen wäre, dann wären nach dem Muster des Präteritums der althochdeutschen Verben *heizzan* und *loufan* etwa folgende Präteritalformen der verba pura im Voralthochdeutschen und Althochdeutschen zu erwarten¹³¹):

**hug-ḍa-* (ahd. *bihugt*) und mit auf **hug-ḍē* zurückführenden Präteritalformen (= westgerm. **hog-ḍa*, ahd. 3. Plur. *hogtum*) auf bindevokalloses **hug-ḍ-*.

¹²⁹) Sieh dazu oben II. Teil, A. – Für die Datierung der Entstehung der neuen Präteritalformen vom Typ ae. *sēow*, *grēow* ergibt sich dadurch ein Anhaltspunkt, daß mit deren Entstehung erst nach der Entstehung der *w*-haltigen Präsens- und Präteritalformen im Voralenglischen zu rechnen ist; sieh dazu oben II. Teil, A. mit Anm. 78.

¹³⁰) Zu diesen oben II. Teil, B. mit Anm. 86.

¹³¹) In den konstruierten voralthochdeutschen und in den althochdeutschen Formen steht *K(K)* für den einfachen Konsonanten und die Konsonantengruppe im Wortanlaut.

1. Sgl.	<i>*hē²t</i>	ahd. <i>hiaz</i>	: vorahd. <i>*K(K)ē²</i>	ahd. <i>K(K)ia</i>
2. Sgl.	<i>*hē²ti</i>	ahd. <i>hiazī</i>	: vorahd. <i>*K(K)ē²i</i>	ahd. <i>K(K)iai</i>
3. Sgl.	<i>*hē²t</i>	ahd. <i>hiaz</i>	: vorahd. <i>*K(K)ē²</i>	ahd. <i>K(K)ia</i>
1. Plur.	<i>*hē²tum</i>	ahd. <i>hiazum</i>	: vorahd. <i>*K(K)ē²um</i>	ahd. <i>K(K)iaum</i>
2. Plur.	<i>*hē²tud</i>	ahd. <i>hiazut</i>	: vorahd. <i>*K(K)ē²ud</i>	ahd. <i>K(K)iaut</i>
3. Plur.	<i>*hē²tun</i>	ahd. <i>hiazun</i>	: vorahd. <i>*K(K)ē²un</i>	ahd. <i>K(K)iaun</i>

und

1. Sgl.	<i>*hleup</i>	ahd. <i>(h)liof</i>	: vorahd. <i>*K(K)eu</i>	ahd. <i>K(K)io</i>
2. Sgl.	<i>*hleupi</i>	ahd. <i>(h)liofi</i>	: vorahd. <i>*K(K)eui</i>	ahd. <i>K(K)ioi</i>
3. Sgl.	<i>*hleup</i>	ahd. <i>(h)liof</i>	: vorahd. <i>*K(K)eu</i>	ahd. <i>K(K)io</i>
1. Plur.	<i>*hleupum</i>	ahd. <i>(h)liofum</i>	: vorahd. <i>*K(K)euum</i>	ahd. <i>K(K)ioum</i>
2. Plur.	<i>*hleupud</i>	ahd. <i>(h)liofut</i>	: vorahd. <i>*K(K)euid</i>	ahd. <i>K(K)iout</i>
3. Plur.	<i>*hleupun</i>	ahd. <i>(h)liofun</i>	: vorahd. <i>*K(K)euum</i>	ahd. <i>K(K)ioun</i>

Da im Westgermanischen bei den übrigen starken Verben der VII. Klasse wie *heizzan* und *loufan* und im Altenglischen zudem auch bei den verba pura der Stamm stets auf einen Konsonanten auslautet, an welchen die vokalisches anlautenden Flexionsendungen treten, entstanden funktionstüchtige Präteritalformen. Bei den auf Vokal auslautenden Stämmen der verba pura dagegen hätte es schon im Voralthochdeutschen zu einem Zusammenstoß von vokalisches auslautender Wurzel und vokalisches anlautender Flexionsendung kommen müssen. (Man vergleiche die oben für das Voralthochdeutsche und Althochdeutsche konstruierten Formen des Präteritums!). Dadurch wären in der Sprache ganz unübliche Vokalfolgen entstanden und die Funktionstüchtigkeit der Flexionsendungen wäre, da sie nicht auf eine konsonantisch geschlossene Stammsilbe folgen, eingeschränkt, wenn nicht sogar aufgehoben worden. Hierin ist, wie wir annehmen, die Ursache dafür zu sehen, daß die verba pura in Teilen des Westgermanischen auf die Bildung eines Dentalpräteritums ausgewichen sind.

Als nächstes ist zu fragen, welche Faktoren die Bildung des bindevokallosen Dentalpräteritums der verba pura ermöglicht und gefördert haben. Ehe wir uns jedoch der Frage zuwenden, nach welchen Mustern sich dieses Dentalpräteritum herausgebildet hat, ist es zweckmäßig, das Notwendige über das Verbalnomen (bzw. Partizip des Präteritums) auf vorurgerm. **-to-* zu sagen. Von diesem nämlich hat, worauf oben bereits hingewiesen wurde, das Dentalpräteritum der verba pura seinen Ausgang genommen.

Es gab im Gemeingermanischen Verbaladjektive, die mit Hilfe des Wortbildungsmorphems **-ḍa-* < vorurgerm. **-tō-* von der Verbal-

wurzel abgeleitet sind. Diese Verbaladjektive haben Tiefstufe der Wurzel bei Verben der Ablautreihen I bis IV, zum Beispiel got. *misso* 'einander, wechselseitig', zu **meiþan* (VEW 349); ae. (ge-) *cost* 'erprobt' zu **keusan* (VEW 293 f.); ahd. *gibulaht* 'furibundus', zu **belgan* (VEW 99); an. *úduldr* 'wissend' < **-ðwulda-*, zu *ðwelan* (VEW 172). Im Falle der verba pura ist das Verbaladjektiv direkt von der langvokalischen Verbalwurzel gebildet, so zum Beispiel

zu urgerm. **-knējan*, ahd. *-knāen* '(er-)kennen': **knē-da-* in ahd. *bi-knāt* 'einsehend',

zu urgerm. **mōjan*, ahd. *muoen* 'quälen': **mō-da-* in awn. *móðr* 'müde'.

zu urgerm. **sējan*, ahd. *sāen* 'säen': **sē-da-* in awn. *sād* 'gesät', substantiviert ahd. *sāt* ntr., 'Saat',

zu urgerm. **spōjan*, ahd. *spuoen* 'gelingen, von statten gehen': **spō-da-* in mhd. *spuot* 'beförderlich',

zu urgerm. **prējan*, ahd. *drāen* 'drehen': **prē-da-* in ahd. (Williram) *gi-drāt* 'gedreht'.

Solche Verbaladjektive sind für über die Hälfte der verba pura nachweisbar, wenn man die durch Substantivierung dieser Verbaladjektive entstandenen Wörter – wie nhd. *Blut*, *Brut* und *Mahd* (ntr.) – in die Rekonstruktion einbezieht¹³²⁾.

Es fällt auf, daß die Verbaladjektive, die von verba pura abgeleitet sind, trotz der anzunehmenden ursprünglichen Endbetonung, aus welcher sich der stimmhafte Reibelaut urgerm. *-ð-* < vorurgerm. **-tō-* erklärt, nicht die Tiefstufe der Wurzel, sondern stets die langen Vokale urgerm. **ē* und **ō* aufweisen. Das gleiche ist bei den Verbalnomina der verba pura auf vorurgerm. **-tī-* und **-tu-* zu beobachten, bei denen ebenfalls die auf Endbetonung weisende Form des dentalen Reibelauts durchgeführt ist, zum Beispiel in *hlēdiz* 'Gewächs', **knēdiz* 'Erkennen', **krēdiz* 'Krähen', **glōdiz* 'Glut', **hlōdiz* 'Brüllen', **spōdiz* 'Vorwärtskommen, Eile' und **flōdiz* 'Flut', **grōdiz* 'Wachstum', **prēdiz* 'Draht, Faden'¹³³⁾. Dazu bemerkt W. Meid: „Langvokalische Wurzeln haben vielfach hohe Ablautstufe: Griech. *δῶρις*, lat. *dōs*, ai. *-dāti-* 'Gabe', ai. *sphāti* 'Mästung' = ahd. *spuot*, engl. *speed* 'Gedeihen, Gelingen', ai. *prá-jñāti-*, griech. *γνώσις*

¹³²⁾ Vergleiche dazu die Zusammenstellung der einschlägigen Wörter im I. Teil, B.2. und 3.

¹³³⁾ Wie Anm. 132. – Die wohl einzige Ausnahme im Germanischen ist **stadi-* < idg. **stati-s* 'Stätte', zu idg. **st(h)ā-* 'stehen'.

'das Erkennen'.¹³⁴⁾ Doch stehen daneben Verbalnomina auf **-ti-* mit reduzierter Stufe wie ai. *díti-*, griech. *δόσις*, lat. *dati-o* (IEW 225); griech. *θέσις*, lat. *con-diti-o* (IEW 237), und auch beim Verbaladjektiv auf **-to-* finden sich beide Ablautstufen, zum Beispiel av. apers. *dāta-*, lit. *dētas*, griech. *θητον·βαμον* Hesych, eigentlich 'Aufgestelltes, Aufsatz' gegenüber ai. *-(d)hitā-*, griech. *θετός*, lat. *con-ditus* (vergleiche IEW 235 ff.); man vergleiche auch lat. *satus* 'gesät' (*satio* 'das Säen', *satus,-ūs* 'das Säen, die Saat') gegenüber urgerm. **sēda-* (siehe oben)! Es kann sein, daß in den Ableitungen von den verba pura des Germanischen die langvokalische Stufe deshalb durchgeführt ist, weil die reduzierte Stufe der langen Vokale urgerm. **ē* (< vorurgerm. **ē*) und **ō* (< vorurgerm. **ō* und **ā*) im Urgermanischen (und möglicherweise schon im Vorurgermanischen) der Kurzvokal *a* (< idg. **a*, das heißt *a*₁, *a*₂ und *a*₃) war und somit zum Beispiel nicht mehr sichergestellt werden konnte, ob die Verbalnomina auf **-to-* und die Verbalnomina auf **-ti-* zu einer Wurzel urgerm. **blē-* oder **blō-*, **brē-* oder **brō-*, **mē-* oder **mō-*, **sprē-* oder **sprō-* gehörten¹³⁵⁾. In diesem Fall hätten wir mit einer urgermanischen (oder schon vorurgermanischen) Neuerung zu rechnen. Die Durchführung der langvokalischen Stufe kam der Wiedererkennbarkeit der Verbalwurzel in den deverbale Ableitungen zugute.

Die Verbaladjektive auf vorurgerm. **-to-* konnten, weil sie die am Subjekt oder Objekt vollzogene Verbalhandlung bezeichneten, „als Participia Praeteriti (aktiv bei intransitivem, passiv bei transitivem Verbum) dem Verbalsystem angegliedert werden“¹³⁶⁾. Das ist nicht nur in verwandten indogermanischen Sprachen geschehen, sondern auch im Germanischen. Das Part. Prät. schwacher Verben wie got. *nasi-þs* 'gerettet', got. *salbo-þs* 'gesalbt' und got. *habai-þs* 'gehabt' hat genaue Entsprechungen in den lat. Part. Prät. vom Typ *moni-tus* 'gemahnt', *amā-tus* 'geliebt' und *obsolē-tus* 'abgenutzt'¹³⁷⁾.

Wenden wir uns nun der Frage nach der Genese des Dentalpräteritums der verba pura zu, so ist es wichtig festzustellen, daß im Ger-

¹³⁴⁾ Germanische Sprachwissenschaft III: Wortbildungslehre, Berlin 1967, § 122 S. 151. In ai. *sphāti-* 'Vieh-zucht', später 'Wachstum, Gedeihen' dürfte wie in lit. *spėti* 'Muße haben, schnell genug sein', aksl. *spěti* 'fortschreiten, gedeihen' idg. **sp(h)ē-* vorliegen; siehe dazu auch oben I. Teil, B.2.24. **spōjan*.

¹³⁵⁾ Eine Zusammenstellung der etymologisch zusammengehörigen Wurzeln der verba pura auf urgerm. **-ē-* und **-ō-* findet sich oben im I. Teil, B.4.

¹³⁶⁾ W. Meid, Germanische Sprachwissenschaft. III, S. 141.

¹³⁷⁾ W. Meid, Germanische Sprachwissenschaft. III, S. 142.

manischen ein sogenanntes schwaches Dentalpräteritum nicht nur generell von den schwachen Verben aller Klassen gebildet wird, sondern auch von zwei Gruppen von Verben, bei denen die Bildung des schwachen Präteritums ihren Ausgang von dem ohne Bindevokal gebildeten Part. Prät. auf vorurterm. *-to- genommen hat. Die erste Gruppe bilden primäre Verben mit schwundstufiger Wurzel und Präsens auf vorurterm. *-je/o-, nämlich *wurkjan 'machen', *brūkjan 'brauchen' (im Althochdeutschen *brūhhan* < *brūkan), *bugjan 'kaufen', *punkjan 'dünken', ferner das nicht tiefstufige *-je/o- Verb *pankjan* 'denken' sowie das starke Verb *bringan 'bringen'. Das Part. Prät. dieser Verben hat dabei auf folgende Weise die Basis für das Dentalpräteritum abgegeben:

- Part. Prät. *wurhta- (got. *frawaúrhts* 'sündig', *handu-waúrhts* 'mit der Hand gemacht'): 3. Sgl. Prät. *wurhtē, ahd. *wor(a)hta* 'wirkte, machte';
 Part. Prät. *buhta- (got. *usbauhtai sijub*, *ἡγοράσθητε* 1. Kor. 7,23): 3. Sgl. Prät. *buhtē, got. *bauhta* 'kaufte';
 Part. Prät. *pūhts (got. *hauh-pūhts* 'hochmütig'): 3. Sgl. Prät. *pūhtē, ahd. *dūhta* 'dünkte';
 Part. Prät. *pūhts (got. *hauh-pūhts* 'hochmütig'): 3. Sgl. Prät. *pūhtē, ahd. *dūhta* 'dünkte';
 Part. Prät. *brāhta- (ae. *brōht* 'brought'): 3. Sgl. Prät. *brāhtē, ahd. *brāhta* 'brachte'.
 Ein Part. Prät. *brūhta-, von dem die 3. Sgl. Prät. *brūhtē, got. *brūhta*, mhd. *brūhte* 'brauchte' abzuleiten ist, ist in den altgermanischen Sprachen nicht bezeugt; vergleiche aber mnd. *gebrūcht*, nhd. *gebraucht*.

Die zweite Gruppe bilden die Perfektopräsentien; sie haben ebenfalls ein bindevokalloses, vom Part. Prät. gebildetes Präteritum. Es gehören:

- zu *wajit das Part. Prät. *wissa- (got. *unwiss* 'ungewiß') und die 3. Sgl. Prät. *wissē, ahd. *wissa* 'wußte';
 zu *daug* das Part. Prät. *duhta- (in der Substantivierung *duhtō, ahd. *tohta* 'Vortrefflichkeit') und die 3. Sgl. Prät. *duhtē*, ahd. *tohta* 'taugte';
 zu *parf das Part. Prät. *purfta- (got. *nandi-paurfts* 'nötig, nützlich') und 3. Sgl. Prät. *purfiē, ahd. *dorfta* 'bedurfte';
 zu *-dars das Part. Prät. *-dursta- (ahd. *giturst* 'audax') und die 3. Sgl. Prät. *-durstē, ahd. *gi-torsta* 'wagte';

- zu *skal das Part. Prät. *skulda- (ahd. *scult* 'schuldig') und die 3. Sgl. Prät. *skuldē, ahd. *scolta* 'schuldete';
 zu *man das Part. Prät. *munda- (got. *munds was évomíζeto*) und die 3. Sgl. Prät. *-mundē, ae. *munde* 'gedachte'.

Nach diesen in der Sprache vorhandenen Mustern haben die verba pura in einem Teil des Westgermanischen ein neues Dentalpräteritum gebildet. Mit den primären Verben auf *-je/o- haben die verba pura den Präsensstamm auf *-je/o- gemein; mit den Präterita der Perfektopräsentia und der primären Verben auf *-je/o- sowie der Verben *pankjan und *bringan haben sie gemein, daß bindevokallose Formen des Part. Prät. die Ausgangsbasis für das Dentalpräteritum abgegeben haben¹³⁸). Mit den Präterita *skulde und *mundē haben die Präterita der verba pura wie vorahd. *sēdē, *knēdē und *mōdē den nach Verners Gesetz entstandenen stimmhaften dentalen Frikativlaut -d- gemein; dieser steht jedoch in *skuldē und *mundē nach geschlossener Silbe, in den Präterita der verba pura dagegen nach offener langvokalischer Silbe¹³⁹).

Wir fassen zusammen: Nach Gleichungen wie

Infinitiv	Verbaladjektiv	Präteritum (3. Sgl.)
*skulan	*skulda-	: *skuldē und
*wurkjan	*wurhta-	: *wurhtē

ergab sich für die verba pura die Gleichung:

$$\begin{array}{ccc} *sējan & *sēda- & : x \\ x = & *sēdē, \text{ ahd. } sāta \text{ 'säte'}. \end{array}$$

¹³⁸) Sieh dazu unten Abschnitt C.

¹³⁹) W. Meid kritisiert IF 70 (1965) S. 227 in seiner Rezension von G. Bech's Arbeit *Das germanische reduplizierte Präteritum*, København 1969, die Einbeziehung der Verbalnomina auf idg. *-ti- in den Erklärungsversuch des germanischen schwachen Präteritums und bemerkt, daß „ti-Bildungen wie etwa ahd. *zuht*, *kust*, *gift*, *siht*, *slah*, *fart* kein schwaches Dentalpraeteritum“ erzeugt haben. „Ausnahmen [sind] vielleicht Bildungen von offener Silbe wie ahd. *sā-t*, *krā-t*, *bluo-t* 'Blüte', die ursprünglich ein redupliziertes, dann ein Dentalpraeteritum bilden.“ Vergleiche auch R. Hiersche, *Neuere Theorien zur Entstehung des germanischen schwachen Präteritums*, ZfdPh 87 (1968) S. 403 Anm. 33: Ein schwaches Präteritum „liegt nur einzeldialektisch vor bei den Verba pura in ahd. *sā-t*, *bluo-t* nach *sā-t* und *bluo-t* gegenüber got. *saisō*“ (mit Hinweis auf W. Meid). Aber es ist, wie sich generell aus der Genese des germanischen Dentalpräteritums ergibt, doch viel näherliegend, mit dem Part. Prät. auf vorurterm. *-to- als Ausgangsbasis für das Dentalpräteritum der verba pura zu rechnen als mit den substantivischen Ableitungen auf vorurterm. *-ti-.

In Worten: So wie im Falle von **skulan* 'schuldig sein' und **wurk-jan* 'machen' von den Verbaladjektiven **skulda-* und **wurhta-* ein Dentalpräteritum **skuldē* und **wurhtē* gebildet war, so wurde von dem ererbten Verbaladjektiv (= Part. Prät.) der verba pura ein neues schwaches Dentalpräteritum gebildet. Dieses Dentalpräteritum ist, weil es seinen Ausgang vom Verbaladjektiv der verba pura nahm, „von Haus aus“ bindevokallos, das heißt, das Dentialsuffix urgerm. *-d-* (< vorurgerm. *-t-*) ist „unmittelbar“ an den auslautenden Langvokal getreten. Das Althochdeutsche bewahrt, wie wir im II. Teil, B. gesehen haben, diese bindevokallosen Dentalpräterita noch in auffällig hohem Maße.

Wir haben damit eine bislang nicht erkannte Sondergruppe von Verben ermittelt, die ein neues Präteritum nach einem vorhandenen morphologisch durchschaubaren Muster herausgebildet hat, nämlich nach dem Muster des Präteritums der Verben, welche von Alters her ein bindevokalloses Dentalpräteritum hatten.

Abschließendes: Die Präterita der schwachen Verben (zum Beispiel got. *nasida*, *salbōda*, *habaida*, *fullnōda*) sind nach einer verbreiteten Auffassung das Ergebnis einer Komposition (sogenannte „Kompositionstheorie“)¹⁴⁰). Nach dieser Auffassung, die zuletzt R. Lühr aufgegriffen und durch neuartige Argumente modifiziert hat, setzte die Komposition einer nominalen Kasusform, des Instrumentals, mit Formen des Verbs 'tun' (ahd. 1. Sgl. Präs. Ind. *tuom* < idg. **(dʰe-)dʰō-mi*) bei den *ōn*-Verben ein. So wird got. *salboda* 'ich salbte' zurückgeführt auf eine Periphrase **solpā dʰédhōm*, wörtlich 'ich versah mit Salbe' (**solpā* ist Instrumental eines vorurgermanischen *ā*-Stammes; **dʰédhōm* ist Injunktiv des Präsens des athematischen reduplizierten Präsensstammes der Wurzel idg. **dʰē-* 'setzen, stellen, legen'). Daraus wurde im Germanischen **salbōdedōm*, haplogisch gekürzt zu **salbōdōm*, der Vorstufe von got. *salboda*¹⁴¹).

¹⁴⁰) Dazu knapp R. Hiersche, ZfdPh 87 (1968) S. 391, ausführlich G. A. J. Tops, The Origin of the Germanic Dental Preterit: A Critical Research History since 1912. Leiden 1974, ferner R. Lühr, Reste der athematischen Konjugation in den germanischen Sprachen: zu 'sein' und 'tun'. In: Das Germanische und die Rekonstruktion der Indogermanischen Grundsprache. Akten des Freiburger Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft. Freiburg, 26.-27. Februar 1981. Herausgegeben von J. Untermann/B. Brogyanyi. Amsterdam/Philadelphia 1984, S. 41 f.

¹⁴¹) Das Vorstehende nach R. Lühr. In: Das Germanische, S. 42-46. Die „Kompositionstheorie“ in der von R. Lühr modifizierten Fassung setzt voraus, daß das Dentalpräteritum der schwachen Verben sich nach Eintritt von Verners Gesetz (vorurgerm. **-t-* > urgerm. **-þ-* > **-d-*) ausgebreitet hat; sieh dazu

In unserem Zusammenhang sind zwei Monate wichtig, die bei der Erklärung der Entstehung und Ausbreitung des Dentalpräteritums der verba pura eine Rolle spielen: Das nach der oben skizzierten „Kompositionstheorie“ entstandene Präteritum weist erstens einen stimmhaften dentalen Reibelaut **-d-* auf, der auf vorurgerm. **-dʰ-* zurückgeht. Mit diesem Reibelaut fiel der nach dem Vernerschen Gesetz aus vorurgerm. **-t-* entstandene stimmhafte dentale Reibelaut **-d-* der Partizipialformen der verba pura zusammen. Unter dieser Bedingung konnte zweitens erneut eintreten, was bereits bei dem vermuteten Ausgreifen des Dentalpräteritums der *ōn*-Verben auf die schwachen Verben der anderen Klassen (*-jan-*, *-ēn-* und *-nan*-Verben) vorauszusetzen ist. Nachdem eine 1. Sgl. Prät. Ind. **salbōdōm* zu dem Verbaladjektiv **salbōda-* in Beziehung gesetzt und *-ō-* nunmehr als Stammvokal aufgefaßt werden konnte, ergab sich „ein Muster Verbalstamm + Dental des Verbaladjektivs + Ausgang **-ōm*“ und nach diesem Muster konnten die Endungen des Präteritums der *ōn*-Verben auch auf die Verbaladjektive (= Part. Prät.) der schwachen Verben der 1., 3. und 4. Klasse übergreifen: so ist das Präteritum **nazið-ōm* vom Verbaladjektiv (= Part. Prät.) **nazida-* nach dem Muster des Verhältnisses des Präteritums **salbōd-ōm* zum Part. Prät. **salbōda-* gebildet worden¹⁴²).

Der gleiche Vorgang wiederholte sich später im Falle der verba pura in einem Teil des Westgermanischen. Auch bei diesen traten die Endungen des schwachen Präteritums an den auf **-d-* (< vorurgerm. **-t-*) endenden Stamm des Verbaladjektivs (= Part. Prät.): 1. Sgl. Prät. **sēð-ōm*, woraus ahd. *sā-ta*.

Damit sind die Bedingungen und Gegebenheiten aufgezeigt worden, die in ihrem Zusammenwirken die Entstehung des bindevokallosen Dentalpräteritums der verba pura in einem Teil der Germania ermöglicht haben.

C. Einige Bemerkungen zum Dentalpräteritum des Gotischen

Im Dual und Plural des Indikativs und im Optativ des Präteritums der Verben des Gotischen, welche ein schwaches Präteritum bilden, treten Formen auf, die von denen der übrigen altgermanischen Spra-

W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 113. – Überlegungen zur Entstehungszeit des Dentalpräteritums stellt – in anderem Zusammenhängen – L. L. Hammerich an: Eine neue Hypothese vom schwachen Präteritum. In: Festschrift für Taylor Starck. Herausgegeben von W. Betz/E. S. Coleman/K. Northscott, The Hague 1964, S. 15.

¹⁴²) So nach R. Lühr. In: Das Germanische. S. 44 f.

chen abweichen. Es handelt sich um Formen wie *-dedum*, *-deduþ*, *-dedun* im Plur. Ind. Prät. der schwachen Verben (*nasi-*, *salbo-*, *habai-*, *fullno-dedum* und so weiter) sowie um Präteritalformen, die durch *-dedum*, *-deduþ*, *-dedun* und so weiter hervorgerufen worden sind, so bei den primären Verben auf **-je/o-* mit schwundstufiger Wurzel (zum Beispiel *gawaúrhtedi* 'er sollte bewirken'), so bei den Perfektopräsentien (zum Beispiel *wissedun* 'sie wußten', *kunpedun* 'sie kannten', *skuldedun* 'sie waren schuldig'). Die Endungen des Plur. Ind. Prät. der schwachen Verben in den übrigen altgermanischen Sprachen führen dagegen zurück auf die Endungssätze **-ðum*, *-ðuð*, *-ðun* oder **-ðōm*, *-ðōð*, *-ðōn* (ahd. alemannisch *-tōm*, *-tōt*, *-tōn*).

In den Formen got. 3. Plur. *-dedun* und so weiter sehen die Vertreter der „Kompositionstheorie“ (siehe dazu oben B.) eine Präteritalform des Verbs 'tun', dessen altes athematisches Präsens im Westgermanischen bewahrt ist (zum Beispiel 1. Sgl. Ind. Präs. ahd. *tuom* 'ich tue' < urgerm. **dō-mi*), im Gotischen und Nordgermanischen jedoch nicht fortlebt. Die Erklärung des langen **-ē-* in got. *-dedun* und in den Pluralformen des Präteritums des selbständigen Verbs 'tun' im Westgermanischen (ae. *dēdon*, as. *dādun*, auch *dēdun*, ahd. *tātun*), die zusammen mit got. *-dedun* auf **dēdun* zurückführen, bietet Schwierigkeiten. Man vermutet in dem langen *-ē-* sekundäre Längung der ursprünglichen Reduplikationssilbe der Pluralformen des Ind. Prät. urgerm. **dedum*, *deduð*, *dedun*, die mit haplogischem Schwund der Reduplikationssilbe **de-* in den außergotischen Pluralformen des Präteritums (siehe oben) fortleben¹⁴³).

Bei dieser Erklärung – wie bei anderen, welche die Entstehung des Dentalpräteritums der schwachen Verben aus der Komposition eines verbalen Elements (als Vorderglied) mit Vergangenheitsformen des Verbs 'tun' zu erklären versuchen¹⁴⁴) – rechnet man mit urgerm. **-d-* vorurgerm. **-dh-* (siehe oben B.). Es ist jedoch für **dedun* auch eine andere Erklärung vorgeschlagen worden. Schon H. Möller hat im Zusammenhang mit seiner Deutung des Präteritums der verba pura¹⁴⁵) die Pluralformen ae. *dēdon*, as. *dādun* und ahd. *tātun* als „schw. prät.“ wie die entsprechenden Formen der verba pura aufgefaßt¹⁴⁶). Später hat H. Collitz einen ähnlichen Vorschlag gemacht. Er

¹⁴³) Dazu zuletzt R. Lühr. In: Das Germanische, S. 49 f. mit Anm. 126–128.

¹⁴⁴) Siehe dazu G. A. Tops, The Origin, S. 12–38; R. Lühr. In: Das Germanische, S. 41.

¹⁴⁵) PBB 7 (1880) S. 469.

¹⁴⁶) PBB 7 (1880) S. 469 f.

weist auf die „westgermanischen Dentalpräterita der 'Verba pura'“, die „namentlich insofern“ von Interesse seien, „als sie die alte Regel bewahren, daß der Dental des Präteritums sich in Einklang hält mit dem Dental des zugehörigen Verbalnomens auf *-ti*“¹⁴⁷). Dementsprechend stellt er das feminine Verbalnomen **dē-di-z* 'Tat' in gleicher Weise mit dem Stamm der Pluralformen des Präteritums **dēd* (got. *-dedun*, ahd. *tātun* und so weiter) zusammen wie zum Beispiel das fem. Verbalnomen **glō-diz* 'Glut' mit der Präteritalform **glō-ða* (ahd. *gluota*, awn. 3. Plur. *glōðu*)¹⁴⁸).

Damit wird von H. Collitz im Prinzip die gleiche Entstehungsweise für die pluralischen Präteritalformen des Verbs 'tun' (**dēdun* als Auxiliarverb im Gotischen und als Vorstufe der westgermanischen Formen) wie für die Präteritalformen der verba pura in einem Teil des Westgermanischen angenommen. Bemerkenswert an seinem Erklärungsvorschlag ist, daß er, wie wir es oben getan haben, den Dental des Präteritums der verba pura auf ein vorurgerm. **-t-* zurückführt¹⁴⁹) – wenn auch nicht, wie wir es getan haben, auf den Dental des Verbaladjektivs (= Part. Prät.). Dennoch ist es aus folgenden Gründen bedenklich, daß er die pluralischen Präteritalformen des Verbs 'tun' (**dēdun*) auf die gleiche Weise wie das Präteritum der verba pura zu erklären versucht:

Im Gotischen sind stark gebildete reduplizierend-ablautende Präterita dreier verba pura erhalten¹⁵⁰). Ein bindevokalloso Dentalpräteritum der verba pura ist für das Gotische nicht nachzuweisen¹⁵¹). Daß **dēdun* (got. *-dedun*) in gleicher Weise wie das Präteritum der verba pura vom Verbaladjektiv auf vorurgerm. **-to-* gebildet sei,

¹⁴⁷) Das schwache Präteritum, S. 89; vergleiche oben A. Anm. 120.

¹⁴⁸) Das schwache Präteritum, S. 89 f., 92. – Zu den femininen Verbalnomens **dē-di-z* siehe I. Teil, B. 3. 4.

¹⁴⁹) Siehe dazu oben Anm. 120. – H. Collitz gibt sieben „Beispiele“ für die „Regel“, daß der Dental des Präteritums der verba pura „sich in Einklang hält mit dem Dental des zugehörigen Verbalnomens mit Suffix *-ti*“, „auf die Gefahr hin, daß das schwache Präteritum“ der verba pura „in manchen Fällen nicht alt, sondern nur nach dem alten Muster gebildet ist“. Angaben zur relativen Chronologie der Entstehung des Dentalpräteritums der verba pura und zu dessen Verbreitung finden sich bei ihm nicht.

¹⁵⁰) Siehe dazu oben II. Teil, A. – Vermutungen über **dēdun* vergleichbare Perfektformen mit gedehnter Reduplikationssilbe in verwandten Sprachen bei R. Lühr. In: Das Germanische, S. 50 Anm. 128; zum Perfekt ai. *dadháu* von *dá-dhāti* 'er setzt' (< idg. **dhē-*) siehe auch W. Meid, Das germanische Präteritum, S. 86.

¹⁵¹) Zu dem Part. Prät. got. *af-mauþs* von **af-mojan* (*af-mōjan*) siehe oben Anm. 128.

kann somit nicht durch den Hinweis auf entsprechende Formen der verba pura im Gotischen gestützt werden. Zudem ist für das Verb 'tun' ein Verbaladjektiv auf vorurgerm. *-to- in den germanischen Sprachen nicht nachweisbar¹⁵²). Der Hinweis von H. Collitz auf den Dental (urgerm. *-d- < vorurgerm. *-t-) in dem Verbalnomen urgerm. *dē-di-z vermag das Fehlen des Verbaladjektivs auf *-tō- gerade in diesem Fall schwerlich auszugleichen¹⁵³).

Der gotische Stamm des Präteritums *ded-* (< urgerm. *dēd-) findet sich nicht in den Formen eines selbständig auftretenden Verbs, wie dies bei den Stämmen der verba pura (zum Beispiel *sēd-, *knēd-, *mōd-) der Fall ist. Er ist vielmehr auf den Dual und Plural des Indikativs und den Optativ der schwach gebildeten Präteritalformen beschränkt. Handelte es sich bei got. *ded-* wirklich um einen dem Präteritalstamm der verba pura vergleichbaren Stamm, so wären im Gotischen auch singularische Formen (der Art *nasi-deda, -dedes, -deda) zu erwarten. Tatsächlich findet sich jedoch der Endungssatz -da, -des, -da, und der läßt sich mit dem der übrigen altgermanischen Sprachen auf die Endungen urgerm. *-d-ōm, *-d-ēz, *-d-ēd zurückführen.

Schon deshalb liegt es nahe, in den gotischen Präteritalformen im Dual und Plural des Indikativs und im Optativ eine Neuerung zu sehen¹⁵⁴), die in gleicher Weise in den westgermanischen auf *dēdum zurückführenden Präteritalformen eingetreten ist. Man vermutet mit guten Gründen Angleichung an die Pluralformen des Präteritums der starken Verben der V.Klasse (das heißt, *dē-dun nach *k*ē-dun¹⁵⁵). Der Beweis dafür, daß die Pluralformen des Präteritums

¹⁵²) Wohl aber in anderen indogermanischen Sprachen; sieh dazu oben B.!

¹⁵³) So mit W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 113.

¹⁵⁴) Auch nach W. Meid, Das germanische Praeteritum, S. 112, der die „Kompositionstheorie“ nicht vertritt, liegt es nahe, „an eine Einblendung des Praeteritums“ im Falle der gotischen schwachen Präterita auf -dedum und so weiter zu denken.

¹⁵⁵) Dazu zuletzt R. Lühr. In: Das Germanische, S. 49 mit Anm. 126 (mit weiterer Literatur) und S. 50 mit Anm. 128. – J. Sverdrup, NTS 2 (1929) S. 70, war der Ansicht, daß neben „dem Typus sētum, gēbum“ „bei der Umbildung eines altererbten dedum zu dēdum auch Dentalpräterita der Verba pura wie ahd. sātum, drātum, knātum, nātum usw. eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben.“ Das ist schon deshalb auszuschließen, weil bindevokallose Dentalpräterita der verba pura im Gotischen nicht nachzuweisen sind; sie haben sich, wie im II. Teil, A. und oben in Abschnitt A. und B. gezeigt, nur in einem Teil der Germania herausgebildet. Die westgermanischen auf *dēdum zurückzuführenden Präteritalformen des Verbs 'tun' sind ihrerseits nicht isoliert von got. -dedum zu sehen.

auf *dēdum und so weiter nicht denen der verba pura gleichzustellen sind, ergibt sich aus den althochdeutschen Befunden. Im Alemannischen, so auch bei Notker, gelten die Endungen 2. Pers. Sgl. -tōs, 1.2.3. Pers. Plur. -tōm, -tōt, -tōn bei den schwachen Verben. Sie müßten daher, wären die Pluralformen des Präteritums des Verbs tuon denen der verba pura gleichzustellen, auch in diesen auftreten. Wir finden indes bei Notker nur die abgeschwächten Endungen -en für die 1. Plur. (< -um, -un) und -en (neben -in) für die 3. Plur. (< -un)¹⁵⁶).

Damit sind die Gründe namhaft gemacht worden, welche gegen die Annahme sprechen, im Plural des Präteritums des Verbs 'tun', nämlich in *dēdum und so weiter (got. -dedum und so weiter), lägen Formen vor, welche mit den von Haus aus bindevokallosten Präteritalformen der verba pura (vom Typ *sēdum, *knēdum, *mōdum) vergleichbar, das heißt, auf eine Stufe zu stellen seien.

Institut für Germanistik
Universitätsstraße 31
8400 Regensburg

Klaus Matzel

¹⁵⁶) Vergleiche E. H. Sehr/W. K. Legner, Notker-Wortschatz. Halle 1955, S. 516–521. – Demgegenüber finden sich Formen der verba pura mit den alemannischen Endungen des Dentalpräteritums in BR 36, 195, 17 *platoon* 'sie blähten', N 1.34.27; 342,4; 749,30; 2,239,15 *bechnaton*/2.357,20 *bichnaton* 'sie erkannten' und N 2.395,13 *muohton* 'sie bemühten'.